

ANALECTA GRAECIENSIA.

FESTSCHRIFT

ZUR

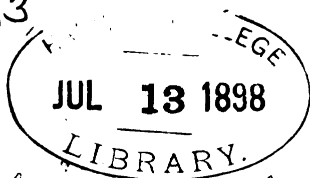
42. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN WIEN 1893.

VON

PROFESSOREN DER K. K. KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ.



GRAZ.
VERLAGSBUCHHANDLUNG „STYRIA".
1893.



K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI ‚STYRIA' IN GRAZ.

INHALT.

ZUR

NEUGRIECHISCHEN GRAMMATIK

VON

GUSTAV MEYER.

1. Eine aus der Grammatik der romanischen Sprachen bekannte Erscheinung ist die Verschmelzung des Artikels mit seinem Substantivum zu einer untrennbaren Einheit, der dann ein neuer Artikel vorgesetzt wird. So ist sienesisch *la lape*, sicilisch *la lapa* ‚die Biene' aus *l'ape*, französisch *la lierre* ‚der Epheu' aus *l'ierre* (afrz. *yerre* = lat. *hedera*) entstanden. Das Gegenstück zu diesem scheinbaren Zutreten eines *l-* ist der Abfall eines den ursprünglichen Anlaut des Nomens bildenden *l-*, das irrthümlich als Artikel gefasst wurde, z. B. in ital. *avello* aus *labellum*, mailänd. *apis* aus *lapis*, span. *onza* frz. *once* aus *lynx* = ital. *lonza*.[1]) Die Erscheinung ist öfters besprochen worden, z. B. von Diez Grammatik I S. 204; Meyer-Lübke Grammatik der romanischen Sprachen I S. 355; Italienische Grammatik S. 114. 169 f.; Mussafia Darstellung der romagnolischen Mundart S. 46, §. 169; Salvioni Fonetica del dialetto della città di Milano S. 176 ff.; Flechia Dell' origine della voce sarda Nuraghe S. 28 f.; Caix Studi di etimologia romanza S. 194.

2. Ich verzichte daher darauf, näher auf sie einzugehen, und beschränke mich darauf, den bekannten und an den oben angeführten Orten verzeichneten Beispielen eines hinzuzufügen, in dessen Deutung man nicht einig ist, weil man die Etymologie nicht kennt. Ich meine ital. *lastrico* in seinem Verhältnis zu mailänd. *astregh*, sicil. *astracu*, deutsch *Estrich*. Über die Etymologie des Wortes geht Kluge noch in der letzten Auflage seines Wörterbuches S. 94 irre; auch den Romanisten ist die richtige Ableitung des Wortes unbekannt, wie ich aus Körting's No. 860 und 6206 schließen darf. Sie ist in einer lakonischen Notiz in Miklosich's Etymologischem Wörterbuche S. 4 unter *astrychŭ* versteckt. Das mittellateinische *astracum*, das den Wörtern zugrunde liegt und das in der sicilischen Form am besten erhalten ist, beruht auf griechischem ὄστρακον ‚Scherbe'. ‚Estrich' ist lateinisch pavimentum *testacium*, *testa* aber ist ὄστρακον; bei den Geoponikern wird ‚Estrich' als ὀστρακοκονία bezeichnet. Noch heute sagt man auf der Insel Cerigo ἀστράκι für τὸ κοπανισμένον ὄστρακον, πρὸς χρῆσιν τῶν τεκτόνων καὶ

---

[1]) Hieher gehört auch ven. *osmarin* ‚Rosmarin', zunächst aus *losmarin*, das durch Dissimilation aus *rosmarino* entstanden ist.

πρὸς διατήρησιν τοῦ σίτου: Πανδώρα XI 385, und in Chios ist ἀστρακιά = οἴκου στέγη ἐπίπεδος ἐξ ὀστράκων, Oikonomos Δοκίμιον III 118. Das erste *a*- in *astracum*, ἀστράκι erklärt sich durch Assimilation an das der zweiten Silbe, eine Erscheinung, für die aus dem älteren Griechisch Joh. Schmidt in Kuhns Zeitschrift XXXII S. 321 ff., aus dem jüngeren Pernot in den von Psichari herausgegebenen Études de philologie néo-grecque S. 47 ff. Beispiele zusammengestellt haben.

3. Es handelt sich im Romanischen in allen diesen Fällen um das Zutreten, beziehungsweise das Abfallen eines *l*-. Die anlautende Silbe *la*-, als weiblicher Artikel gefasst, ist in dieser Weise geschwunden in ital. *veggio* neben *laveggio* ‚Wärmpfanne' aus **lebeticum*, mailänd. *mella* aus *lamella*. Im Sardischen spielt *s*-, gemäß seiner Function als Artikel, dieselbe Rolle: *ambisua* aus *sanguisuga*. Auch Abfall von *n*- vermöge seiner Verwechslung mit dem *n* von *un(o)* nimmt man an, z. B. in ital. *anchina* ‚Nankingstoff', *arancio* ‚Orange' neben mailänd. *naranz*, venez. *naranza*, span. *naranja* aus persisch *narindž*. Dagegen scheint ein aus Verschmelzung mit dem unbestimmten Artikel zu erklärender Antritt von *n*- nicht nachweislich; denn in ital. *nabisso ninferno* sieht man wohl besser die Präposition *in*, *naspo* neben *aspo* ‚Haspel' bezieht man auf das Verbum *inaspare*, romagnolisch *nuvla* ist nach Mussafia a. a. O. durch Dissimilation aus *luvla* = *l'uvula* entstanden. Auch der Fischname *nasello* = lat. *asellus* (Verf. in Idg. Forsch. I S. 321) wird mit gleicher Dissimilation für *lasello* stehen. Aus *l*- ist auch das *r*- in ladinisch *rameda* ‚Tante' aus *amita* entstanden (Ascoli Archivio glottologico I S. 381).

4. Außerhalb des Gebietes der im Vorstehenden behandelten romanischen Sprachen lassen sich analoge Erscheinungen nachweisen. Zwar für *namúr* ‚Liebe', *noδí* ‚Hass', *nasíl* ‚Zufluchtsstätte', *nazíl* ‚Verbannung' in den Mundarten der süditalienischen Albanesen wird man, wie bei ital. *nabisso ninferno*, an die Präposition *in* denken dürfen, und auf jeden Fall ist die Erscheinung hier eine specifisch romanische. Auch im heutigen Griechisch treffen wir hieher gehörige Beispiele, die in das romanische Gebiet zurückzuverweisen sind. Für ‚Gasthaus' gilt hier unter anderem λοστaρία, das als *lostaria* auch ins Türkische übergegangen ist (meine Türk. Studien I S. 13) und ital. *l'osteria* wiedergibt; die Form mit Artikel wurde vielleicht mit Rücksicht auf das sinnverwandte λοκάντα aus *locanda* bevorzugt. Du Cange im Glossarium mediae et infimae Graecitatis bietet λιβόριον mit der Bedeutung *sambucus*, das in den pontischen Dialecten als λεβόρ (in Trapezunt, Syllogos XVIII S. 147. Joannidis Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος κα', hier als χαμακταία, d. i. *sambucus ebulus* erklärt) und λιβόρj (in Ophis, Syll. a. a. O.), in Chios als λίβερι (Paspatis Χιακὸν γλωσσά-

ριον S. 321 = κουφοξυλέα ‚Holunder') erhalten ist. Es ist nichts anderes als ital. *ebolo* aus lat. *ebulum* mit dem Artikel; die griechischen Sammler haben freilich darin den gänzlich unverwandten ἐλλέβορος finden wollen, ein Irrthum, den auch Langkavel Botanik der späteren Griechen S. 32 theilt. Es ist ebenso, wenn die magyarischen Wörter *lármonya, lázsiás, linkabas* aus ital. *l'armonia, l'agio, l'incubo* herüber genommen sind (Körösi A magyar nyelvbeli olasz elemek, Fiume 1892 S. 32). Wenn dagegen die Araber die kyprische Hauptstadt Λευκωσία *efkosîa* nennen (Fränkel Aramäische Fremdwörter im Arabischen S. XXII), so setzt dies den Abfall des für den Artikel gehaltenen *l-* in romanischem Munde voraus. Merkwürdig ist der Zusatz des italienischen Artikels *l-* in zwei dem calabrischen Griechisch angehörigen Worten, nämlich in *lirí*, ‚Regenbogen', aus *l'* ἰρίον von ἶρις, und in *lozzó* ‚Vogelleim' aus *lo* ξός für ἰξός (Morosi Arch. glottolog. IV S. 33), während sich in *ljurtm* ‚letzter' der calabrischen Albanesen beide Theile aus italienischem Sprachgute erklären (mein Alb. Wörterbuch S. 251).

5. In romanisches Gebiet gehört es ferner noch, wenn auch von den oben berührten Erscheinungen etwas abweichend, wenn nach einer Notiz von Schuchardt im Literaturblatt 1887 Sp. 181 im französischen Kreolisch nach *les oiseaux* ‚die Vögel', d. i. *lè zoiseaux*, ein *un zoiseau* gebildet wird. Schuchardt stellt damit das slovakisch-magyarische *egy zember* ‚ein Mann' nach *az ember (= a zember)* ‚der Mann' zusammen. Ein Gegenstück zu diesem Vortreten des aus dem Artikel stammenden *z* bietet sein Abfall in *arany* ‚Gold'. Die dem Magyarischen nächst verwandten Sprachen zeigen hier einen anlautenden Zischlaut: ostjakisch *sorńa*, wogulisch *surń*, syrjänisch *zarni*, und leiten so zu dem iranischen *zaranya* über, aus dem diese finnisch-ugrischen Wörter entlehnt sind. Auch für das Magyarische muss also ein *zarany* vorausgesetzt werden, bei dem in der Verbindung mit dem Artikel *a* (vor Consonanten, neben *az* vor Vocalen) das *z-* zu diesem gezogen wurde.

6. Bekannt ist das Anwachsen des arabischen Artikels *al* in den zahlreichen arabischen Fremdwörtern, welche das Spanische und das Portugiesische besitzen und welche zum Theil auch in andere Sprachen Europas Eingang gefunden haben. Vielleicht liegt ein älterer Vorläufer dieser Erscheinung in ἐλέφας, verglichen mit lat. *ebur* und ai. *íbhas* ‚Elefant' vor: die Griechen haben in dem ihnen durch semitische Vermittlung zugekommenen Worte den Artikel für einen integrierenden Bestandtheil des Wortes gehalten. Vgl. O. Weise Zeitsch. für Völkerpsychologie XIII S. 249.[2]) Umgekehrt ist im arab. *iskender* aus Ἀλέξανδρος

---

[2]) ‚Verschmelzung des Artikels mit dem Wortstamme.' Der kleine Aufsatz enthält manches Unsichere.

al- abgefallen, weil es für den Artikel gehalten wurde. Auf Artikelverschmelzungen in den schottischen Seenamen *Loch Nell*, *Loch Ness*, wo der bestimmte gälische Artikel *n(a)* mit den Worten *eala* ‚Schwan', *ais* ‚Wasserfall' verbunden ist, hat Blackie in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh XXVII 1 S. 17 aufmerksam gemacht. Im Albanischen wird für *játərə*, *jetrə* ‚ein anderer' gewöhnlich mit fest gewordenem Artikel *tjátərə*, *tjetrə* gesagt (meine Kurzgef. Grammatik §. 77; Etym. Wörterbuch S. 162): etymologisch entspricht altslov. *jeterŭ*. Gerade im Albanischen habe ich häufig beobachtet, was jeder, der einem fremden Volke seine Sprache abfrägt, erfahren kann, wie im Sprachbewusstsein grammatisch ungeschulter Menschen der Artikel mit dem Nomen eine untrennbare Einheit bildet und man das eine nicht leicht ohne den anderen zu hören bekommt: ältere Wörterbücher, wie das von Blanchus und auch noch das von Rossi, haben z. B. die Adjectiva fast durchaus mit dem bestimmenden Artikel aufgenommen, also nicht *maϑ* ‚groß', sondern *imaϑ*, wodurch der Anschein entsteht, als ob alle Adjectiva mit *i-* anlauteten. Wer der Ansicht ist, dass das *s* im Ausgange indogermanischer Nominative ursprünglich ein hinweisendes Pronomen gewesen sei, dass also z. B. *vəlko-s* eigentlich ‚Wolf — dieser', später wohl abgeschwächt, der Wolf' bedeutet habe, der könnte in jenen Erscheinungen eine Stütze dafür suchen.

7. Nach diesem kurzen Umblicke, der eine methodische Übersicht über die hier auftretenden Varietäten ermöglicht, wende ich mich dazu, die gleichen Erscheinungen der Artikelverschmelzung und des Gegentheiles dazu, der Loslösung eines für den Artikel gehaltenen lautlichen Bestandtheiles, im heutigen Griechisch zu untersuchen. Es wird sich, schon bei dem nicht sehr reichlichen dialectischen Material, das mir zugebote steht, zeigen, dass sie hier in größerer Mannigfaltigkeit auftreten als anderswo. Klare Ansätze im Altgriechischen wüsste ich nicht namhaft zu machen, will aber doch darauf hinweisen, dass J. Baunack Studien auf dem Gebiete des Griechischen u. s. w. I S. 240 ff. in ansprechender Weise die auffallende Aspiration in ἵππος, ἡμέρα, ἥλιος und anderen Wörtern aus Verschmelzung von ὁ ἵππος, ἡ ἡμέρα u. s. w. zu erklären versucht hat.

8. I) Der männliche Artikel ὁ ist mit dem folgenden Nomen verschmolzen.

ὀμυαλός m. ‚Gehirn, Mark' in der Ἀχολουθία τοῦ σπανοῦ (Legrand Bibl. gr. vulg. II S. 28 ff., 11. oder 12. Jahrh.) Z. 2. 354. 414 τὸν ὀμυαλόν του; in den Formules medicales ebda. S. 17, 12; im kretischen Erotokritos, von Jannaris Περὶ Ἐρωτοκρίτου S. 114 viermal belegt, aus ὁ μυαλός. μυαλός für attisch μυελός wird von Phrynichos verworfen,

war also schon zu seiner Zeit Vulgärform.[3]) Ich weiß nicht, wie sich zu ὁμυαλός das οἱ ἐμυαλοίν του ‚sein Gehirn' in einem Märchen aus Naxos Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα II S. 61 verhält. In Kastellórizo, wo ἐ der männliche Artikel ist, kann τὸν ἐμυαλόν (Syll. XXI S. 365, 14) = ὁμυαλόν sein. Ein prothetisches ε- vor Nomina erklärt sich sonst meist durch Anschluss an Verba, wo das ε- seinerseits ein festgewordenes und ins Präsens verschlepptes Augment ist.

ὁσπουργίτης ‚Sperling' im Peloponnes, nach Papazafiropulos Περισυναγωγὴ γλωσσικῆς ὕλης S. 477. Sonst σπουργίτης, σπουργίτι. Es ist, wie Korais Ἄτακτα IV S. 537 vollkommen richtig sah, einfach das bei Galen belegte πυργίτης, eine Sperlingsart, von πύργος, wie τρωγλίτης, das bei einem anderen Mediciner ebenfalls einen Sperling bezeichnet, von τρώγλη stammt und heute στρουγλίτης lautet. Deffner Archiv für mittel- und ngr. Philologie I S. 284 und Joh. Schmidt K. Z. XXII S. 317 haben diesen einfachen Sachverhalt unnöthig entstellt. Über das σ- in σπουργίτης sieh unten §. 15.

ὁρωμαῖος im Pontos, Syllogos XIV S. 285.

ὀφτώ ‚Weinstock' in Phertakäna in Kappadokien, Δελτίον τῆς ἱστορικῆς ἑταιρίας I S. 500, aus ὁ φυτών.

ὀνοῦ f. ‚Verstand', in Ophis (Pontos), Syllogos XVIII S. 154, durch die Endung nach der Analogie von ἀλεποῦ und ähnlichen Femininum geworden, aus ὁ νοῦς.

ὅλιος ‚Sonne' in Phertakäna, Δελτίον I S. 500; Aravanion in Kappadokien, Παρνασσός XI S. 324. ὅηλος dass. Lagarde Neugriechisches aus Kleinasien S. 59; aus ὁ ἥλιος.

ὀθεός ‚Gott' Kumanudis Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων S. 141, aus ὁ θεός: ἤκουσα ἐν τῇ πατρίδι μου (wo?) λεγόμενον τὸν ὀθεό, ὄχι ὅμως πάντοτε καὶ ὑπὸ πάντων, ἀλλ' ἐνίοτε μόνον καὶ μᾶλλον ὑπὸ παιδίων.

ὁδεῖνα = δεῖνα : τὸν ὁδεῖνα Konst. Porphyrog. De caerim. 18, 15. 198, 3. τοῦ ὁδείνου Pseudo-Chrysost. XII S. 779 A bei Sophoklis Lexicon ² S. 793 b. ὅδεινας in Syme, Syllogos VIII S. 476. Maurophrydis wollte auch ὁκάποιος neben κάποιος so erklären, doch vgl. Simon Portius ed. W. Meyer S. 176.

ὀβριός ‚Jude' aus ὁ ἑβραῖος, weit verbreitet.

ὀφανός aus ὁ φανός und ὀρανός aus ὁ οὐρανός führt Hatzidakis Einleitung S. 329 an; woher, weiß ich nicht.

---

[3]) Die Septuaginta bietet trotzdem μυελός, neben μυαλόω. Man sieht daraus, dass der Schluss nicht zwingend ist, den Psichari Études de philologie néogrecque p. LXXVIII aus dem Vorkommen von σίελος in der Sept. zieht: ngr. σάλιο = türk. *salja* (meine Türk. Stud. I S. 41) beweist für σίαλος als Vulgärform. Allerdings wird σίελος (msc.!) gegenüber σίαλον (ntr.) von den Attikisten für hellenistisch ausgegeben (z. B. Moiris p. 209, 15), aber nicht alles Hellenistische ist vulgärgriechisch

Bei einem Adjectivum scheint dieselbe Verschmelzung vorzuliegen in dem kretischen ὀνόστιμος ‚schmackhaft‘, Jannarakis Ἄσματα κρητικά S. 357, sonst νόστιμος. Dagegen wird in dem gleichfalls kretischen ὀγρός für ὑγρός ‚feucht‘, sowie in dem weit verbreiteten ὄμορφος für ἔμορφος aus εὔμορφος ‚hübsch‘ Assimilation an das folgende *o* vorliegen.

9. Ablösung des als Artikel gefassten *o*- vermag ich nur einmal nachzuweisen. Für das slavische Fremdwort ὀβορός ‚Hof‘ (vgl. u. §. 12) finde ich Syll. VIII 410, 24, 8 in einem Liede aus Leukas τὸ βορό της. Wahrscheinlich ist auch Δυσσεύς, das in der Ilias des Hermoniakos Legra nd Bibl. gr. vulg. V) sehr häufig neben Ὀδυσσεύς vorkommt, so aufzufassen; lokrisch soll nach Chalkiopulos Curt. Stud. V S. 351, Λυσσέας dafür gesagt werden. Man könnte daran denken, einen solchen Fall aus älterer Vulgärsprache in dem τάρων βολῶν des Fischhändlers bei dem Komiker Amphis (Fragm. Com. graec. III p. 313 Mein.) zu sehen. Aber allerdings kann es nach dem daneben stehenden ὀκτὼ ’βολῶν gesagt sein. τάρων wird τ’ττάρων sein. Gerade umgekehrt will Meister Griech. Dialecte II S. 205 Anm. in βολός das ältere und in ὀβολός eine Form mit festgewordenem Artikel sehen. Wenig befriedigend ist, was Joh. Schmidt K. Z. XXXII S. 323 über das Wort und jene Stelle sagt. Auch in νομᾶτος aus dem in der kyprischen Chronik des Machäras noch gebrauchten ὀνομᾶτος ‚Person‘, von ὄνομα mit dem lateinischen Suffix *-atus* gebildet, könnte man den Abfall des *o*- in derselben Weise zu erklären geneigt sein; doch mahnt der Umstand zur Vorsicht, dass das Wort heute gerade nur im Plural gebraucht wird, und dass wir mit solchen Fällen in das schwierige Capitel der neugriechischen Vocalaphärese hineingeführt werden, dessen Erörterung ich hier vermeiden muss.

10. II) Der weibliche Artikel ἡ ist mit dem folgenden Nomen verschmolzen.

ἡστιά ‚Feuer‘ in mgr. Texten, z. B. Ptochoprodr. I 229; Imberios 218 Lambros; Imberios 211 Wagner; Wagner Carmina graeca S. 30, 987 u. s. w. (vgl. Lambros Romans grecs, Gloss. p. 342; Hermoniakos Ilias ed. Legr. p. 467) aus ἡ στιά für ἡ ἑστία. In Silli (Kleinasien) ἡσιά Δελτίον I p. 499. Häufiger ist νηστιά s. §. 12. στιά in Samothraki, Conze Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 53; in Epirus, Πανδώρα IX p. 342 (‚Feuer‘); VIII p. 493 (‚cheminée‘); Legrand Collection de monuments I 13 V. 48 (‚Feuer‘); στία in Rhodos, Ross Inselreisen

---

gewesen, die Attikisten geben auch ὕελος φιέλη gegenüber ὕαλος φιάλη als hellenistisch an (Moir. p. 211, 7. 212, 4), und doch ist nur das erste neugriechisch, das zweite nicht. Auf einer späten Grabschrift aus Nicomedia C. J. G. 3777, 7 steht πυάλους, auf einer anderen ebendaher C. J. G. 3785, 2 πύελον, letztere Form ist die bei Homer überlieferte (meine Griech. Gramm.[2] S. 110).

III S. 175. In meiner Griech. Gramm. S. 69 habe ich ἡστιά (ἱστιά) unrichtig mit dem ionischen ἱστίη gleichgesetzt, mit dem es gar nichts zu thun hat.

ἡσκιά ‚Schatten', aus ἡ σκιά, in Trapezunt Syllogos XVIII S. 134, Πλάτων V p. 390; rhodisch im Alphabet der Liebe 102; in Astypaläa Pio Contes p. 146, 4. In Ophis (im Pontos) sagt man ἐσκιά, Syll. XVIII S. 134, mit Übergang des unbetonten *i* in *e*, wie z. B. in ἐγδίν aus ἰγδίον ‚Mörser' (Oekonomidis, Lautlehre des Pontischen S. 18). Das Wort hat aber im Ngr. noch zahlreiche andere Formen, die nicht leicht zu erklären sind. Die gewöhnlichste und verbreitetste ist ὁ ἴσκιος (richtiger ἥσκιος), das man wohl nicht mit Unrecht als aus ἡσκιά durch Einfluss von ὁ ἥλιος in Accent und Geschlecht umgestaltet ansieht (Hatzidakis Einl. S. 328); es steht z. B. schon Alph. d. Liebe 102; Wagner Carm. gr. p. 173, 929. Nur durch das anlautende ν- (sieh unten §. 12) davon verschieden ist νίσσος (wohl *nišos*) aus νήσκιος in Kastellórizo, Syll. XXI S. 331, 44; 335, 150. Eine Zwischenstufe ἡσκιός steckt in dem von der Handschrift Carm. gr. p. 241, 551 überlieferten ἰσχυόν wo εἰς τῆς αὐλῆς σου τὸν ἡσκιόν zu schreiben ist; das Gedicht stammt aus Kreta, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Aus ὁ ἡσκιός wurde ὁσκιός wie ὅλιος aus ὁ ἥλιος (oben §. 8): dies liegt, in der Aussprache *ošiós*, in Cypern vor, Sakellarios Κυπριακά II p. 705. Hier werden als gleichfalls kyprisch auch *šiós* und *nošión* angeführt; letzteres gehört in den Kreis der unten §. 12 zu besprechenden Erscheinungen, ersteres ist durch Ablösung des (hier mit Recht) für den Artikel gehaltenen *o*- entstanden. Eine Contaminationsbildung aus ἡσκιά und ὁσκιός ist ὁσκιά, das schon in den kyprischen Chroniken begegnet und heute *ošiá* gesprochen wird (Sakellarios a. a. O.). Identisch damit ist *ošia* in Bova (Calabrien), Morosi Arch. glott. IV S. 33; Pellegrini Dialetto di Bova p. 197. In der Terra d'Otranto entspricht ihm ein Neutrum *ašio* (ἀσκίον) Morosi Studi p. 162, das sich am nächsten zu dem kretischen ἡ ἀσκιά bei Jannarakis Ἄισμ. κρητ. p. 323 und in einem Märchen, Παρνασσός VIII p. 333 zu stellen scheint. Das *a*- des Neutrums kann zunächst vom Plural ausgegangen sein, τὰ σκιά als τ' ἀσκιά gefasst (vgl. unten §. 16), dann τ(ὸ) ἀσκιόν: zum Genuswechsel vgl. Hatzidakis Einl. S. 356 ff. ἀσκιά f. kann Mischbildung aus σκιά oder ἡσκιά mit ἀσκιόν sein.

ἧρα f. ‚Lolch, Unkraut', aus ἡ αἶρα, weit verbreitet, z. B. in Velvendos (Makedonien), Ἀρχεῖα τῆς νεωτέρας ἑλλ. γλώσσης I 2, p. 86; im Peloponnes, Papazafiropulos p. 426; in Lewisü (Lykien) Musäos Βατταρισμοί p. 54; in Lesbos, Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 401; auch in den Wörterbüchern von Somavera, Legrand, Jannarakis.

ἡδεστῆρα neben δεστῆρα f. ‚Spinne', im Pontos, Oekonomidis

Lautl. S. 14, aus ἡ διαστῆρα, von agr. διάζομαι ‚ziehe die Fäden auf dem Webstuhl auf'. Zugrunde liegt der Accusativ eines Masculinum *διαστήρ.

ἡσμίλα f. ‚ἡ σμῖλαξ δένδρον', in Trapezunt, Joannidis ις' (‚Taxus'?), aus ἡ σμίλα, einer Augmentativform zu ἡ σμῖλος, Nebenform von ἡ σμῖλαξ.

ἧλυγγας m. ‚Schlucken', in Kefallinia, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 208, auch in Legrands Wörterbuche (ἴλυγκας) aus ἡ λύγγα von λύγξ, aus dem zunächst ein Femininum ἥλυγγα entstand.

ἥπουρου n. ‚Obst' in Velvendos (Makedonien), Ἀρχεῖα I 2 p. 86 (wo ἴπουρου), in Epirus, Πανδώρα IX p. 215 (wo οἴπουρο geschrieben ist). ἥπουρου steht nach dem Lautgesetz der makedonischen und epirotischen Mundarten für ἥπωρο, das zunächst ein Femininum ἡπώρα aus ἡ ὀπώρα ‚das Obst' voraussetzt, das, vermuthlich durch Einfluss des gleichbedeutenden (ὀ)πωρικόν, zum Neutrum geworden ist.[4])

ἡδρῦς m. ‚Eiche' in der Ilias des Hermoniakos XIII V. 293, XVIII V. 53 (ὥσπερ τις ἡδρῦς γὰρ μέγας): aus ἡ δρῦς. Ebenso aufzufassen ist ἡ Ἱέρις (richtig Ἡέρις) ebenda I V. 222 = ἡ Ἔρις, die Zwietrachtsgöttin.

ἡγῆ ‚Erde' aus ἡ γῆ steht in einem Distichon Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 299, 563 (στὴν ἡγῆ), in der bei Lambros Romans grecs herausgegebenen Version des Digenis V. 2368. 2834 (τῆς ἡγῆς). 2892 (στὴν ἡγῆ), in einem Volksliede aus Chios Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 98, 36 (τὴν ἡγῆ) und wird von dem in Ophis und Trapezunt gebrauchten νηγῆ ‚Erde', Syll. XVIII S. 153, vorausgesetzt, vgl. §. 12. Ich möchte dies auch in dem zakonischen Genetiv τὰρ ἡγῆ, Accusativ τὰν ἡγῆ, zum Nominativ ἁ γῆ (Deffner Zakonische Grammatik S. 150: *tàr ijì*, *tàn ijì*, *a ji*) erkennen; ἡγῆ muss als aus dem übrigen Ngr. ins Zakonische eingeführtes Fremdwort gelten, was man ja auch von γῆ annehmen muss. Dieselbe Bildung des Genetiv und Accusativ Singular findet sich nach Deffner in τὰν ἡ*kh*άρα, τᾶρ ἡ*kh*άρα zu ἁ *kh*άρα ‚Feuer' und in τὰν ἡσάτη, τᾶρ ἡσάτη zu ἁ σάτη ‚Tochter, Mädchen'. Beides sind echt zakonische Worte, ngr. σκάρα (aus ἐσχάρα) θυγατέρα entsprechend, in deren Flexion das ἡ- also von ἡγῆ aus verschleppt sein wird. Freilich sieht man nicht sehr gut, warum gerade diese beiden Worte dieses Schicksal erfahren haben. Deffners eigene Erklärung hat nichts Überzeugendes. An die Stelle von γῆ ist in Kleinasien die Bildung στηγῆ Phertakäna, Δελτίον I p. 503, und daraus στῆ Lagarde Neugr. aus Kleinasien S. 63 getreten,

---

[4]) Anders zu beurtheilen ist das ebenfalls aus Velvendos (a. a. O.) sowie aus der Zagora (Syll. XIV S. 271) mir bekannte ἴνουρου n. ‚Traum', richtig εἴνουρου zu schreiben, das ist εἴνορο, das mit einer etwas seltsamen Metathesis für ὄνειρο(ν) steht: vgl. ἔροξι ‚Appetit' für ὄρεξις in Trapezunt, Joannidis ιβ'; ἀνέροξα ‚ohne Appetit' in Naxos, Μνημεῖα I S. 435.

letzteres von Karolidis Γλωσσάριον ἑλληνοκαππαδοκικῶν λέξεων S. 214 gründlich verkannt und als Bildung von Wz. στα- gefasst: es ist natürlich nichts anderes als nominativisch gewordenes 'σ τὴν γῆν (man sagt in Phertakäna wieder ἔπεσε 'σο στηγῆ ‚er fiel auf die Erde'), ganz in der Weise der von mir Türk. Stud. I S. 16 besprochenen türkischen Verbindungen, die ja auf griechischen beruhen.

ἡνώρα in Ophis neben εὐώρα in Trapezunt (Syll. XVIII S. 152. Joannidis ιγ') erklärt sich wohl auch aus ἡ εὐώρα. Beide bedeuten den schattigen, kühlen Ort oder Raum, in den man sich vor der Sonne flüchtet. Deffner in seinem Archiv I S. 211 Anm. ist mit der Erklärung aus agr. εὐρώς auf einem Irrwege. Ich glaube, das Wort ist ein Verbalnomen von εὐωρέω, das bei Hesychios mit παίζειν und mit μηδενὸς ἔχειν λόγον ἢ μηδενὸς φροντίζειν erklärt wird, ursprünglich aber ‚eine gute Zeit zubringen' bedeutet hat, also ‚sich's wohlgehen lassen, sich erholen, erquicken'. In Saracho (Syll. a. a. O.) sagt man dafür νηώρνος, das eine Ableitung von einem mit dem §. 12 zu besprechenden ν- des Artikels verschmolzenen *νηώρα darstellt.

In Kastellórizo, einer kleinen Insel zwischen Rhodos und den chelidonischen Inseln, heißt die alte Frau ἑ ἐργιά, Syll. XXI S. 318, 139. 354, 10. Der weibliche Artikel lautet in dieser Mundart ἑ, also ist ἐργιά, richtig ἑργιά, = ἑ ργιά, ργιά aber = γριά aus γραῖα. Die Form begegnet wieder im kyprischen ρκά aus ρјά Sakellarios II S. 770 Zu der merkwürdigen Lautumstellung im Anlaut vergleiche pontisches ρδόμος ‚Weg' aus δρόμος, Syll. XIV 281, ρδάκος, ‚Drache' aus δράκος Joannidis S. 291, ρδεπάνι = δρεπάνι ‚Sichel', ebenda κη'.

Auch τὴν ἑνιοσύνη ‚die Jugend', ebenda 342, 142 kann man so auffassen: νεοσύνη = νεότης.

11. Ein klarer Fall von Lostrennung eines als weiblicher Artikel ἡ gefassten anlautenden *i*- liegt vor in dem trapezuntischen κοδέσπενα ‚Hausfrau' (Joannidis ιϑ') aus οἰκοδέσποινα, das als ἡ κοδέσποινα empfunden wurde.

12. III) Vom Accusativ der männlichen und weiblichen Artikelformen τὸν, τὴν ist vor vocalisch anlautenden Substantiven das -ν fälschlich mit diesen verbunden worden, man hat z. B. τὸν ὦμον als τὸ νῶμον gefasst, und so sind eine große Menge von Nomina mit einem scheinbar prothetischen ν- entstanden. Man ist auf diese Erscheinung früh aufmerksam geworden und bereits Korais hat sie Ἄτακτα I p. 183 richtig erklärt. Vergleiche u. a. Foy Lautsystem S. 69; Brady Lautveränderungen der ngr. Volkssprache S. 90; B. Schmidt Griech. Märchen S. 158, 16; Pio Contes p. 243; G. Meyer Berl. Philol. Wochenschr. 1885 Sp. 943; Hatzidakis Einleitung S. 51 Anm. Die folgende Beispielsammlung ist reichhaltiger als die bisher gegebenen.

Ναβαρῖνος, der durch die Seeschlacht bekannte Hafenort in Mes-

senien, trägt seinen Namen weder von den Avaren noch von den Navarresen, sondern stellt, wie Kopitar (bei Heilmaier Entstehung des Romaischen S. 21) richtig erkannte, ein slav. *javorina ‚Ahornwald' von asl. *javorŭ*, slov. serb. *javor* ‚Ahorn' dar, von dem auch die Ortsnamen Ἄβορος in Phokis, Ἀβαρίτσα in Epirus, Ἀβόρανη in Ätolien gebildet sind (Miklosisch Slav. Ortsnamen aus Appellativen II No. 182). Also aus τὸν Ἀβαρῖνον. Ältere Seekarten nennen die Stadt *Avarino*: Dapper Morea p. 13. Dodwell A classical tour through Greece II p. 479.

ναγέλη ‚Herde' aus τὴν ἀγέλην. Hatzidakis Einl. S. 51, woher?

νᾴδης ‚Unterwelt, Hölle' in Kreta, Jannarakis Ἄισμ. κρητ. No. 144, 5 (τὸν νᾴδη); 145, 1 (τοῦ νᾴδη); 208, 4 als Neutrum τ' ἀραχνιασμένο νᾴδη. Aus τὸν ᾅδην. Das Neutrum erklärt sich aus τὸ νᾴδη(ν).

Ναῖνος aus τὴν Αἶνον, Foy Lautsystem S. 69; ich weiß nicht, ob die Stadt in Thrakien oder der Berg auf Kefallinia gemeint ist.

ναιών aus τὸν αἰῶνα, in einer 1547 mit hebräischen Schriftzeichen gedruckten Übersetzung des Alten Testaments, Ἀθηνᾶ III p. 628.

νάκρα ‚Ende' aus τὴν ἄκραν, in Cypern, Sakellarios Κυπριακά II p. 672; in Lewisü, Musäos Βαττ. p. 90.

Νάκωλος neben Ἄκωλος Name eines kleinen Meerbusens in Kerasunt, eigentlich ‚bodenlos', von κῶλος = πυθμήν. Ἀρχεῖα I 3/4 p. 51.

νάμμος ‚Sand' aus τὸν ἄμμον, im Pontos, Oekonomidis S. 110.

ναός ‚Wasserleitung', in Paros, Protodikos Ἰδιωτικά p. 49; in Naxos, Μνημεῖα I p. 441 (ältere Form ναγωός); in Karpathos ebenda I p. 318 (neben ἀός). Aus τὸν ἀ(γ)ω(γ)όν. Vergleiche ὑδαός ‚Wasserleitung', Pio Contes p. 256.

Νάρτα für Ἄρτα wird vorausgesetzt durch den türkischen Namen dieser thessalischen Stadt *narta*, Konstantinidis Ἑλληνο-οθωμανικὸν ἐγκόλπιον p. 99. Dodwell a. a. O. II p. 475 gibt neben *Arta* auch *Narda* und, mit italienischem Artikel, *Larta*.

νάτο n. ‚Ziererei' in Cerigo, Πανδώρα XIV p. 566; ‚Wink' in Kreta, Jannarakis Ἄισμ. κρητ. No. 126, 43. 199, 5; aus τὸν ἄτο(ν), Lehnwort aus ital. *atto* ‚Geberde, Zeichen'.

ναυλή ‚Hof' in Syme, Syll. XIX S. 215; νευλή in Phertakäna, Δελτίον I p. 499, aus τὴν αὐλήν.

*Νέγριπος ist die Grundlage des daraus durch Volksetymologie umgestalteten *Negroponte*, des italienischen Namens der Insel Euböa: aus τὴν Ἔγριπον; ἡ Ἔγριπο ist der Name der Insel z. B. im Erotokritos IV V. 773[5]), daraus türk. *egriboz*. Ἔγριπος aber ist agr. Εὔριπος, der Sund

[5]) Es wird auch in dem falsch geschriebenen τὴν Αἴγυπο eines Volksliedes aus Imbros, Syll. VIII S. 542, 13 zu erkennen sein.

zwischen Euböa und Böotien, mit Übergang von *-vr-* in *-γr-*, analog dem von *-vl-* zu *-γl-* in den in meinem Etym. Wörterb. des Alb. S. 283 zusammengestellten Beispielen, denen man σουραγλάκι ,Flöte' aus Naxos, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 96 von σουραύλι (αὐλός) bei Legrand zufügen mag. Unrichtig Miklosich Türk. Elemente Nachtr. II S. 131.

Νεζερός See bei Larisa in Thessalien, auch Ὀζερός. Skarl. Vyzantios S. 624. Oikonomos Δοκίμιον II p. 119. Heilmaier S. 21. Aus slov. *jezero* ,See'.

νεκκλησά ,Kirche' in Syme, Syll. XIX S. 214, 63; νεκκλέσια in Phertakäna, Δελτίον I p. 499; νηκκλησιά Aravanion (Kappadokien), Παρν. XI p. 323. Aus τὴν ἐκκλησιάν.

Νέλυμπος Berg auf Lesbos, Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 412, aus τὸν Ὄλυμπον.

νεμπότης m., νεμποτάκι n. ,Wasserkrug' Somavera S. 258; νεμπότης in Chios, Paspatis Γλωσσ. p. 92; νεμπότιν n. ebenda, Kanellakis Χιακὰ Ἀνάλεκτα p. 159, 106; Korais Ἄτ. III p. 46; νεμποτάρι ,Blumentopf' Chios Kanellakis a. a. O. S. 159, 101. Aus τὸν ἐμπότην. Vergleiche μποτόπουλον und ἐμποτόπουλον bei Ptochoprodromos, Korais Ἄτ. I p. 172. 186; ἐμπότιον Korais a. a. O.; μποτάρια ,Fässer' in Patmos, Δελτίον III p. 354; μπότης, ὀμπότη ,thönerner Wasserkrug' in Leukas, Syll. VIII p. 375; μπότι ,Metallkrug' in Epirus, Chasiotis S. 233, ,Thongefäß' im Peloponnes, Papazaf. p. 465; u. s. w. μπότι und seine Ableitungen gehören mit vielen anderen griechischen Gefäßbezeichnungen zu der Gruppe von ital. *botte* (Etym. Wtb. des Alb. S. 56); Volksetymologie hat am Anfange die Präposition ἐν[6]) und Beziehung auf πίνω ποτός hineingebracht.

νέξαμος ,Maß', im Pontos, Oekonomidis Lautl. S. 110, aus τὸν ἔξαμον, vergleiche ἔξαμος in Trapezunt, Joannidis ιβ'; ἔξαμο in Ophis, Syll. XVIII S. 134; bei Du Cange ἔξαμον neben ἄξαμος. Auch die Form mit α- sowie das Verbum ξαμώνω ,nehme Maß' sind in den Mundarten sehr verbreitet. Das Wort stammt aus lat. *examen*.

νεσκιτζῆς wechselt in dem naxischen Märchen Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 36 mit μπαλωματής zur Bezeichnung eines ,Flickschusters'; es ist türk. *eskidži* ,chiffonnier, fripier' von *eski* ,alt'.

νέσπος m. ,Schmutz der ungewaschenen Schafwolle' in Imbros, Syll. IX S. 352. Agr. οἴσυπος dass. (vergleiche darüber Dioskorides II p. 85 Spr.). Der Ausfall des tonlosen *i-* der zweiten Silbe ist im Dialect von Imbros lautgesetzlich begründet, dagegen macht *e* Schwierigkeit. In Karpathos sagt man μίσσοπος (Μνημεῖα I S. 329).

νηγή s. o. §. 10.

---

[6]) Vergleiche ἐμποῦκλα ,silberne Schließe' in Syme, Syll. VIII S. 470, aus ital. *buccola* = frz. *boucle*.

νήλιος ‚Sonne', weit verbreitet, z. B. in Naxos, Νεοελλ. 'Ανάλ. II p. 16. 112; in Syme, Syll. XIX S. 210; in Cypern, Sakellarios II S. 674; in Santorin, Petalas S. 104; auf Kastellórizo, Syll. XXI S. 316, 37; νήλιους in Lewisü, Musäos S. 90. Aus τὸν ἥλιον.

νῆρα ‚Unkraut' in Santorin, Petalas S. 106, aus τὴν ἧραν, vergleiche §. 10. Davon ein Deminutiv νῆριν Papazaf. S. 426. Von αἶρα stammt ναιριάρης neben αἰριάρης, ein Werkzeug zum Entfernen des Unkrauts, in Epirus, Μνημ. I p. 175.

νήσκα ‚Zündschwamm' Pio Contes S. 243 (aus Νεοελλ. 'Ανάλ. I p. 457), neben ἥσκα bei Vyz. S. 494 (ὕσκα), Jannarakis Ἆισμ. κρητ. p. 335, aus lat. *esca* ‚Zunder'. Von τὴν ἥσκαν.

νήσος ‚Schatten', s. o. §. 10.

νηστιά ‚Feuer' in Cypern, Sakellarios II S. 674; in Kleinasien νηστία, νησία (Lagarde S. 59), νηστσιά (Παρν. XI p. 323), νησιά (Phertakäna), νεστιά (Synasos), νεσιά (Telmessos) Δελτ. I p. 499; νησσιά theilt Buresch Wochenschr. für klass. Phil. 1892, No. 51, Sp. 1387 aus Gjölde (Κόλιδα) in Maeonia mit. Aus τὴν ἑστίαν, s. o. §. 10. νηστία steht schon Wagner Carm. gr. p. 211, 245.

νηχός ‚Gesang, Ton' in Velvendos, 'Αρχ. I 2, p. 96; in Leukas, Syll. VIII p. 366; in Trapezunt, Joannidis κγ'; in Lewisü, Musäos S. 91. Aus τὸν ἠχόν; für ἦχος, mit dem Accent von ἠχή, ἠχώ.

νηῶρνος, s. o. §. 10.

Νίδα f., Name eines Hochplateaus im Idagebirge auf Kreta (der Berg selbst heißt jetzt Ψηλορίτης), Spratt Travels in Crete I p. 7; Bursian Geographie II p. 531, A. 4; Tozer Islands of the Aegean p. 68. Vergleiche z. B. τσῆ Νίδας Jannarakis Nro. 102, 8. Aus τὴν Ἴδαν.

Νικαριά, heutiger Name der Insel Ikaros oder Ikaria, Ross Reisen auf den griech. Inseln II S. 162, A. 6. Aus τὴν Ἰκαρίαν.[7])

Νικωσία, Stadt auf Cypern (Sakellarios I S. 210), aus Λευκωσία nach Abfall des *l*-, s. o. §. 4, wohl mit Anlehnung an νίκη.

Νίμβρος f. die Insel Imbros, z. B. in einem Liede aus Imbros, Syll. VIII S. 546, 20, 7. Aus τὴν Ἴμβρον.

Νιμποριός, Hafen auf der Insel Syme, Syll. VIII S. 483, 38; Μνημεῖα I p. 223; bei Ross Inselreisen III S. 122 ὁ Ἐμπορειός. Aus τὸν ἐμπόριον (λιμένα). Gewöhnlich ist das Neutrum Ἐμπόριον für Ortsnamen, auch Ἐμπορεῖον.

Νιό heutiger Name der Insel Jos, Ross Inselreisen I S. 54; Pio Tidskrift for Phil. VII p. 56. Aus τὴν Ἴον oder Ἰόν. Gen. τῆς Νιός Pio Contes p. 230 (aus Syra) und oft.

---

[7]) Die Ansicht von Dossios Bzzb. Btr. VI S. 231, dass hier wie bei Νιό und Ἀξιά (u. §. 13) Volksetymologie vorliege, ist vielleicht nicht ganz abzuweisen: sie konnte die Wahl der Form mit resp. ohne ν- begünstigen.

νίουδας Bezeichnung des Teufels auf Santorin, Petalas S. 107; vielleicht τὸν Ἰούδαν, vom Namen des Verräthers Christi.[8])

νόγκος n. ‚Gewicht' in Kreta, Hatzidakis Einl. S. 358, setzt ein Masculinum νόγκος aus τὸν ὄγκον voraus. Auch τὸ ὄγκος. Das kretische νέγκος in derselben Bedeutung entspricht kefallenischem ἔγκος n. Πανδώρα XII S. 478.

νοδός m. ‚Weg' und daraus mit Umstellung δονός, im Pontos, Syll. XIV S. 284; aus τὴν ὁδόν.

νοικοκύρις ‚Hausherr', Feminin νοικοκυρά, sehr verbreitet, z. B. in Syme, Syll. XIX S. 233, 1; in Syra, Pio Tidskrift S. 56; in Lewisü, Musäos S. 91; in Cypern, Sakellarios II S. 675; in Kreta, Jannarakis S. 353; in Kefallinia, B. Schmidt Märchen S. 158, 16; zakonisch *nikodzuři* Deffner Gramm. S. 30. 121; im Pontos σπιτονοικοκύρις Syll. XIV S. 287, ebenso in Kastellórizo, Syll. XXI S. 320, 242. Aus τὸν οἰκοκύρι(ο)ν. Die Erklärung Wagners aus ἐν οἴκῳ κύριος hat bereits Foy in Bezzb. Btr. VI S. 228 mit Recht zurückgewiesen. Dagegen kann νοίκια n. pl. in Syme, Syll. VIII S. 475 ‚Eigenthum' allerdings ἐνοίκια sein; der Sammler schreibt νοίκεια und fasst es als οἰκεῖα.

Νοινόη Ruinenstätte auf der marathonischen Ebene, an der Stelle des alten Οἰνόη. Skarl. Vyz. S. 625 (der Νινό schreibt). Chandler Travels c. 36. Lolling Mitt. des Inst. in Athen I (1876) S. 68 ff. und auf der Curtius-Kaupertschen Karte. Dagegen geben Leake Demen von Attika (übers. von Westermann) S. 71 A. 202, W. Vischer Erinnerungen aus Griechenland S. 73, Bursian Geographie I p. 339 *Inoi* als heutigen Namen an.

νολός in Kefallinia, νουλός in Kreta, und daraus mit Assimilation des Anlautes an den Inlaut λολός in Kefallinia und Chios, λουλός in Euböa und Makedonien, ‚das Schwarze des Tintenfisches', aus ὀλός, das bei Hesychios in derselben Bedeutung steht. In Athen sagt man οὐλιός. Hatzidakis Einleitung S. 51.

νοντᾶς m. ‚Zimmer' in Syme, Syll. XIX S. 214; in Epirus Syll. VIII S. 549; Plural νουντάδες in der Zagora, Syll. XIV S. 263. Aus τὸν ὀντᾶ, von ὀντᾶς aus türk. *oda* ‚Zimmer'.

νορός m. ‚Molken' in Cypern, Sakellarios II S. 676, νουρός in Kreta, Hatzidakis Einl. 51. Aus τὸν ὀρόν. Gleichbedeutend ist in Cypern νορόϑϑη, zusammengesetzt mit ἄ(ν)ϑος (kretisch αϑός, rhodisch αϑϑός), vergleiche αϑόγαλος ‚crême du lait' in Cerigo, Πανδ. XI S. 286, αϑότυρος ebenda, sowie in Kreta, Jannar. S. 316; und daraus mit Anlehnung an νερόν ‚Wasser' νερόϑϑη.

---

[8]) In der Ἀκολουθία τοῦ σπανοῦ (Legrand Bibl. gr. vulg. II 28 ff.) heißt es Z. 101 ὁμοιάζεις γὰρ διάβολον, Ἰούδα κακορρίζικε.

νοσκιόν n. *(nošión)* ‚Schatten', s. o. §. 10.

νοσμή ‚Geruch' und davon νοσμίζομαι ‚rieche' in Kefallinia, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 270. Aus τὴν ὀσμήν.

νουβουρός ‚Hof' in Makedonien, Ἀρχ. I 2, p. 76; νουβορός bei Miklosich Slav. Elemente im Ngr. S. 23 aus dem Lexicon des Gazis; aus τὸν ὀβορόν. ὀβορός ist Lehnwort aus serb. bulg. *obor*.

νουγκιά f. ‚Unze' in Kleinasien, Δελτίον I p. 499; Παρν. XI p. 323; aus τὴν οὐγκίαν, aus lat. *uncia*.

νούγια f. *(nuja)* ‚Rand, Saum eines Kleides', in Paros nach Oikonomos Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς p. 808; in Kreta, Hatzidakis Einl. S. 51. Aus οὔγια, das z. B. in Chios, Kanellakis Χιακὰ Ἀνάλεκτα p. 241, 208 vorkommt.

Νουλιά Berg auf der Insel Syme, früher Οὐλία, von einer Kirche der Ἁγία Ἰουλία. Μνημεῖα I p. 222.

νουζίτσα ‚lederner Riemen', Velvendos Ἀρχ. I 2, p. 96. Lehnwort aus serb. *uzdica* ‚Zügel, Zaum', von *uzda*.

νοῦλος. Bei Lagarde Neugr. aus Kleinasien S. 8 übersetzt σεῖς νοῦλλοι das πάντες ὑμεῖς von Matth. XXVI 31; im Glossar S. 59 ist mit Karolidis Γλωσσ. p. 150, no. 65 unrichtig νοῦλλοι mit ἄλλοι glossiert. οὗλος für ὅλος ist weit verbreitet und kommt z. B., um in Kappadokien zu bleiben, in einem daher stammenden Liede im Δελτίον I S. 724, 20. 22 (οὗλα τὰ κάστρα) vor.

νοῦπα f. und οὗπα heißt in der Zagora ‚überreifes Obst', Syll. XIV S. 246. Es ist ein Augmentativum zu einem von agr. ὀπός ‚Saft' abgeleiteten Deminutivum *οὐπί.

νουρά ‚Schwanz', weit verbreitet, auch in Legrands Wtb. aufgenommen; Oikonomos Δοκίμιον II p. 119; zakonisch Deffner Gramm. S. 121; kyprisch (auch νουρίν und νοῦρος) Sakellarios II S. 676; in Velvendos, Ἀρχ. I 2, p. 96; in Lewisü, Musäos S. 90; in Kastellórizo, Syll. XXI S. 319, 207; νουρίτσα in der Zagora, Syll. XIV S. 259; κοτζικονούρης ‚Teufel' (eig. ‚Stumpfschwanz') in Änos, Syll. VIII S. 528. Daneben νορά in Syme, Syll. XIX S. 228, 18; in Astypaläa, Pio Contes S. 94; νοργιά in Tinos, Pio S. 207; νορίτσα in Amorgos, Δελτίον I p. 646; κουτσονόρης ‚Teufel' in Santorin, Petalas S. 84. Auch das νουρά in Velvendos, Lewisü, Zagora, Änos kann, gemäß den Lautgesetzen dieser Mundarten, auf νορά beruhen. Das Verhältnis von ὀρά zu οὐρά ist unklar.

νουφαλός ‚Nabel' in Makedonien, Ἀρχ. I 2, p. 96, aus τὸν ὀ(μ)φαλόν. In Kappadokien νεφαλός, νέφαλος, νέφαλ, Karolidis Γλωσσ. p. 199, dessen Erklärung S. 143, wonach νεφ- hier die ursprüngliche indogermanische Lautfolge wiederspiegele, verfehlt ist.

νόχτους m. ‚Hügel, Abhang', Velvendos, Ἀρχ. I 2, p. 96, aus τὸν ὄχτον, agr. ὄχθος. ὄχτο ‚Abhang', z. B. im Pontos, Syll. XVIII S. 155;

in Syme ist ὁ ὄχτος ein Erdaufwurf zur Scheidung fremder Äcker oder Weinberge, Syll. VIII S. 476.

νόψι ,Aussehen, Miene', in Santorin, Petalas S. 104, aus τὴν ὄψιν.

νυγιός ,Sohn' *(nijós)*, in einem Liede aus Imbros, Syll. VIII, S. 545 Z. 18 (wo unrichtig νοιγιέ geschrieben ist). In dem kretischen Märchen Παρν. VIII p. 330 steht νεγιό, dagegen ebenda IX p. 237, ebenfalls aus Kreta, ναγιό und νυΐγό! Aus τὸν υἱόν.

Νύδρα Name der Insel Hydra, Papazaf. S. 477. Der Bewohner heißt dort Νυδριώτης, in einem Märchen aus Kreta, Παρν. VIII p. 331, Νυδραῖος. Ein Lied aus Kastellórizo, Syll. XXI S. 330, 31 spricht von einem Νυντραΐϊκο ζουνάρι, einem ,Gürtel aus Hydra'. Aus τὴν Ὕδραν.

νυλή ,Geräth, Hausgeräth' in Trapezunt, Joannidis κγ'; mit Accentveränderung aus τὴν ὕλην.

νυοτό ,Platzregen' in Cerigo, Πανδώρα XIV p. 566; aus τὸν ὑετόν.

νύπνος ,Schlaf' in Syme, Syll. XIX S. 209; in Kastellórizo, Syll. XXI S. 317, 86; in Santorin, Petalas S. 104; aus τὸν ὕπνον.

νυφή ,Ansicht, Meinung' in Chios, Paspatis S. 251, aus τὴν ὑφήν (vgl. hom. μῆτιν ὑφαίνειν u. ä.).

νυφαντάκους ,Spinne' in Velvendos, Ἀρχ. I 2, p. 97. ναφαντάρις in Syme ,Weber' Syll. XIX S. 232, 1; ,Spinne' Syll. VIII S. 475. ναφανταριά ,Weberin' Syme, Syll. VIII S. 475. ἀναφαντάρις ,Weber, Spinne' in Cypern, Sakellarios II S. 450. ἀνυφαντής ,Weber' im kretischen Erotokritos und peloponnesisch bei Papazaf. S. 386, der auch ἀνυφάντρα hat. ἀνυφάντης (neben ὑφάντης) ,Weber, Spinne', fem. ἀνυφάντρια, Korais Ἄτ. II p. 368; letzteres steht schon bei Eustathios p. 1764, 60 als Erklärung von ἀκέστριαι. In Kreta ist ἀνυφαντοῦ ,Weberin', Foy Lautsystem S. 40; ,Spinne' in Jos, ἀνεφαντοῦ ,Spinne' in Naxos, Thumb Idg. Forsch. II S. 104. Mit Dissimilation ἀλεφαντοῦ ,Spinne' in Amorgos, Thumb a. a. O., ἀλεφαντάρις Foy a. a. O. Die Erklärung Foy's aus dem bei Platon vorkommenden Verbum ἀνυφαίνω, der sich auch Thumb anschließt, ist unrichtig, denn dies bedeutet ,von neuem weben'; ,Weber' heißt im Alterthum einfach ὑφάντης. Davon ist auszugehen: τὸν ὑφάντην ergab ὁ νυφάντης. Daraus wurde durch volksetymologische Einführung der Präposition ἀνα- (vergleiche vorläufig Hatzidakis Einleitung S. 374 f., aber das Material ist sehr viel reichhaltiger) ἀνυφ. und weiter sogar ἀναφ. und ἀνεφ., dieses mit dem bekannten vom Augmente stammenden ε. Auf die Endungen gehe ich hier nicht ein.

νῶμος ,Schulter', allgemein bekannt, vergleiche z. B. Legrand und Somavera in ihren Wörterbüchern; in Kreta bei Jannarakis, in Cypern bei Sakellarios II S. 677 (schon in der Chronik des Machäras); in Syme, Syll. XIX S. 216; in Chios, Kanellakis S. 10; in Syra, Pio Tidskrift p. 57; in Santorin, Petalas S. 104; in der Terra

d'Otranto *(nómo)*, Morosi Studi p. 165. *nimus* in Lewisü, Musäos S. 90. νωμᾶτος ‚breitschultrig' Somavera. προνώμι in Thera, Petalas S. 129. In der Literatur schon bei Prodromos I 188 (Korais), in Wagners Carm. graeca p. 191, 402. 222, 33; in der Ilias des Hermoniakos (Legrand Bibl. gr. vulg. V) S. 176, V. 167. 169; Bataille de Varna 279 Legrand; νωμάκια Legrand Collection I 12, 10. Aus τὸν ὦμον. Daneben noch ὠμί in Ophis, Syll. XVIII S. 178.

13. Das Gegenstück zu der im vorhergehenden Abschnitte behandelten Erscheinung ist der Abfall eines anlautenden ν-, das vom Sprachgefühl zu dem voranstehenden Accusativ des Artikels gezogen wurde.

ἀλμπάνης ‚Hufschmied' in einem peloponnesischen Märchen Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 41; auch im toskischen Albanisch daraus *albán* (Et. Wtb. S. 8). Aus türk. (pers.) *na'lband*, ναλμπάντης bei Legrand.

Ἀξιά f., der heutige Name der Insel Naxos, im Erotokritos Ἀξά, vom Adjectivum Ναξία gebildet.

ἀργελές m. ‚Wasserpfeife', in einem naxischen Märchen, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 115: τσοὶ βλέπ' ἀποπόξω ἀπῶναν καβενὲ μὲ τὸν ἀργελέ. Lehnwort aus türk. (pers.) *nargile.*

ἄρτηκας m. ‚Vorhof der griechischen Kirche', Velvendos, Ἀρχ. I 2 p. 75; Pholegandros, Δελτίον II p. 496; Peloponnes, Papazaf. S. 396; Tinos, Sakellarios Κυπρ. II p. 445; Kreta, Rhodos, Hatzidakis Einl. S. 57. ἄρθηκα in Phertakäna, Δελτ. I p. 492; ἄρθηκας Naxos, Μνημ. I p. 436; ἄρδηκας Paros, Protodikos S. 14. Aus ὁ νάρθηκας, von νάρθηξ. Mit Volksetymologie ἀναθρήκα in Cypern, Πανδ. IV p. 114, nach Sakellarios II S. 445 auch ἀναδρήκα und daraus in Karpasos ἀναγρήκα, in der ursprünglichen Bedeutung von νάρθηξ. Auf Lesbos ganz entstellt zu ἄρνακας, Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 412.

Αὐλόκα oder Αὔλακα, Dorf und Hafen auf der Insel Imbros, soll altes Ναύλοχος sein, nach Skarl. Vyz. S. 585.

ἔμπο ‚Platzregen', in Kefallinia, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 198, und in Cerigo, Πανδ. XIV p. 566, neben νέμπο, Lehnwort aus it. *nembo.*

Ἔπαχτος Stadt in Ätolien, bei Vyz. S. 596 in gelehrterer Form Ἔπακτος, aus agr. Ναύπακτος. Daraus mit Vorsetzung des romanischen Artikels, unter Bewahrung der griechischen Betonung, ital. *Lépanto.*

Ἧρι, Ortschaft in Argolis, soll nach Vyz. S. 598 das alte Νηρίς sein.

ἴγκλα ‚Bauchgurt des Pferdegeschirres' Vyz.; in Epirus, Syll. XIV S. 271, 18 und bei Chasiotis S. 229. Daneben νίγλα ‚cinghia di sella, basto' Somav. S. 260, mit dem Verbum νιγλώνω und anderen Ableitungen. Ohne Zweifel trifft Korais Ἀτ. IV S. 321 mit der Ableitung aus lat. *ligula* ‚parva fascia vel corrigia' Du Cange IV p. 116 das richtige: *nigla* aus *ligla* durch Dissimilation. Das kefallenische δίγγλα,

Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 195, geht direct auf *λίγκλα zurück, vergleiche λ aus δ bei Foy Lautsystem p. 41.

ὀσσά f. ‚Nest' in Santorin, Petalas S. 118, aus νεοσσιά. In Naxos νοσσά, Μνημεῖα I p. 442. νοσσός für νεοσσός war spätgriechisch, sieh meine Griech. Gramm. S. 162; über -σσά für -σσιά vergleiche Hatzidakis Einleitung S. 337 f.

ὐχιά ‚ein klein wenig', in Karpathos, Μνημεῖα I p. 444, aus νυχιά, eigentlich ‚was auf dem Nagel (νύχι, von ὄνυξ) Raum hat'.

ὀθούλα und νοθούλα ‚eine Art Traubenkrankheit' in Cerigo, Πανδ. XIV p. 566 würden sich ebenso zueinander verhalten, wenn das Wort mit νόθος etwas zu thun hätte. Aber das ist ganz unsicher. Man könnte auch an ὀνθυλεύω denken, das vom Farcieren von Speisen, aber auch vom Fälschen des Weines gebraucht wurde; dann würde das Wort unter die Beispiele des vorigen Abschnittes gehören·

Die ganze Anlautsilbe τι- ist als Artikel τή(ν) aufgefasst und fortgelassen worden in ναχτή ‚Fieber' in Phertakäna, Δελτίον I p. 499 aus τιναχτή, von τινάσσω ‚schüttle'. Hatzidakis Kuhns Zeitschrift XXXIII S. 119.

14. IV) Durch die Annahme einer Verschmelzung des männlichen Pluralartikels οἱ mit seinem Nomen glaube ich ein Wort erklären zu können, das für Foy Lautsystem S. 88 und für andere dunkel geblieben ist, nämlich das epirotische αἰταῖρι n. ‚Gatte, Gattin', z. B. bei Chasiotis und bei Pio Contes p. 74 (wo es falsch αἰτέρι geschrieben ist); auch in Leukas, Syll. VIII S. 420, 82. Papazafiropulos p. 431 bietet als peloponnesische Form τὸ ἰταῖρι, auch für das eine Stück eines Paares, z. B. λείπει τὸ ἰταῖρι τοῦ παπουτσιοῦ μου, ‚es fehlt der eine von meinen Schuhen'. Davon ist auszugehen: ἰταῖρι ist = οἱ (ἑ)ταῖροι, gesprochen *i teri* und dann, theils nach der Endung, theils nach der Bedeutung (vergleiche ‚*das Gemahl*') als Neutrum gefasst. Das α- von αἰταῖρι ist vom Plural τὰ ἰταίρια, als τ' αἰταίρια gefasst, ausgegangen, s. u. §. 16. Streng etymologisch müsste man also οἰταῖρι schreiben. Auch τὸ ταῖρι in der Bedeutung ‚Gefährte, Gatte, Gattin, das eine Stück eines Paares' kommt vor, z. B. in Georgillas Θανατικὸν τῆς Ῥόδου (Wagner Carm. gr.) V. 434 ταῖριν, daraus alb. *ter* (Et. Wtb. S. 427); dies ist ἑταίριον (bei Lukian Lexiph. 19, 1 d), Deminutiv von ἑταῖρος, und dies hat wahrscheinlich auf jene Auffassung von οἱ (ἑ)ταῖροι eingewirkt. Es war ein arger Missgriff von Korais Ἄτακτα II p. 346 an eine Ableitung von ἕτερος zu denken und τέρι zu schreiben, worin ihm Foy Bzzb. Btr. XII S. 46 nicht hätte folgen sollen.

15. Dossios hat in seinen Beiträgen zur neugriechischen Wortbildungslehre S. 67 die Ansicht ausgesprochen, dass in σβῶλος neben βῶλος ‚Scholle' das σ- aus der Verbindung ἕνας βῶλος herrühre. Mit Recht hat sich bereits Foy Lautsystem S. 74 dagegen ausgesprochen

und darauf hingewiesen, dass sich ein solches ‚prothetisches‘ *s*- auch vor Femininen und Neutren finde. Es ist sehr häufig, Beispiele gibt Foy a. a. O. Ich kann die Erscheinung hier nicht untersuchen, spreche aber doch als meine Ansicht aus, dass dies σ-, wie das entsprechende in romanischen Sprachen, verbalen Ursprungs und dann durch Analogie weiter verschleppt sei.

16. V) Es ist noch übrig von den sächlichen Artikelformen τὸ und τὰ in dem uns hier interessierenden Zusammenhange zu sprechen. Hier ist eine wichtige Erscheinung von Foy in seinen Griechischen Vocalstudien, Bzzb. Btr. XII S. 38 ff., eingehend untersucht worden, und da ich seinen Ausführungen in allem Wesentlichen durchaus beistimme — auch W. Meyer im Simon Portius S. 103 hat sich ihm angeschlossen — so glaube ich auf diese Frage nicht eingehen zu sollen. Nur der Vollständigkeit halber seien ein paar Beispiele angeführt. Es handelt sich um folgende drei Erscheinungen: 1) Veränderung des anlautenden Vocals, z. B. ἄντερα ‚Därme‘ für ἔντερα, indem man τὰ ἔντερα als τἄντερα sprach und in τ' ἄντερα auflöste. 2) Abfall eines anlautenden Vocals, z. B. τὸ ὀδόντι ‚Zahn‘ als τὀδόντι und τὰ ὀδόντια ‚Zähne‘ als τἀδόντια gesprochen, ergab in falscher Auflösung τὸ δόντι und τὰ δόντια, also ein Nomen δόντι. 3) Zusatz eines anlautenden α- vom Plural-Artikel τὰ aus, z. B. τὰ στάχια ‚Ähren‘ ergab τ' ἀστάχια und daraus einen Nominativ Singular τὸ ἀστάχι. Oder, um noch einen Fall anzuführen, den Foy nicht hat, aus τὰ πάσχα ‚Ostern‘ wurde τ' ἀπάσχα; das Neutrum Plural, wie im Romanischen u. s. w. (Türk. Stud. I S. 13), zum Ausgangspunkte eines Femininum Singular gemacht, ergab ἡ ἀπάσκα in Trapezunt, gegenüber ἡ πάσκα in Ophis. Syll. XVIII S. 15. Eine Analogie sehe ich in ἡ πούλια ‚Siebengestirn‘. Man erklärt dies gewöhnlich aus ἡ πλειάς, mit epenthetischem -ου-; aber man würde dann wenigstens πουλιάδα erwarten. Ich halte πούλια durch Genus- und dadurch bedingten Accentwechsel enstanden aus τὰ πουλιά ‚die Küchlein‘, Plural von τὸ πουλί (wie παιδιά von παιδί): also ganz wie ἡ πάσκα aus τὰ πάσκα. Dem ἡ ἀπάσκα entspricht ἡ ἀπλιά in Lewisü, Musäos S. 29. In Cypern sagt man ἡ ὀπλιά, Sakellarios S. 703, was mir nicht klar ist; ἡ πιλιά (mit Assimilation) lese ich in einem Distichon Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 297, 537. In Epirus sagt man statt πούλια auch κοτίτσα, d. i. ‚Henne, Μνημ.. I p. 179.

17. Aber auch über den Kreis der von Foy besprochenen Erscheinungen heraus ist das Verschmelzen des neutralen Artikels mit dem Nomen zu beobachten. Eine Anzahl prothetischer ο- erklären sich nicht anders als jene α-.

ὀβοῦδιν ‚Rind‘ im Pontos, Syll. XIV S. 285, aus τὸ βοῦδιν, von βοῦς.

ὀβρυός m. Syll. IX S. 280, soll ἔμβρυον τῶν φυτῶν sein, ist aber

gewiss identisch mit ὀβρυά f., Plural ὀβρυές in Kefallinia, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 284, was als πικρὰ φαγώσιμα χόρτα erklärt wird, vergleiche οὔβρυά f. ‚λάχανόν τι‘ in Velvendos, Ἀρχ. I 2 p. 98, und mit ἀβρυά n. pl., was in einem Sprichworte Νεοελλ. Ἀνάλ. I p. 158 ‚Moos‘ bedeutet; vergleiche ἀβρυγιά in Änos, Syll. VIII S. 527. Vyzantios verzeichnet ἀβρί ‚Seetang‘. Es ist das agr. βρύον ‚Moos‘, besonders ‚Seemoos‘. ἀβρυά ist τὰ βρύα = τ' ἀβρύα, woraus ein Nominativ Singular τὸ ἀβρί abstrahiert wurde. ὀβρυός geht auf ein ὀβρυόν aus τὸ βρύον mit nachträglichem Genuswechsel zurück; das Femininum ὀβρυά ist aus dem Plural dieses ὀβρυόν gewonnen worden, vergleiche oben ἡ (ἀ)πάσκα.

ὀζῶ n. ‚Schaf‘ in Kreta, Jannarakis (der ὠζό schreibt), Plural ὀζᾶ kretisch, Παρν. VIII p. 715; Legrand Poèmes historiques S. 284, 364. 294, 516; ‚Ziege‘, Plural ὀζᾶ in Cerigo (ὀζό), Πανδ. XI p. 503; ὀζᾶ und ζᾶ ‚Ziegenherden‘ ebenda, Πανδ. XI p. 479; in Astypaläa τὸ ὀζῶν, τὰ ὀζᾶ ‚Lastthier‘ nach Ross Inselreisen II S. 66. Aus τὸ ζῷον. In einem Gedichte von Laskaratos lese ich τὸ ζῶ.

ὄιμα ‚Blut‘ in Kappadokien, Δελτίον I p. 508; Karolidis S. 112. Aus τὸ αἷμα; zunächst τόεμα gesprochen, wie oben §. 8 ὄηλος für ὁ ἥλιος.

ὀινάρι ‚Wein‘ in einem trapezuntischen Volksliede nach Joannidis S. 261; es scheint dasselbe zu sein, das bei Passow als No. 486 steht, wo V. 12 lautet τρώγω τὸ καθαρόψωμον, γλυκὺ ὀινιάριν, was im Glossar als ‚Schaffleisch‘ erklärt wird. Es ist, genau genommen, zu schreiben ὀοινάρι, aus τὸ οἰνάριον. Balabanis Ἀρχ. I 3/4, S. 69 schreibt ᾠνιάριν = ἀμπελόφυλλον.

ὀμαλλί ‚Haar‘ steht im Genetiv Plural τῶν ὀμαλλιῶν im Belthandros V. 690. Aus τὸ μαλλί.

ὀμύδ' ‚Muschel‘ in Ophis, neben μύδ in Trapezunt, Syll. XVIII S. 154. Aus τὸ μύδι, Deminutiv von μῦς (Türk. Stud. I S. 24).

ὀριό n. ‚Fieber‘ in Epirus, Syll. XIV S. 226. Μνημ. I p. 50 = τὸ ῥιό in Leukas, Syll. VIII S. 387. Von ῥῖγος, wie das Wechselfieber noch in Cerigo heißt, Πανδ. XV p. 133. In Kefallinia ist θερμόριο ‚Wechselfieber‘, Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 206, in Kreta βλαβόριγος die perniciosa, λαβόριγος ‚Schüttelfrost‘ (Φιλίστωρ IV).

ὀρεοπάρπαρον in einem Zaubertexte, Politis Byzant. Zeitschrift I S. 565, für ῥέον βάρβαρον ‚rheum rhaponticum‘.

In einem bovesischen Volksliede bei Comparetti Saggi dei dialetti greci dell'Italia meridionale p. 39, No. 37, 5 liest man στὸ ὀλιβάδι ‚nel prato‘ für λιβάδι. Pellegrini Dial. di Bova p. 182 bezeichnet indessen die Form als apokryph; auch Morosi weiß nichts davon.

Veränderungen des Anlauts wie in ὄμπυο ‚Eiter‘ in Kefallinia, Ἀνάλ. II. p. 284 aus ἔμπυον, vergleiche ἔμπυος in Änos, Syll. IX S. 352, oder ὄβγορο n. ‚Aussichtspunkt‘ in Kreta nach Jannarakis neben

ἔβγορο bei Hatzidakis Einl. S. 122 (aus ἔκβολος, vergleiche meine Bemerkungen in Bzzb. Beitr. XIX S. 158), werden zum Theil auf dieselbe Ursache zurückzuführen sein, also τὸ ἔμπυον, τὸ ἔβγορον. Bei dem zweiten kann man freilich an Assimilation denken. Die Untersuchung des einzelnen würde mich hier zu weit führen. Bei Adverbien wie dem trapezuntischen ὀχτές, dem kretischen ὀπέρυσις, ὀπριόπερσι ist nicht an τὸ χθές, sondern an die Analogie von ὀψέ zu denken, das seinerseits nach χθές zu ὀψές geworden ist. Vergleiche ἐπέρσι (Kastellórizo, Syll. XXI S. 348, 26) nach ἐχτές.

18. Der ganze sächliche Artikel τὸ ist in das Nomen eingeschmolzen in den pontischen Wörtern ταγγόπον ‚Schlauch' aus τ' ἀγγόπουλον, von ἀγγεῖον, und τουράδιν, ‚Schwanz' aus τὸ οὐράδιν, von οὐρά. Ἀρχεῖα I 3/4, S. 10.

19. Abfall der ganzen Silbe τὸ-, die man für den Artikel hielt, begegnen wir in dem peloponnesischen βαγιόλι ‚Handtuch' bei Papazafiropulos S. 401, das für τοβαγιόλι steht, als Lehnwort aus ital. *tovagliuolo*, venezian. *tovagiol*. Das griech.-alban. *vajulje* ‚Handtuch, Serviette' geht auf diese verstümmelte Form zurück. In einem Liede aus Ithaka bei B. Schmidt Märchen S. 166, No. 26, 3 steht τουβαλίθια ‚Servietten', offenbar τουβαλίδια zu schreiben, Deminutiv von ital. *tovaglia*. — Ebenso zu erklären wäre τὸ μάτσι aus türk. *tutmadž* ‚Nudelsuppe' bei Miklosich, Türk. Elemente Nachtr. II S. 60; aber ich kenne die Gewähr des griechischen Wortes nicht.

Anlautendes τ- ist aus demselben Grunde geschwunden in ἐτρακόσια ‚vierhundert', das Νεοελλ. Ἀνάλ. II p. 199 aus Kefallinia angeführt wird, aus τετρακόσια. Ebenso erklärt sich der Abfall des τ- in dem dialectischen Fragepronomen εἶντα ‚was?' (z. B. in Chios, Paspatis S. 357; in Kreta, Jannaris Περὶ Ἐρωτοκρίτου p. 96; in Cypern, Sakellarios II S. 538, und überhaupt in den Inseldialecten) aus τεῖντα, das, wie Korais richtig sah, = τί εἶν(αι) τά ‚qu' est - ce que?' ist.[9]) Diese Erklärung steht im Simon Portius von W. Meyer S. 174 f.; die abweichende von Hatzidakis Einl. S. 445 scheint mir dagegen einen Rückschritt zu bedeuten.

20. Man hat gesehen, dass eine große Anzahl von lautlichen Zusätzen und Minderungen im Anlaut durch die Annahme der Verschmelzung des Artikels oder der Loslösung des fälschlich angenommenen Artikels ihre befriedigende Lösung findet. Man wird bei einer Untersuchung über prothetische Vocale und Consonanten im Neugriechischen sowie über Lautschwund im Anlaut diesen Factor immer berücksichtigen müssen. Eine Panacee freilich ist er nicht. Gelegentlich wurde

---

[9]) In Kastellórizo sagt man ἕντα, in Lewisü κέντου oder κιάντου. Letzteres ist = τί ἔνι τό, ersteres (τ)ἔνι τά. Musäos S. 69. Syll. XXI S. 355, 12, 3.

im Verlauf der Untersuchung auf andere Motive hingewiesen, z. B. auf den verbalen (d. h. präpositionalen) Ursprung des σ-, oder auf das aus dem Augment stammende ε- (z. B. ἔχτυπος ‚Geräusch‘). νεῖς ‚einer‘ in Cypern, νένας in einem athenischen Märchen (Δελτ. I p. 146) wird nicht von τὸν ἕνα, sondern vom Genetiv ἑνός, ἑνοῦς ausgegangen sein. Manches ist mir vorläufig nicht klar, wie z. B. ἰθός ‚Gott‘ in Imbros, Syll. VIII S. 527, wo man wegen der Bedeutung nicht an οἱ θεοί denken kann, aber schwerlich auch an Umstellung aus θεός, oder ἰφτυάρ, ἰφτεάρ im Pontos, Syll. XVIII S. 137; Joannidis λδ', = πτυάριον.

NACHTRAG.

Germanische Beispiele von Zutritt und Abfall eines *n*-, wobei der unbestimmte Artikel eine Rolle spielt, sind niederl. *aaf* neben *naaf* ‚Nabe‘, engl. *auger*, niederl. *avegaar* ‚Bohrer‘ neben mittelengl. *nauger*, ahd. *nabagêr*; niederl. engl. *adder* neben mhd. *nâter*; engl. *newt* ‚Molch‘ neben *ewt*, *eft*. Vergleiche auch Mätzner Englische Grammatik I S. 186. Vom Anwachsen des Artikels im Negerportugiesischen spricht Schuchardt Kreolische Studien VII S. 18; Zeitschr. f. rom. Phil. XIII S. 474. Scharfsinnig hat jüngst ein magyarischer Gelehrter, worauf mich Schuchardt aufmerksam macht, magy. *alakor* ‚Spelt‘ aus rumän. *alacu-l* gedeutet: der einzige mir bekannte Fall von Anschmelzung des postpositiven Artikels.

In der S. 12 erwähnten Übersetzung des Pentateuchs, von der in der Revue des études grecques III S. 289 ff. die ersten vier Capitel der Genesis mitgetheilt sind, steht Gen. I V. 10 ἡγῆς als Nominativ, I V. 1 und öfter τὴν ἡγῆ.

EINE

AUSLESE ALTDEUTSCHER SEGENSFORMELN.

VON

ANTON E. SCHÖNBACH.

Es ist bekannt, dass zur Zeit immer noch Jakob Grimm's Anhang zu seiner 'Deutschen Mythologie' (p. CXXVI—CL, jetzt im dritten Bande der vierten Auflage, S. 492—508) den einzigen Versuch enthält, die (1835) vorhandenen altdeutschen Segensformeln zu sammeln. Jakob Grimm hat seine Bemühungen um diesen Zweig der Volksüberlieferung später fortgesetzt, wie die 'Nachträge' zu seinem Werke, die uns die Sorgfalt Elard Hugo Meyer's zugänglich gemacht hat (Myth. 3, besonders 363—373), bezeugen. Er scheint sogar die Absicht gehegt zu haben, dem bald 'angeschwollenen Vorrath des Aberglaubens und der Segensformeln' einen besonderen Band zu widmen (Zeitschr. f. deutsches Alterth. 4, 581), ist aber wahrscheinlich wieder davon abgekommen; wenigstens hat sich in seinem Nachlasse nichts davon vorgefunden (Myth. 3, IV). Seither sind nun ungemein viele einzelne Stücke und kleinere Gruppen veröffentlicht worden: theils aus Manuscripten, weit zerstreut in den verschiedenen Zeitschriften des Faches der deutschen Philologie, der Vereine für Localgeschichte und für Volkskunde; theils aus mündlicher Überlieferung in den bezüglichen Sammelwerken (vgl. die nützliche Bibliographie von John Meier in Paul's Encyklopädie 2, 777—807), nirgends reicher als im zweiten Bande von Bartschens 'Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg' (1880, besonders S. 318—460), und vieles steht noch von der weitgreifenden Thätigkeit Ulrich Jahn's zu erwarten. Je mehr die Masse des bekannt Gewordenen anwächst, desto schwieriger wird die Übersicht, desto lebhafter der Wunsch, die Zusammenhänge innerhalb der ganzen Gattung und ihre Geschichte zu erkennen.

Weil mir daran lag, den Antheil des Christenthumes an der Entwicklung der deutschen Segensformeln, und insbesondere den der Kirche, genauer zu ermessen, habe ich mich seit längerer Zeit (am meisten 1888/9) damit beschäftigt, ältere schriftliche Aufzeichnungen solcher Stücke zu sammeln. Im ganzen habe ich 130 Handschriften aus den Bibliotheken Österreichs, Deutschlands und der Schweiz benutzt und über 1100 Nummern ungedruckter deutscher und lateinischer Formeln aus ihnen geschöpft. Noch ist einiges durch die Güte von Freunden hinzugekommen, und jetzt scheint mir der Stoff hinreichend, um mit Aussicht auf Erfolg Untersuchungen anzustellen und allgemeine

Folgerungen daraus abzuleiten. Als einen bescheidenen Vorläufer der Arbeit, die auf diese Dinge sich bezieht, lege ich hier eine kleine Auswahl von Segensformeln vor. Dabei ist der Begriff in weiterem Sinne gefasst worden, und so schließen sich den Besegnungen für Bienenschwärme und Viehherden Formeln wider Ungeziefer und Schlangen an, wider Leiden, Krankheiten und ihre dämonischen Urheber, endlich solche, die den eigenen Leib schützen sollen vor bösem Wetter, Gefahr und Feinden, oder die Gunst anderer erwerben und sichern. Für die Auslese war der Gesichtspunkt maßgebend, dass die Stücke nach einer Seite hin, durch Inhalt oder Form, Object oder Aufbau, Zeit oder Sprache, also durch irgend eine Besonderheit von der Masse des bereits Bekannten sich abheben sollten.

Die Texte habe ich so wiedergegeben, wie die Handschriften sie überliefern. Nicht einmal die Fülle der Schreibung habe ich beschnitten, was man sonst bei der Edition altdeutscher Schriftwerke zu thun pflegt, weil auch diese Auswüchse mitunter ein Mittel an die Hand geben, die Zusammengehörigkeit einzelner Fassungen festzustellen. Ich meine, dass bei diesen kleinen Stücken die Treue gegenüber der Aufzeichnung besonders nöthig ist; denn ihre Überlieferung befasst ohnedies sehr viel des Unsicheren und Schwankenden in sich. Allerdings scheint diese Ansicht nicht allgemein getheilt zu werden, sonst würden die nach Manuscripten herausgegebenen Besegnungen sorgsamer behandelt, als dies wirklich oftmals der Fall ist, und es hätte einem Fachgenossen nicht vor einiger Zeit das Kunststück gelingen können, bei einer Formel im Umfange von vierzehn Druckzeilen rund sechzig Lesefehler unterzubringen. Berichtigt habe ich in den Texten nur, was ich als offenbaren Fehler auffasste, aber auch dann ist die Lesart der Handschrift in der Anmerkung bewahrt. Ergänzungen sind cursiv gedruckt. Die Interpunction stammt von mir.

Die beigegebenen Noten verzeichnen zuvörderst die Quelle jedes Stückes, verweisen sparsam auf verwandte Fassungen, erklären manches Sachliche, hie und da auch solche Wörter, die mir außerhalb des Bereiches der gewöhnlichen Kenntnis des Mittelhochdeutschen zu liegen schienen.

Und so seien diese Blätter der Nachsicht der Mitforschenden empfohlen.

Lichtmess 1893.

---

1. BIENENSEGEN I.

(158^{d}) **De apibus.**

Conjuratio apium. quando exeunt vel quando primum homo in aliquo novo loco vult apes locare, dicat: 'conjuro vos in nomine patris et filii et spiritus sancti, famulas dei, que operamini ceram ad servicium dei, ne recedatis vel fugiatis a me, sed semper habeatis voluntatem colendi et manendi in hoc loco. amen. locus iste sit consecratus et licentiatus a deo, ut hoc opus vestrum bene colatis et bene proficiatis. interdico et precipio vobis a domino Jhesu Christo, ut nunquam quis hominum seducat vos ab isto loco. amen.

2. BIENENSEGEN II.

(158^{d}) **Item.**

Ne apes recedant de vase, scribe in lamina plumbea hec nomina et pone ad vas ubi exeunt: 'In nomine patris et filii et spiritus sancti. ancille dei, que facitis opera dei, adjuro vos, apes apicule, fideles,

---

1. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. Bienensegen sind noch immer selten. Dieses Stück steht seinem Aufbaue nach am nächsten dem von Pfeiffer (Sitzber. der Wiener Akad., Phil.-Hist. Classe 1866, 52. Band, S. 17 ff.) und Josef Haupt (ebenda, 1871, 69. Band, S. 37) nach Baluze's Capitularia regum Francorum, Parisiis 1780, II., 663 ff veröffentlichten lateinischen Bienensegen. Die Ausdrücke aber, welche sich auf die Bereitung des Wachses zum Dienste Gottes beziehen, finden sich so auch in den beiden lateinischen Stücken des 9. und 10. Jahrhunderts bei Haupt auf S. 35—37, sowie in fast allen bekannten deutschen Stücken. — 3—4 *in aliquo* zweimal Hs. — Zu 6 *sed semper etc.* u. 8 *ut hoc opus etc.* vgl. den Lorscher Segen: *sizi vilu stillo, uuirki godes uuillon* MSD[3] Nr. XVI und 2, 90 ff. Germania 1, 109. — 7 *locus iste etc.;* vgl. den Lorscher Segen: *hera fridu frôno in godes munt heim zi comonne gisunt.* — 10 *apes furtivae* gedeihen nicht: Grimm, Myth. 3, 202.

2. Folgt Nr. 1 in derselben Handschrift. Das Stück steht am nächsten dem von J. Haupt (s. zu Nr. 1) veröffentlichten Segen aus dem 9. Jahrhundert und ist sicher aus diesem entwickelt. Die Beschwörung im Namen der Dreifaltigkeit ist geblieben, an die Stelle der vier Evangelisten sind die vier (in Verwirrung gerathenen) Patriarchen getreten; Maria ist wie im Lorscher Segen angerufen, der vorletzte Satz ist eingeschaltet worden, der letzte wörtlich verblieben. Auch die Verbindung *apes apicule* wird sich an das alte Stück lehnen. Hingegen stimmt die Anrede *ancille dei, que facitis opera dei* genau mit Pfeiffer's lateinischem Segen

deum timete, silvas non tangite, *a me non* fugite, fugam non tendite! Abraham vos detineat, Ysaac vos detineat, Jacob in certum vos perducat. amen. Abraham vos sequatur, Joseph te preveniat! Adjuro te per virginem dei genitricem Mariam et adjuro te per sanctum Joseph, ut illo loco sedeas, ubi tibi precipio. Apes, adjuro vos per patrem et filium et spiritum sanctum, ut non habeatis licenciam fugere *ad* filium hominis. Pater Noster et Credo in Deum.

3. BIENENSEGEN III.

(142[a]) **Das chain pein oder imbt hin fleugt.**

Item, daz chain pein oder imbt hin flieg noch verderben, schreib auff ein pley: ‘In nomine patris et filij et spiritus sancti’, und leg es under das peickar und sprich also: ‘Ich peswer euch pey dem allmachtigen got, das ir in chainen wald noch in chain veld nicht kompt und chain flucht von hin habt noch tůt. Sand Abraham der pehab euch, Sand Jacob der pring *euch* wider zu, Sand Abraham der volg *euch*, Sand Josephen der hab euch zesamen. Ich peswer euch pey unsser frawen Maria (142[b]), der ewigen magt, Ich peswer euch pey Sand Josephen, das ir von diser stat nicht komt wan zu rechtem flug an ewr stat. Ich peswer euch pey per Patrem, per Filium, per Spiritum sanctum, das ir chainen urlab von hin habt ze fliegen zu chainen menschen.’ Dar nach sprich ein Pater Noster, Ave, Gelauben.

4. BIENENSEGEN IV.

(171[c]) **Swenn sich der swarm heve.**

Swenn sich der swarm auz hebe, so sol man eilen gegen im und fausten (171[d]) di hant alzo, daz der daume in der hant gelige, und sol drei stunt tůn alzo ein chreutze und sol sprechen den vers: ‘domine dominus noster, quam admirabile est nomen tuum in universa

---

das 10. Jahrhunderts (vgl. noch das Wolfsthurner deutsche Stück, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 321 ff.); vielleicht ist auch wie dort Z. 8 (vgl. hier Nr. 5, Z. 8) statt *ad filium hominis* zu lesen *a filiis hominis;* vgl. aber Nr. 3. — 1 *silvas non tangite;* vgl. den Lorscher Segen: *ci holce ni flûc dû.* Die Ergänzung *a me non* ergibt sich aus dem Lorscher Segen Z. 6. — 2 *Jacob on cettum* Hs. — 5 zu *sedeas* vgl. das dreimalige *sizi* des Lorscher Segens.

3. Cod. germ. Monacensis 467 vom Jahre 1477. Das Stück übersetzt Nr. 2. — 9 'Biene' und 'Imme' zusammen genannt Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 2, 86; vgl. hier Nr. 5, Z. 4 f. Die Überschrift roth. — 12 *peickar* = Bienenstock, ein altes Wort; vgl. Schmeller, Bayr. Wörterb. 1, 226. — 13 *wald noch pain noch veld* Hs. — oder ist aus *pain* zu entnehmen *pam* = Baum? — 14 *nocht tut* Hs. *San Abr.* Hs.

4. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 24 der Ausdruck *sich ûz heben* scheint hauptsächlich dem Sprachgebrauche bis ins 13. Jahrhundert anzugehören, vgl. Mhd. Wörterb. 1, 644[b], Lexer 2, 2023. — 25 *fausten* = die Hand ballen zur Faust,

terra!' daz wort 'universa' sol man lazzen sin und sprech man daz 'si flugen alle hin', und sol das tůn drei stůnt.

5. BIENENSEGEN V.

(165[b]) **Von den pinen.**

Daz ist gůt den impen: schribe die namen an ain permit und lege es in ein peigůrtel: 'Elion elion argutt consun consun erit. Nun abia abia abia, qui facis ceram punicam, adjuro te per Patrem et Filium et Spiritum Sanctum, ut hominem non fugias.' scribe daz selbe, swan der swarme abge, so fleuget er nicht hin.

6. WIDER WÖLFE I.

(73[b]) **Daz ist der wolfsegen:**

Ich enphilch dich in den frid der gesworn wart,
da der hailig Krist geporn wart:
Nu seien dier wæld weg und strazz
als dierloz und als dieploz und alz schatloz,
als unser herre ist genossloz
und alz unser fraw sancta Maria ist manloz.
in gottez namen. Amen.

---

führt Lexer 3, 382 nur einmal aus den Städtechroniken an; sonst ist die Bedeutung unbelegt, vgl. D. Wörterb. 3, 1382. — 27 Psalm 8, 2. 10.

5. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 6 *peigůrtel* ist unmöglich = *bîgürtel*, Nebengürtel für Geld, Geldkatze, Lexer 1, 271; vielleicht *bîngartel* von *bîngarte*, Bienenweide, Lexer 1, 279. Schmeller 1, 226. An eine Verkleinerung aus *bînenkar* ist gewiss nicht zu denken. — *Elion elion* wird man zu den Anrufen *aios aios* des Wiener Bienensegens (herausg. v. J. Haupt, s. zu Nr. 1) aus dem 9. Jahrhundert stellen dürfen. — Ist *argutt* aus mittellat. *argus* = gr. ἀργός, tardus, entstellt? oder aus *agius* = ἅγιος? — vielleicht darf man *consun* aus dem in Zauberformeln unzähligemale verwendeten *consummatum est* deuten. — 7 *abia* ist wohl = *avia*, Großmutter, würde also den Weisel bezeichnen; vgl. Zeitschr. f. deutsches Alterth. 7, 533. Grimm, Myth. 3, 203. Du Cange 1, 480. Schwerlich ist es = *apia* zu fassen, abgeleitet aus den bekannten *apiarius*, *apiarium*, und noch weniger als eine hybride Vermittlungsform zwischen *apis* und ahd. *bia* — *facit* Hs., vgl. die Anm. zu Nr. 1. — *cera punica* ist eine Sorte besonders weißen Wachses: Plinius, Hist. Nat. 21, 14.

6. Cod. lat. Monacensis 4350, erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Angeredet wird die Viehherde und der Segen richtet sich zugleich wider reißende Thiere und Räuber, ebenso in den Nummern 7—9. — 12 das ist der große Friede zur Zeit von Christi Geburt, vgl. z. B. Honorius Augustodunensis, Speculum Ecclesiae, Migne 172, 848 A: *quod autem mundus maxima pace claruit, designat, quod vera pax Christus apparuit.* — 15 *tierlôs;* vgl. Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 20, 229. — *dieplôs* ist mhd. unbelegt. — *schatloz* = *schadelôs;* es könnte sehr wohl unter dem erstem Compositionstheil ahd. *scado* = *latro* verstanden sein. — 16 *genossloz* = *genôzlôs* ist im sogenannten Gottfriedischen Lobgesange als Beiwort für Gott gebraucht. — 17 *manlôs* natürlich: ohne Gemahl.

7. WIDER WÖLFE II.

(158^{a}) **Benedictio peccoris.**

Benedictio peccoris pro lupis et furibus. In mane cum egrediuntur et nocte cum regrediuntur, super ea dicas: 'In nomine domini nostri Jhesu Christi: Sanctus Blasius custodiat peccora ista a dentibus luporum, a manibus latronum et ab omni periculo. Amen. Sanctus Matthaeus, Sanctus Marcus, Sanctus Johannes, Sanctus Lucas, Sanctus Cristoforus, Sanctus Fridolanus custodiat pecora ista in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Hac hodierna die conjuro vos lupos per celum et terram et per sanctum Danielem, qui est leonibus datus ad devorandum, et non poterant ei nocere: sic vos, lupi et fures, recedite, ut non possitis nocere pecoribus istis, et esurientes tristes (158^{b}) recedite a pecoribus istis. Amen. Adjuro te, cacave, per trinum et unum deum, ut assurgas et alios omnes rumpas.

8. WIDER WÖLFE III.

(379^{v}) Ein segen vor daz viehe 1 jar langk auff 1 donerstag fruwe, wen mans auß treyben: Unßer liebe frawe stunth auff vor tage,

---

7. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 5 Sct. Blasius wird angerufen, weil er einst das einzige Schwein einer alten Frau aus dem Rachen eines Wolfes gerettet hat. Deshalb findet man ihn auch abgebildet, einen Schweinskopf und sonst allerlei Gethier neben sich. Er ist übrigens einer der vierzehn Nothhelfer; vgl. Stadler, Heiligen-Lexikon 1, 489. 491. — 7 f. die vier Evangelisten sind mit den Aposteln die ältesten Schutzheiligen in der Volksüberlieferung. — 7—8 Sct. Christophorus ist hier nicht bloß als einer der vierzehn Nothhelfer genannt, sondern auch, weil sein vor dem Tode gesprochenes Gebet ihn als besonderen Patron des Viehstandes erkennen lässt, vgl. Anzeiger f. deutsches Alterth. 6, 161. — 8 Sct. Fridolin wird angerufen; denn die Alemannen hielten ihn, als er in der Gegend des späteren Säckingen den Platz zu einem Kirchenbau suchte, für einen Dieb, der ihren Herden nachstelle, und jagten ihn mit Schlägen davon, vgl. Stadler, Heiligen-Lexikon 2, 318. — 13 f. Der Zusatz am Schlusse, dem das 'Amen' fehlt, soll bewirken, dass die Feinde verhindert werden, dem Vieh zu schaden. Über das Wort *cacabus* vgl. Du Cange 2, 10, wonach es an einer Stelle eines medicinischen Glossares heißt: *cacabum esse dicitur species strigni (strigis? strigae?), quae vocatur kekengi.* Auch sonst ein Nachtvogel, eine Nachteule. Der Ausdruck könnte ganz wohl aus einer antiken Zauberformel stammen; vgl. lat. *cacabus*, gr. κακκάβη und κάκκαβος.

8. Hs. der Kgl. Bibliothek zu Dresden, C. 312, 16. Jh. Besonders nahe ist dieses Stück dem Segen aus der Wolfsthurner Handschrift verwandt, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 318; vgl. Grimm, Myth. 2, 1037 (wieder abgedruckt, nicht ohne Fehler, Germania 20, 437). 3, 499 Nr. 18—19; theilweise aufgenommen in den niederösterreichischen Haltersegen, vgl. Zeitschr. f. deutsche Myth. 4, 26 ff., Anzeiger f. K. d. Vorz. 1837, 466 Nr. 17, Germania 20, 439. Köln. Zeit. v. 2. Sept. 1888. Die Reime

sie wegkte iren hirten mit einer guldenen gerthen: 'stanth auff, Cypriane, treibe zu der rechten hant! lange mir den himmelsclußel, dar mitt wil ich bescließen dem wulffe und der wulfin und alle iren kindern iren rußel (bernluß, hondeluß, erbluß) und allen tyren iren rußel, dem reuber seine rede, dem diebe seinen gangk, den vorbiethe ich vier meilen langk und breith und vier meilen wießen langk und breith: nhu treibe hin, Cyprianus, in dem namen des Vaters, des Suns und heiligen Geistes.

9. WIDER WÖLFE IV.

(118b) **Der wolffs segenn.**

Der lib her sand Cipriann lag und schliff,
Der lib herr sand Martenn im drej mal riff:
'Stand uff, stand uff, stand uff, Ciprian,
Dein vihe mus zu felt gann.
Nim den himelschlússel,
Verschleus allenn diren ire drússel,
Allenn diebenn ire hand,
Allenn wolfenn irenn gangk!'
Also wol mus dis vihe heut gesegnet sein,
Als unsser lib fraw was,
Do sie ir libens kind reine maid genaß.

---

blicken durch, doch ist es misslich, hier Verse herzustellen. — 1 Sct. Cyprianus (nicht von Karthago, sondern von Antiochia) wird wohl nur wegen seiner Beziehungen zur Zauberei angerufen, er ist aber hier an die Stelle des hl. Petrus getreten, den andere Fassungen nennen und auf den allein der 'himmelsschlüssel' passt. — 3 Wolf und Wölfin wie im alten Wiener Hundesegen MSD. Nr. IV, 3. — 4 *rußel* steht für *drüzzel* = Schlund, Kehle, Schnauze. — *bernlôs, hundelôs (?)* sind altd. unbelegt. Die Hunde werden hier erwähnt wie im Wiener Segen MSD. Nr. IV, 3 und 2, 49; es sind *holzhunde,* wie sie in anderen Fassungen heißen, d. h. verwilderte Hunde. Was ist aber *erbluß?* Unmöglich *eberlôs.* Die drei Worte treten übrigens ganz aus der Construction. — 5 *rede* ist gewiss falsch; entweder muss *hand* eingesetzt werden oder es sind die zwei Verse des Wolfsthurner Segens einzustellen: *und dem pern seinen czandt und dem diebe seine handt.* — Vielleicht ist nach dem ersten *vier meilen* (wegen *wießen*) einzuschalten *wege.*

9. Hs. der Kgl. Bibl. zu Dresden. M. 206, 16. Jh. Hier und in Nr. 8 ist Sct. Cyprian als Diener und Hirt aufgefasst; ursprünglich war das aber Sct. Martin, wie aus dem Wiener Segen (der Wolfsthurner hat schon geändert) erhellt; vgl. noch Myth. 2, 1037. Vielleicht ist das Auftreten des hl. Martin als Schützer des Viehes aus gewissen Stellen seiner Legende zu erklären (z. B. als er seinen Schülern sein nahes Ende ankündigte, *tum vero moeror et luctus omnium, vox una plangentium: 'cur nos, pater, deseris? aut cui nos desolatos relinquis? invadent enim gregem tuum lupi rapaces, et quis nos a morsibus eorum, percusso pastore, prohibebit?* — berichtet Sulpicius Severus in seinem Briefe an die Bassula, Migne, Patrol. Lat. 20, 182 B; vgl. Legenda Aurea, cap. 146. ed. Graesse S. 748) oder es hängt mit seiner ge-

10. WIDER FLIEGEN I.

(172[a]) **Von den fliegen.**

Wilt du das keine fliegen in dem essen in dich kome noch keine ander bose dinge, oder du werst sein inn daz du ez siechst und es kompt dir zu augen, so lerne die vier vers und sprich sie, wenn *du* wild essen:

'Barga nigr Jhesu muscas repellat ab esu!
Pirminii dextra benedicat vercula mea!
Est mala mors capta (172[b]), cum dicitur: amazapta.
Amazapta ferit morte, quem ledere querit.'

† Benedictus benedicat. wenn du denn gegessen hast, so sprich das: 'Qui dedit, retribuat.

11. WIDER FLIEGEN II.

(172[b]) **Iterum aliud de muscis:**

Oder tüe daz: wenn du essen wilt, so brich von dem brott funff brosemen und sprich: 'Cognoverunt discipuli dominum in fraccione panis', und wirff sie des ersten in den munt.

Oder sprich das und wurffe des essens drÿ stunt uß: 'Alpha

---

waltigen Stellung im Volksglauben zusammen, die sicherlich durch heidnische Überlieferungen stark beeinflusst ist.

10. Palatinus germanicus 369, 15. Jh.; im Verzeichnis der altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg von Karl Bartsch (Heidelberg 1887) Nr. 196, aber dieses Stück ist S. 111 nicht erwähnt. — 7 der Vers ist ein Tischgebet, ich weiß jedoch die verderbten ersten Worte nicht zu bessern; ist *Jhesu* Genitiv und steckt im Anfange ein Subst. im Nomin.? *(virga sacra?)* — 8 *Pirmini* Hs. — Der Vers ist in einem alten Tischsegen enthalten, den Stadler's Heiligen-Lexikon 4, 933 anführt: *Sanctificet nostram sanctus Pirminius escam, Dextera Pirminii bene † dicat pocula mea,* doch scheint mir *fercula* besser als *pocula,* während andererseits sicher *nostra* gegen *mea* das Ältere darstellt. Der hl. Pirmin hat übrigens bei seiner Ankunft auf der Insel Reichenau durch die Kraft des hl. Kreuzes alle Schlangen und sonstiges schädliches Gewürm für immer vertilgt. — 9 *Ananisapta* lautet die Form, welche eine Inschrift des 15. Jahrhunderts im Fürstenhause zu Meran folgendermaßen auflöst: *Antidotum Nazareni aufert necem intoxicationis, Sanctificet alimenta poculaque Trinitas. Amen.* So theilt Ignaz von Zingerle mit in der Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 104. Ich hätte sonst an it. *amazzare,* mittell. *amassare,* (Du Cange 1, 213) gedacht. Auch die übrigen lateinischen Worte 10 und 11 sind nur Fragmente von Tischgebeten. — 10 *mortem que* Hs.

11. Palat. germ. 369. S. zur vorigen Nr. Das Stück ist bei Bartsch nicht verzeichnet. — 15 Luc. 24, 30 f. — 16 *domini Infraccionem* Hs. — 18 schwerlich sind die deutschen Worte hier richtig; sie werden wohl mit denen Z. 17 zusammengehören; vgl. übrigens Gramm. 3[2], 123. 527. 4, 892 f.— *A et Ω* Apoc 1, 8. 21. 6. 22, 13. —

et O. consumatum est. Vitus, Modestus, Crescencia 'benedicant nobis hec dona etc.'

12. WIDER FLIEGEN III.

(224[a]) Wilt du alle die fliegen zuo samen bringen die en eym huß sint, so nem waß daß zuo ostern gebyhet si und mach da von ein kuogelgen und duo ein lebend fliegen en daß waß; und wan du essen wilt, so duo daß kuogelgen an die want und bespreng eß mit wihewasser und sprech: 'ich (224[b]) beswer uch, fliegen, by aller fliegen kreatur und by dem heilgen heren sant Vix, daß ir alle en desem kreiß fliegent und dar uß nit koment, biß ich uch orlap geb.' So man dan gessen hat, so sprech also: 'ich herleub uch, fliegen, allensant, daß ir den weg farent den ir her sint komen; daß gebut ich uch by dem heilgen heren sant Witty.' so werden sie also fro und fliegen ein weg.

13. WIDER MÄUSE.

(171[d]) **Fůr die meuze.**

Wil du die meuze vertreiben, schreib die wort an einen brief und lege in do di meuze schaden: 'In der purch ze Jherusalem do

---

Consummatum est Joh. 19, 30. — 1 Der hl. Veit, einer der vierzehn Nothhelfer, seine Amme Crescentia und deren Mann Modestus gehören zusammen; Stadler, Heiligen-Lexikon 5, 746ff. — Die vier lateinischen Worte sind ein Bestandtheil der gewöhnlichen Benediction vor der Mahlzeit.

12. Hs. der fürstl. Fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen Nr. 787 15. Jh. — 5 Wachs von der Kerze, die am Charsamstag (Benedictio Cerei Paschalis, Du Cange 2, 272) geweiht wird, d. h. der Osterkerze, an der man das neue Feuer entzündet. Noch jetzt bemächtigt sich das Volk katholischer Länder gerne des Wachses, das während der Festzeiten bei heftigem Luftzuge von der Osterkerze abfließt. Auch zu bösem Zauber wird das Osterwachs gebraucht, Myth. 3, 315. — 6 dass eine lebende Fliege in Wachs eingeschlossen wird, ist nicht mit dem Einmauern lebendiger Geschöpfe beim Baue einer Burg u. s. w. zu vergleichen, sondern bedeutet nur, wie Ähnliches sonst im heutigen Volksglauben, die Bannung an einen bestimmten Ort. — 7 nach *wilt* steht in der Hs. *und wan* durchstrichen. — 9 *kreatur* steht für *creator?* — *sant Vix* und 13 *sant Witty* meinen beide natürlich nur den hl. Veit, der vor dem Bisse der Schlangen und wüthenden Hunde schützt, Stadler, Heiligen-Lexikon 5, 747 f. Das Mittelalter (vgl. Konrad von Megenberg 304, 17 ff. nach Thomas von Cantimpré) setzte die Fliegen unter die *würme*. Dort hat Konrad auch eine Angabe, welche unsere Beschwörung voraussetzt: *si* (die Fliege) *wont gern an der wirm und sitzet gern auf naz dinch.* — 14 = mhd. *enwec.*

13. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. Ganz anders lautet ein Zeitzer Mäusesegen von 1471, veröffentlicht durch Fedor Bech, Germania 20, 325 f.; vgl. 334 f. — 18 Warum die Burg von Jerusalem? Vielleicht durch ein Missverstehen (*arx* aus *arca*) der Erzählung von der Mäuseplage der Philister (1 Reg. 5 und 6), welche gegen die Rückstellung der Bundeslade und ein Opfer von fünf goldenen Mäusen sich besänftigt. Oder erinnert es an die Prophezeiung Isai. 66, 12 ff. über Jerusalem?

enbuet noch chain maus noch enisset chain choren. Trehtein got, du in dem hymel pist, du gesegne den wucher in dem namen des vaters und sunes und des heiligen geistes. Amen.’ und sprich denne disiu wort und Pater Noster.

14. SCHLANGENZAUBER I.

(77^{b}) **Contra serpentes:**

‘Lig lig lang, du teyfelische schlang, du tewfels aygne, lig nw fur tode.’ *si* prorsus mortuus, dic ea katholica.

15. SCHLANGENZAUBER II.

(158^{c}) **Item de serpente.**

Cum videris serpentem, dic hec verba: ‘Tunc stat silva † alle † alle † alla alleluia † Gegigen gebihel proro prothesis paraclitus † In nomine Patris Filii (158^{d}) et Spiritus sancti. Amen. † crux † crux † crux † alma fulget, per quam salus reddita est mundo. Ego tibi precipio ex parte domini nostri Jhesu Christi, ut ad me venias et precepta mea facias.’ statim sequitur te et facit quecunque volueris.

Die Makkabäer reinigen die Burg zu Jerusalem von aller Unsauberkeit, 1 Macc. 13, 47 ff. — 1 Die ursprüngliche Bedeutung von *trehtein* ist hier nicht mehr verstanden, sonst wäre nicht *got* hinzugefügt worden. Das Relativpronomen ist hier weggelassen wie in den älteren Fassungen des ‘Vaterunser’ an der Stelle.

14. Cod. lat. Monacensis 27105, 15. Jh. Vorher ein Segen, um Blut zu stillen, nachher ein riesiger Columbanssegen. Über Schlangenzauber vgl. Grimm, Myth. 3, 198; die antike Überlieferung behandelt neuerdings Dieterich, Abraxas (1891), bes. S. 113 ff. — 8 *direa katho*^{ca}. hat die Hs.; es kann also etwas ganz Anderes gemeint sein, als ich hergestellt habe.

15. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 11—12 vielleicht treten diese Wiederholungen für das Anwachsen des Wortes ein, das sonst als besonders wirksam gilt. — 12 stecken in *gegigen gebihel* deutsche Worte oder kabbalistische Bildungen? — 13 das Kreuz ist ganz vorzugsweise bei Schlangenbeschwörungen in Kraft, weil nach der Überlieferung der Kirchenschriftsteller sowohl die Ruthe mit, der Moses die Schlangen der Magier schlug, als der Baum, an dem die eherne Schlange hieng und die Schlangenbisse der Israeliten in der Wüste heilte, für ein Vorbild des Kreuzes Christi galten; vgl. z. B. den Pseudo-Augustinischen Sermo de Cataclysmo, Migne, 40, bes. S. 696 ff., den Hymnus *Ecce arbor salutaris*, Mone 1, 113, bes. die zweite Strophe. — 14 die Worte *per — mundo* werden in verschiedenen Umbildungen außerordentlich oft verwendet; z. B. in Hymnen: Mone 1, 108. 109. 113 u. s. w., dann den Introitus zur Messe am Tage der Kreuz-Auffindung im Missale Romanum. Auf den Schluss dieses Stückes passt vortrefflich der Spruch Freidank's: *durh wort ein wilder slange gât zen liuten, da er sich vâhen* (*terren* A B) *lât.;* vgl. dazu W. Grimm's Anm. in der 1. Aufl., S. 346.

16. SCHLANGENZAUBER III.

(158'l) Item si vis capere serpentem, cum videris eum, dicas: 'adjuro te, serpens, per deum qui separavit lumen a tenebris, ut non recedas; hic sta, donec te occidam.' et non recedet a te.

17. SCHLANGENZAUBER IV.

(73[b]) **Der Natern Segen.**

'Osy † Osy † Osia †, o tu nequissimus serpens, audi verbum *de me* et sta sicut stetit aqua Jordanis, quando Johannes babtisatus *est* dominum nostrum Jhesum Christum, fa ego fe babtisari *in* nomine Patris † et Filii † et Spiritus sancti †. Ego conjuro te per Deum unum † per Deum verum † per Deum sanctum † et per illum qui creavit me *et* te, ut sis mihi obediens alicui rei cristiani. In nomine Patris † et Filii † et Spiritus sancti †. Amen. Ely Ely Eley: mitte venenum dè te et sis mihi obediens, ut tu mihi nichil noceas nec alicui rei cristiani. In Nomine P. † et F. † S. s. †.

18. SCHLANGENZAUBER V.

(73[b]) **Amplius unus.**

Osy † Osy † Osia, dw schalckhaftiger nater, steen und hor meine wort, als das wasser stuent in der Jordanin, dá sand Johannes wold *tau*ffen unsern lieben *herren* Jhesum Christum, ein guss fangk und ein ursprugk . . . . s. ich. N. ich peschber dich, nater, pey dem lebentigen gott † und pey dem *wa*ren gott † und pei dem heyligen gott † und pey dem gott, der dich und mich *ge*saffen hat und dich auff gehebt

---

16. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 3 nach *qui* steht *te* unterpunktiert. Genes. 1, 4: *et divisit lucem a tenebris*

17. Hs. der Wiener k. Hofbibliothek 10632, 16./17. Jh.; vgl. dazu die beiden folgenden Nummern. Das ganze Stück ist nahe verwandt dem Segen, der aus einer Wolfenbütteler Hs. veröffentlicht wurde, Germania 32, 452 f. — 6 *Der N S.* Hs. — 7 die Anrufungen mit ὅσιος sind sehr häufig. — *verbum de* . . ., verwischt und abgeschnitten. — 9 *dominus noster Jhesus Christus* Hs. — die folgenden Worte bleiben mir auch mit Hilfe von Nr. 18 und 19 unverständlich; *facio ego te?* — 10. 13 *Spiritu* Hs. — 12 nach *me* ein Stück abgeschnitten. — Die Phrase *alicui rei cristiani (-e?)* ist hier und 15 wohl aus dem Einflusse deutschen Sprachgefühles zu erklären. — 13 die drei Worte verstümmeln die hebräische Anrufung. — 15 zum Schlusse vgl. den hessischen Segen, Zeitschr. f. deutsches Alterth. 13, 216.

18. Das Stück folgt in der Hs. der vorigen Nummer und gibt im wesentlichen eine Übersetzung davon. Am Rande links ist ein Streifen des Blattes abgeschnitten, deshalb fehlt manches. — 19 *da ʃlud* (undeutlich) *Johannes* Hs. — 20 die

hatt aus dem paradeys, das dw mir. N. nicht sche̊dlich seist noch keinem Cristen menschen. In gotes wart so *nem* ich dich, in gots wort so heb ich dich. Ely Ely Eliam, las dein gift *auff* dy erdenn. super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et traconem.

19. SCHLANGENZAUBER VI.

(105[a]) Wiltu slanghen fahenn ane sorghe, so thodte eyne katzen, ßo sie gereyet hat, unde mache ein pfeyffleyn von dem rechten beyne. dar nach ßo gee in eynen walt unde pfeyff mit dem pfeiffleyn, szo kommen alle die slanghen, die das pfeyfflein horen, unde ßammeln sich zcußammmen unde kommen zcw dyr. aber vor hyn mach eynen czyrckell unde schreibe dieße wortt in den umbganck des czirckels, als her nåch geschreben steet in dießer figurn († o sy † o sy † o sya † tetragrammaton † Sabaoth), unde wan dw den host gemacht, ßo gee in den czirckell unde nym zcw dyr rauttenbletter unde druck den safft dar aus unde schmer dein hend do mit und, wen dw das host volbrocht, ßo pheyff dar nach ein mall mit dem (105[b]) pfeyffleyn, szo kommen sie alle zcw dyr. unde wen sie alle sindt kommen, ßo sprich diße wortt also: '† o sy † o sy † o sya, dw heyloße schalgkhafftige ßlange, hor unde stee stille, alßo da ist gestanden das waßer in dem Jordan, dar inne sanct Johannes gethoufft hat Christum unßern herren. † o sy † o sy † o dw schalckhafftige schlang, Thetragramaton gea Sabaoth Emanuel, Cristus uberwynt, Cristus regyret, Cristus gebeuth. O du schalgkhafftige slange, ich beschwer dich pey dem lebendigen gott, pey dem waren gott, pey dem heyligen gott unde pey der

---

Worte nach *Christum* sind mir hier ebenso wenig verständlich als die entsprechenden in Nr. 17. *gussfangk?* vgl. Schmeller 1, 950 f. — 4—5 Psalm 90, 13.

19. Hs. der Kgl. Bibliothek zu Dresden. M. 206, 16. Jh. — 8 *reien* heißt hier: sich begatten. Man vgl. eine Stelle aus den Altd. Blätt. 1, 61: *ein vertige reyende hundin kan man mit banden und ketten kume daheim beheben: also tut ein frowe, die bose liebe hat.* Lexer hatte das Wort 2, 386 fälschlich unter *reien* = den Reigen treten, gestellt, aber in den Nachträgen, S. 346, unter Berufung auf Weigand's 2, 481 (*reihen*) berichtigt; vgl. Schmeller unter *reihern* 2, 84, *rähen* 2, 81. — 13—14 die eingeklammerten Worte sind nämlich von einem Kreise umschlossen. — 14 *Tetragrammaton* = die vier heiligen Buchstaben des Namen Gottes יהוה bei den Hebräern. — *Sabaoth,* biblisch ist dieser Name Gottes immer mit *Dominus* verbunden, z. B. Jer. 11, 20. — 15 Raute (Ruta graveolens) wird noch jetzt wider Schlangenbiss verwendet: Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, Nr. 133. Aber nur die 'zahme', d. h. cultivierte, ist heilkräftig, wie das Klosterneuburger Arzneibuch, C. XIIII meiner Abschrift, angibt; vgl. dazu Konrad v. Megenberg, ed. Pfeiffer 418, 5 ff. — 19 der Spruch ist im wesentlichen identisch mit Nr. 18. — 23 *Emanuel* = nobiscum Deus, aus Isaias bekannt. — *Cristus etc.* ist die der Häufung wegen aus anderen Segen eingeschaltete Formel: *Christus triumphat, Christus regnat, Christus imperat.* —

reynen junckfrawn Marien unde pey der uffarth unßers hern Jhesu Christi, das dw mir ßeyst untertenig, alße alle dinck underthenigk ßyndt der szonnen, als die erde widder des fewr unde das fewr widder das waßer, das dw myr nach keynem andern menschen keynen schaden mögest gethun unde (106[a]) wirff von dyr die gyfft in dem nhamen gott des vathers unde gott des szunes unde gott des heylgen geystes. uber den schlangen unde basiliscum hastu geganghen unde hast zw fus getreten den lewen unde den drachen. † o sy † o sy † o sya. ste still, dw aller schalckhafftigste ßchlang unde hoer die wort, als do ist gestanden das waßer in dem Jordan, in deme sanct Johannes gethoufft hat unßern hern Jhesum Cristum. Tetragramathon Adonay Alpha et O. Ich beschwere dich bey got dem vather und got dem sune unde gott dem heylgen geyste unde bey dem lebendigen waren heylgen gott, der mich geschaffen hott, das dw mich nach keynen cristen menschen vorßerest adder schaden thust adder vorgifftest.' und darnach ßo fah die ßchlange, welche dw haben wilt, mit der rechten hant bey dem kopff unde czeuch (106[b]) ßie durch den lyncken fus unde sprich: 'Ely Eloy, los von dyr dein gifft, in dem namen gott des vathers unde got des szunes unde got des heyligen geystes. szo nym ich dich in dem nhamen got des vathers unde gott des szones unde gott des heyligen geystes. Amen.'

20. GEBÄRSEGEN I.

(160[d]) **Ad partum mulierum.**

Daz ist den frowen ze chemenaten:

† Occeanum in terra surgens Aurora reliquit.
Jam nova progenies de celo mittitur alto.
Panditur interea domus omnipotentis olympi.

---

2 f. über das Rangverhältnis der Elemente vgl. K. Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters, S. 17 ff. — 7 *basilicum* Hs. — 8 hier hebt die Formel wieder an, da gemäß dem Grundsatze jüngerer Überlieferung die Kraft des Spruches durch Wiederholung und Verlängerung gesteigert wird. — 11 nach *gethoufft* steht zuerst *wart* durchstrichen Hs. — *Adonay*, der Name, den sich Gott selbst gibt, Exod. 6, 3. — 15 *orgifftest* Hs. — 18 ff. auch der Schluss nimmt nur wieder die aus der vorigen Nummer bekannte Formel auf. — Die Verbindung von rechts und links ist bei abergläubischen Handlungen wichtig; vgl. Wuttke, Volksabergl., Nr. 203.

20. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 24 Mhd. heißt *ze kemenâten gân* gebären, niederkommen, in wohlwollender Umschreibung, aber, wie es scheint, nicht über das 12. Jh. hinaus. — 25 Vergil, Aen. 11, 1, doch richtig *interea*. — 26 Vergil, Eclog. 4, 7, richtig: *celo demittitur alto*. — 27 Vergil, Aen. 11, 1. — Der Spruch sollte offenbar auf einen Zettel geschrieben und dann den Kreißenden auf den Leib gebunden werden, vgl. Nr. 22.

21. GEBÄRSEGEN II.

(96b) Oder schreib disen brieff:
Panditur in terra Deus omnipotentis olimpi.
Ecce an nunquam simul surgens Aurora relinque.
Ex vulva propera et Johannes infans petet ad lucem. †

22. GEBÄRSEGEN III.

(169d) Wenne eine frauwe swere und hart zu kinde get, so schribe diese wort off ein brieff und binde ir ine off den buch; wenn sie dann genist, so thu in widder dannen.
† Panditur interius domus omnipotentis olympi.
† In nomine Patris † et Filii † et Spiritus sancti. Amen.
† 'Et folium ejus non defluet,' Anne vel Margrete vel quod nomen ipsius mulieris est. Et scribe eciam istud: 'Et omnia quecunque faciet prosperabuntur.' Amen.

23. WIDER BEINBRUCH ODER VERRENKUNG.

(205b) Item Nota: 'Gesegnot sy dú stund und der tag, als unser her die hel zerbrach und Adam und Eva in daz Paradisi schlůg; allso mússest du zemen vaschen und găn, wen ich dich mit dien wortten gesegnot hăn.' und wissent, wen man dien segen sprichet, so strichet die hand úber daz bain hin und her, daz ez in ain ander

---

21. Palatinus Germ. 213 (Heidelberg), 1421. Der Spruch ist ein schönes Beispiel der Verwitterung: vgl. Z. 3 mit Z. 27 von Nr. 20, Z. 4 mit Z. 25 dort; der Ursprung der Verse ist bereits unbekannt, für die Worte ist kein Verständnis mehr vorhanden. Ein Vers (Z. 26 von Nr. 20) ist ganz verloren gegangen und soll durch das Machwerk von Z. 5 hier ersetzt werden, das aus einer biblischen Wendung und dem Bezuge auf Johannes Baptista (weil Elisabeth als alte Frau eine schwere Geburt zu überstehen hatte) zusammengestoppelt wurde. Ebenso ist nur dieser eine Vers übrig in dem Stück, Cod. lat. Monacensis 4350, 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, 84a: † A † G † Q † σ † *detragramaton. Panditur etherea (!) domus omnipotentis olimpi †.*

22. Palat. Germ. 369, 15. Jh. (nicht in Bartschens Verzeichnis aufgenommen). Hier ist von den ursprünglichen drei Versen nur einer übrig geblieben, dieser ist allerdings ziemlich gut erhalten; nur *interea* ist, vielleicht nicht absichtslos, zu *interius* geändert. — 12 *solium* Hs. Anfang und Ende des Zusatzes sind dem öfters zu Besegnungen verwendeten Bibelverse entnommen, Psalm 1, 3: *et erit (beatus vir) tamquam lignum, quod plantatum est secus decursus aquarum, quod fructum suum dabit in tempore suo. et folium ejus non defluet et omnia quaecumque faciet prosperabuntur.*

23. Cod. lat. Monacensis 4321, 13./14. Jh. — 17 *schlagen* steht hier vielleicht in der Bedeutung 'treiben', vgl. Schmeller 2,512 f. Christus eröffnete durch seine Höllenfahrt den Vorvätern wiederum das Paradies. — 18 *vaschen* = wachsen. — *zemen* hier

gang. und och wissent, wer dien segen spricht, wen er gesegnot den segen úber dien schaden, so sol der betten I Pater Noster *und* I Ave Maria, und der dien schaden hăt, der sol betten III Pater Noster und III Ave Maria. und och sol man in III tag segun und alle tag. und ŏch sol man nemen bunnunmel und walnucz und sol *die* walnucz sieden und sol daz bunnunmel und die walnucz zemen knetten zů einem pflaster und sol daz all tag dar úber daz bain schlachen, und so wirt ez răt.

24. WIDER BLATT UND SPARREN.

(79[a]) **Vor das blat und die sparren.**

Sprich: 'Unser herr stund under der kirchthür, do ginge ein armer schaucher herfür, er gund sich ruffen und wuffen, gen god uff ruchen. do sprach unser herre Jhesus Cristus: 'ach du armer schaucher, was wirdt dir?' do sprach er: 'ach herr meinster, do hon ich die sparren und das bladt, das ich nit genesen mage.' do sprach unser herr Jhesus Cristus: 'so thu uff deinen mundt, so will ich dir dor ein blosen den viel hailigen gaist, das du werdest gesunt.' In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen. Sant (79[b]) Elizabedt und sant Margret die sollen dir das als bald vertreiben, als Maria irs trautes suns zu Bethlem in der kripffen genas.

25. WIDER DIE HARNWINDE.

(226[a]) **Aber ein segen für die harnwinde.**

Sprich: 'Sant List und unser lieber herr Jhesus Crist die sossen zu sammen über ein disch. do sprach unser lieber herre Jhesus Crist

---

und 6 = zusammen. — 5 *memen* Hs. — *bunnunmel* = Bohnenmehl, zu Kataplasmen benutzt, z. B. Klosterneuburger Arzneibuch, B. IX. — Über die Heilkraft wälscher Nüsse vgl. Konrad v. Megenberg, ed. Pfeiffer 333, 31 ff.

24. Palatinus Germ. 268 (Heidelberg), 16. Jh. (nicht in das Verzeichnis von Bartsch aufgenommen). — 10 *blat* ist eine Geschwulst des Zäpfchens im Halse, *sparren* ebenfalls eine Geschwulst oder Entzündung im Halse, vgl. das Klosterneuburger Arzneibuch, K. VIII: *Von den geswern in der cheln.* Konrad v. Megenberg, ed. Pfeiffer 17, 5 ff. 14. — 12 *schaucher* = mhd. *schâchære*, Räuber; dann: der Schächer, mit Christus gekreuzigt, und im Volksmunde: armer Kerl, armer Teufel. — *uff ruchen* wird nichts anderes sein als mhd. *ûf ruochen*, was allerdings in der hier gebrauchten Bedeutung: 'sich ängstlich bittend (an Gott) wenden' unbelegt wäre. Vgl. aber Schmeller 2, 22. — 14 *was wirdt dir* = mhd. *waz wirret dir?* was fehlt dir? — 18 Die h. Elisabeth, Patronin von Hessen und Thüringen, hat Halsleiden wunderbar geheilt, vgl. Legenda Aurea, ed. Graesse, p. 766. - Die h. Margareta wird hier wohl nur als die beliebteste Volksheilige und eine der vierzehn Nothhelfer angerufen.

25. Palatinus Germ. 269, Heidelberg, 16. Jh. – 22 *harnwinde*, stranguria, ist schmerzhafte Harnverhaltung. Ausführlich handelt davon das Klosterneuburger Arzneibuch, M. VIII. Vgl. Konrad v. Megenberg, ed. Pfeiffer 343, 34. 364, 14. Schmeller 1, 1162. — 23 *Sant List* ist ebenso ein erfundener Name wie die *vrou Salu*

zu Sant List: 'wol gel du bist.' do sprach Sant List zu unserm herren Jhesu Crist: 'do die harnwinde ist.' do sprach unser herr Jhesus Crist zu Sant List: 'das die harnwind ist, die far nieder in den mist.' In dem namen des vatters, des suns und des hailigen gaists. Und segen in uff ein mischt und wirff alle mol den mischt uber in mit der handt und bedt fünff Pater Noster und fünff Ave Maria.

26. WIDER SEITENSTECHEN.

(255ª) **Für das stechen ein segen.**

Sprich: 'Ach und Stich giengen einen wege, do begegent in Sant Stephēn: 'Ach und Stich, wo wilt hien?' 'Ich will gen in Hansen haus und will in sein bain abbrechen, sein bluet aus lossen, sein hertze abstechen.' 'Ach und stech, Ich verbeudt dirs bei meiner frawen Sant Maria, du solt gen jen wege: do sten drei brunnen, der erst ist wein, der ander milchein, der dritt bechein; do fare, Ach und Stech, ein!' Im namen des vatters und des suns und des hailigen gaists. Amen.

27. WIDER DEN WURM.

(218ᵇ) Als we unser vrawen ware, do si unseren herren for ir an dem cruze seihe, als we muze dir, wurme, sein, namens vaters unde sunes unde des heilegen gaisthes.

---

des ganz ähnlich gebauten Segens wider dasselbe Leiden, Zeitschr. f. deutsches Alterth. 24, 69, 135 ff. und 79, IV. Aus dem *gel* hier bestätigt sich auch die dort vermuthete Bedeutung von *Salu* und *sal.* Das Behagen an dem reim *List: Crist* fällt auf. Den Schreiber charakterisiert es, wie er *mist*, Z. 3, in der Formel von *mischt*, Z. 5, im eigenen Sprachgebrauch unterscheidet. — 2 *das die h.?* — Vgl. zu dem ganzen noch Graff, Diutisca 2, 273.

26. Palatinus Germ. 268, Heidelberg, 16. Jh. — Das Stück ist im wesentlichen identisch mit dem Segen aus dem Odenwalde, der Germania 31, 345 gedruckt wurde, unsere Fassung ist aber vollkommener überliefert. Vgl. auch den ähnlich gebauten Gebärmuttersegen, Zeitschr. f. deutsches Alterth. 21, 211. — 8 *der steche, stechen* = das Seitenstechen, Schmeller 2, 724. Mythol. 2, 969. — 9 *Ach* personificiert hier nur den Schmerz überhaupt. — Der h. Stephan ist nur wegen seiner hervorragenden Stellung als Protomartyr genannt, ähnlich wie in den älteren Stadien der Segenüberlieferung die Evangelisten und Apostel; seine Legende bietet keinen Anlass, ihn hier anzurufen. — 13 Die drei Brunnen kommen auch sonst häufig als Bannorte vor, besonders in Segnungen wider den Krebs, aber auch anderswie, z. B. in einem Wolfsthurner Segen des 15. Jhs. wider die *afel*, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 174. — Weder *milchîn* noch *bechîn* sind mhd. belegt; sollte aus *wein* ein ursprüngliches *wînîn* zu erschließen sein?

27. Cod. lat. Monacensis 8023, 13. Jh.; ist auf den unteren Rand des Blattes geschrieben.

28. WIDER ELBE.

(131^{b}) Item eyn mentsche daz besessen ist mit den elben, den sal man also peboren: hait daz mentsche eyne müter addir vater (eyn elich man mag es syme wibe *thun*, ein wib siner husere), daz mentsche daz mit der krangheide befallen ist, daz sall dem jhenen mit syme nagkenden libe uff syme nagketen beyne siczin eyne gude wile; wan dan daz geschehin ist, so sall der gsonde mentsche dem krangkin mentschin mit synere czongen fharen ubir sin naßen: smagkit dan dy naße gesalczen, so sint es dy elbe. so ist auch eyn ander czeichen: dem krangken mentschen zwiddern sine ougen unde syne adern dorch sim lib. —

Item man saill es also besweren: 'In dem namen des vaters, des sones unde des heilgen geistes. Amen.

By dem heilgen Pater Noster, by dem heilgen Ave Maria unde by dem heilgen glouben, den dy heilgen XII apposteln machten, da midde unde da by beswere ich uch, alp unde elbynnen, unde mit allen uwern nachkomelingen, ir syhit wiß addir roit, brün, swarcz, gell, addir yn wilcherley wiß ir syhit, daz ir alle mußit sin tot an dem dritten

---

28. Cod. lat. Monacensis 849, 15. Jh. Die Elbe (so ist die Form nom. pl. masc. Z. 9, vgl. Mythol. 1, 365 f.) werden hier als Erreger der Krankheit aufgefasst (Mythol. 2, 965; Laistner, Räthsel der Sphinx 2, 269). Es muss dasselbe Leiden gemeint sein, für dessen Ursache man sonst Würmer hält (Z. 21 *schudden und ryden* weist auf Fieber), das beweisen die Analogien unseres Stückes mit den Segen wider diese, z. B. die Angabe der drei Farben mit der Formel, die Erwähnung Hiobs, die Anrede u. s w., vgl. Mythol. 2, 968. Schmeller 1, 64. 2, 1001, und die große Litteratur der Wurmsegen. Zu unserer Fassung vgl. noch besonders Cod. lat. Monacensis 536, 89^{b}: *Contra alpes.* – 4 *thun*, vgl. Z. 16, S. 44. — 4 *sîme hûsherren? hûsêre*, auf den Mann bezogen, wäre unerhört. — 6 f. Die Nacktheit ist oftmals für die Heilkraft des Zaubers nöthig, vgl. Wuttke, Volksabergl. Nr. 249. — 8 f. Salziger Schweiß ist überhaupt gemäß der Volksmedicin ein übles Zeichen, vgl Fossel, Volksmedicin u. medic. Abergl. S. 169. — 10 *zwiddern* bedeutet hier wahrscheinlich 'zwinkern', passt aber nur für die Augen, nicht für die hier damit verbundenen Adern. *zitern* Lexer 3, 1139, Schmeller 2, 1164 würde sich besser schicken, *der ziter* an sich ist Fieber. Die Stellen bei Konrad v Megenberg, ed. Pfeiffer 44, 1, 45, 6 passen nicht hieher. Vgl. noch *zwieren* Lexer 3, 1215, Anzeiger f. Kunde der d Vorzeit 18, 304. — 15 f. Dass die zwölf Apostel zusammen das Credo verfassten und jeder von ihnen sein besonderes Theil daran hatte, ist eine alte kirchliche Anschauung. Sie findet sich schon bei Papst Leo d. Gr. in einem Briefe an die Pulcheria Angusta, Epist. Nr. 31, Migne, Patrol. Lat. 54, 794 B: *siquidem ipsa catholici Symboli brevis et perfecta confessio, quae duodecim apostolorum totidem est signata sententiis* —. Vgl. den S. Augustinus fälschlich zugeschriebenen Sermo de Symbolo, Migne 40, 1189: *hoc attendentes sancti Apostoli certam fidei regulam tradiderunt, quam secundum numerum Apostolicum duodecim sententiis comprehensam Symbolum vocaverunt.* Und der ebenfalls Pseudo-Augustinische Sermo de Symbolo (früher de Tempore Nr. 115, jetzt im

tage. daz gebudit uch got unde der liebe herre sente Job. fort mehe so wiel ich uch gebieden, daz ir sollit kommen (132[a]) yn eyne widen, dy sollit ir schudden und ryden also lange, daz ditte mentsche nach uch begynnet czu vorlangen. aber woldit y widder kommen, ir brengit daz heilge frone crucze yn uwerin henden. daz gebudit uch der man, der sin ende an dem heilgen fronen crucze nam, unser lieben frauwen kuscheit, allir propheten wißheit, alle heilgen mertelere unde alle glaubigen sele, unde III meße, dy dissem mentschen sollen gehalten werden czü helffe unde czü troste, unde dy III naill, dy got dem herren dorch hende unde fuße worden geslain, unde dy crone, dy got dem almechtigen uff sin gebenediet houbit wart gedrocht. dy minsten wonden, dy got der herre enphangen hat, dy mußin myr helffen an disem mentschen, daz em dissir suchte werde buß und baß; daz helffe myr got unde daz heilige grab! Alßo vor war als daz ist, alßo rümet, ir elbe unde elbynnen, mit allen uwerin kommelingen! Amen.'

Disse besweronge sal man thun V morgen nach eyn .l. Pater Noster und Ave Maria.

29. BESCHWÖRUNG EINES WICHTLEINS.

(65[a]) **Pro Wichteleyn.**

(65[b]) 'Ich sten hie und tracht unde weys nicht wes ich wacht. Nhu ich des nicht enweys, szo berichte mich der Vather unde der Szohn unde der heylige geyst. Szo bit ich dich, lieber herr Jhesu Crist, das dw myr woldest ßenden das aller beste wichteleynn, das czwischenn hymelreych und erdtrech möge ßeynn.

Appendix Nr. 241), Migne 39, 2190 vertheilt die Artikel des Credo an die einzelnen Apostel. So geschieht auch in neun Hexametern, die Du Cange 7, 686 aus einem alten Facetus abdruckt. Später ist diese Meinung von der Entstehung des Symbolum Apostolicum ganz allgemein geworden, ohne dass die Kirche sie zu einer authentischen gemacht hätte. — 1 *fort mehe* = mhd. *vort mê,* weiters, Lexer 3, 483, D. W. B. 4, 24; der Ausdruck scheint im 14. Jh. aufzukommen, im 17. abzusterben. — 2 *in eyne widen* = *wîde,* Weide, salix. — 3 'so lange als', d. h. immer. — 4 'sobald ihr bringt —', d. h. niemals, weil die Dämonen das nicht können. — 5 vor *henden* hat die Hs. *monde* durchstrichen, was vielleicht das richtige, durch den Reim auf *kommen* verlangte Wort ist. Die Reime reichen sicher von Z. 11—18, wahrscheinlich noch weiter, und am Schlusse brechen sie wieder klar hervor. — 14 *rümet* ist wie mhd. *rûmen* absolut gebraucht = 'entweicht!' — 15 *kommelinge,* parallel zu Z. 17, S. 43, ist in der Bedeutung 'Nachkommen' sonst unbelegt.

29. Hs. der kgl. Bibliothek zu Dresden, M. 206, 16. Jh. — Über 'Wichte' (hier ein Geist schlechtweg, kaum ein Teufel, woran man wegen *maiestat* [S. 45, Z. 9] denken könnte) vgl. Mythol. 363 ff. Irre ich nicht, so ist aus der Abwesenheit gewisser Merkmale zu schließen, dass dieses Stück von protestantischer Hand auf-

Ich lade dich, wichteleyn, das dw zcw myr kummest in dießer stundt in eyner gestalt eynes menschenn, vornufftigen unde mudigen jungelyngs, und thun alles, was ich von dyr begeer. das gebeuth ich dyr bey dem Vather unde bey dem Szohn unde bey dem heyligen Geyst. Amen.' Tribus vicibus, unde sprich dan alßo: '† † büma † lasa † lamina † yoth † Athana †', szo kümpt es von stundt ahn. —

Ad licenciandum:

'Ich gebidte dyr, wichteleyn, das dw widder hin farest in deyn maiestat, da dw her kommen bist, bis zw der czeytt das ich dich wider lade, unde schade keyner creature, die got geschaffen hot. In nomine etc.'

30. WETTERBESCHWÖRUNG I.

(158[b]) **Contra tempestatem.**

Contra tempestatem isti tres versus scribantur in cedulas quatuor et ponantur subter terram in quatuor partes provincie:

† Sancte Columquille, remove mala queque procelle,
† ut tunc orasti, de mundo quando migrasti,
† quod tibi de celis promisit vox Michahelis.

31. WETTERBESCHWÖRUNG II.

Contra auram et tempestatem:

'Ste weter, ste, als dy juden stönden, da sy unßern lieben herren wolten vahenn: czu den sprach Jhesus: 'wen suecht ir?' 'Wir suechen Jhesum Nazarenum.' Do sprach Jhesus: 'Ich pins.' do fielen sy nider

---

gezeichnet wurde. — 2 *vornufftiger* Hs. — 5–6 Die Worte sind unheilbar verderbt, geben sich aber doch noch als Bestandtheile alter Formeln zu erkennen. — 7 d. h. der Geist wird frei gegeben.

30. Cod. lat. Monacensis 7021, 14. Jh. — 15 gemeint ist der ältere h. Columba, wegen seiner Klosterstiftungen auch *Columkille* genannt (Stadler, Heiligen-Lex. 1, 647, 649, 651), aber volksthümlich ist nur der jüngere Columba, Abt von Luxeuil, Apostel der Alemannen, auf den sich daher die bekannten Segen unter seinem Namen beziehen, wie denn auch hier ein Zug aus der Legenden der älteren auf ihn übertragen wird. Der eigentliche Wetterheilige der älteren Zeit ist S. Cyrillus von Alexandrien, vgl. Zeitschr. f. deutsches Alterth. 20, 22. Kirchliche Besegnungen wider Unwetter finden sich in allen älteren Benedictionalen und Sacramentarien.

31. Cod. lat. Monacensis 26.693, 15. Jh. Das Stück steht auf der Innenseite des rückwärtigen Deckels geschrieben. — 20 ff. Joann. 18, 3–6: *Judas ergo, cum accepisset cohortem et a pontificibus et Pharisaeis ministros, venit illuc cum laternis et facibus et armis. Jesus itaque sciens omnia, quae ventura erant super eum, processit et dixit eis: 'quem quaeritis?' responderunt ei: 'Jesum Nazarenum'. dicit eis Jesus: 'Ego sum.' stabat autem et Judas, qui tradebat eum, cum ipsis. ut ergo dixit 'ego sum', abierunt retrorsum et ceciderunt in*

czw rügkch. Also peut ich dir, beter, in der krafft dyser wardt, dy Jhesus selbert gered hat, das du zu rugk valst und dych ze sträst und cherst an dy end und stät, da du ´chainem menschen schaden pringen magst. Das peut ich dir in dem namen des Vaters, Sun und des heyligen geist. Amen.' Dic trinies post hoc quinque Pater Noster et quinque Pater Noster et quinque Ave Maria.

Probatum est per dominum Fridericum, quando cessit a me.

32. AUSFAHRTSEGEN.

(413[a]) **Wan du wanderst:**

'Jhesus gieng uber land, trueg ain guldeins kreycz in seiner handt, pegegnet ym ain toder man, seine augen waren zue than, sein mund war im verstaint, sein herz was im verpaint: Al mein veindt muessen verstain und verpain, dy mich wolten trueben und in gros falschhait wolten meinen; des helf mir der man, der den todt an dem heyligen vron kreycz nam.' und sprich V Pater Noster und V Ave Maria und I Glauben.

33. WIDER FEINDE I.

(82[a]) 'Peschirm mich der hailig segen, den der priester tůt mit unsers herren laichennamen ob dem hailigen plůt: der sey mir hiut fur all mein faint gůt. Amen.' Den segen sol man sprechen, swenn der priester gotes laichennamen getailt und mit dem tritten tail diu triu krautz ob dem kelch tůt. 'Unser herre gie ze ding, da swigen die juden alle still. also můssen si mir hiut alsant geswaigen, die mich an hassen oder naident. Amen.' daz sol man sprechen, wenn ain man ze schaffen hab vor ainem gericht. daz ist ach ain gůt pet: 'Herr,

---

terram. — 1 vgl. den Wettersegen, Zeitschr. f. deutsches Alterth. 20, 21: *ich gepewt ewch pei den heiligen wortten, die ich gelesen dan, das ir ewern zorn und ewer ungestum da hin pringet, da es aller christenhait unschedlaich sey —. und hilf mir, das ditz ungewiter chom auf ain wüst. das es chainem christen icht geschaden müg noch chainem tier noch chainer yrdischen frucht noch disem lant —.* — 2 *ze sträst* = mhd. *zeströuwest.* — 5 *trinies* = trine, ter, Du Cange 8, 184.

32. Hs. der Wiener k. Hofbibliothek Nr. 2999, 16. Jh. — Mitwirkung eines Todten bei einem Schutzsegen, Zeitschr. f. deutsche Mythol. 2, 117. Zeitschr. f. deutsches Alterth. 24, 71. 81. 187. — 14 Der Segen ist durchgereimt, daher wird wohl *meinen* verderbt sein; vielleicht soll es *ueben* (: *trueben*) heißen, dann müsste freilich auch *in* (Z. 13) entweder gestrichen oder zu *ir* geändert werden. — 15 *von kreycz* Hs.

33. Cod lat. Monacensis 4350, 1. Hälfte des 14. Jhs. Drei Stücke (Z. 18, 22, 25) sind hier aneinander gereiht, das zweite ist bekannt. — 19 und 21 *laichennamen,* Volksetymologie. — 21 f. Gemeint ist der Act im Canon Missae: *cum ipsa particula signat ter super calicem, dicens: Pax † Domini sit † semper vobis † cum.* — 25 Das Gebet

ich pit dich, daz du mich naigest in dain vil hailig gothait; herr, ich pit dich, daz du mich pærgest in dein gruntloz parmhertzikait; herr, ich pit dich, daz du mich dekest mit dainer hailigen trivaltikait; herr, vater meiner, ich pit dich, daz du mich gesegnest mit dem krautz, daz du, herr, aus dir selber machost, daz es mich pehůht und peschirm vor totlaichen sunden und vor wæltlaichen schanden und vor uberiger armmůt und vor dem ewigen tot. Amen.'

34. WIDER FEINDE II.

(72 b) **Der in nôten sey, der spreche daz gebet.**

Nim ein tacht und miz dein antlůtze chraeutzling von dem har untz an daz chintpayn, von dem oren an daz ander, und sprich: 'Du almaehtiger got, durch dein heiligs haubt und durch dein heiligiu wort, die du den menschen ie ze genaden spraech, du emphach ditze liecht und gebiut aller menschen zung, die meinen schaden sprechen wellen, die mich hiut an sehen, oder de (73 a) heinen gewalt ůber mich haben sullen, cher ir aller wort und ir willen an meinen frum und an meinen willen.' So miz den von der prust untz an den nabel, von dem rippe untz an daz ander, und sprich: 'Du almaechtiger got, durch dein heiligs herze und durh dein heiligen gedanch, den du gedaecht, da du alle diu waerlde beschuoffte, den menschen nah dein selbes pilde, und gedaecht in ze lôsen, do er von sein selben schulden waz verlorn, cher ir aller willen und ir hertze zů mir mit triwen und mit willen.' So miz dein zesem hant craeutzeling und sprich: 'Du almaechtiger got, du den hymel hast in deinem gewalt, du gesetze hiut in meinen gewalt alle, die mir schaden wellen, daz si mir gehorsam sin ze allen meinen dingen.' Und frům ein mezz von der drivaltichait. So man daz Sanctus gesinge, so val nider und lis *die* salm: usquequo: Deus deus

besteht aus ganz geläufigen und bis auf die Gegenwart fortgepflanzten Formeln. — 2 *grunloz* Hs. — 4 *meiner,* das nachgesetzte Possessiv-Pronomen flectiert, vgl. Gramm. 4, 481 f. 497. 563. — 5 f. Über die Schlussformel vgl. Zeitschr. f. deutsches Alterth. 24, 82.

34. Cod. lat. Monacensis 23.435, 13. Jh. — Vgl. zu diesem Stück und über die Zauberkraft des Messens Mythol. 2, 974 (besonders die Stellen aus dem Bîhtebuoch p. 46). 3, 342; dort wird gleichfalls ein Docht verwendet. Das Messen vollzieht sich hier in drei Acten: Z. 10 f., 17 f., 23 f. — 10 und 23 *chraeutzling* = mhd. *kriuzelingen,* kreuzweise. Vgl. Zeitschr. f. deutsches Alterth. 35, 249. — 11 Die Umdeutung *chintpayn* aus *kinnebein* kommt auch sonst noch vor: Lexer 1, 1575. — 20 *beschaffen* = erschaffen. — 21 *gedaecht ir ze* Hs. — 26 Das ist eine Missa votiva de Ss. Trinitate, wie sie das Missale Romanum verzeichnet. Beim Sanctus dieser Messe sind also zu beten: Psalm. 21, 2. 24, 1. 43, 2; bei der Collecte (Du Cange 2, 404. Nr. 8) Psalm. 117, 5. und endlich beim Secretum (oder Secreta) ein Gebet, das ganz

meus respice. Ad te, domine, levavi. Deus auribus. Coll.: De tribulatione. Secretum: Munus nostre humilitatis pro tuitione famuli tui oblatum, petimus, Domine, dignanter assume et ab ejus oppressione *per* maligni insidias omnem potestatem exclude, per Dominum.

35. LIEBESZAUBER I.

(37[b]) **Ad amorem.**

In die Mercurii vel nocte visu perquiras Venerem, teutonice avonsterre, et illam carminabis sic pro tribus vicibus, et certe appropinquabit tibi voluntas tua: 'Hele vrouwe Avonsterre, Hele vrouwe Lieve, langhe hebbic u gesocht, nu hebbic u vonden; nu man ic u, vrouwe, des diere, dat ghi mi lonet mine stont. Ic mane u bi den banne ende bi den goeden sente Janne ende bi den heligen lichame ons heeren ende bi gode al der werelt heere; Ic mane u bi den V wonden, ic mane u bi der heliger orconde, ic mane u bi dusentich westelbarenscher zielen, ic mane u bi den goeden sente Michiele, ic mane u bi XII ghewieden zouteren, ic mane u bi XII ghewieden outeren, dat ghi schijnt int huus (38[a]), da er N. ute ende in gaet. Schijnt hem in tsine oren, schijnt hem unt ten ogen, benemt hem allen lust van wive, sunder alleene van minen live! Schijnt hem onder zine voete ende wecten zo onzoete, dat hi enmach slapen no waken no eten no drinken, hi enmoet om mi dinken ende comen to mi ende doen dat mi lief zij ende niet dat mi leet zij. In gods namen. Amen.'

36. LIEBESZAUBER II.

(79[b]) 'Biß gotwilkum, du liebeu abentsun! du scheinst mir in meins herczen wund, du scheinst mir an ir bett und an irn arm und an iren atom warm und an ir trüb, das ich ir zum herczen ziech durch ir lungen und ir leber, durch ir flaysch und ir plut: dy sey mir fur

---

ähnlich ist denen, die heute das Missale Romanum für besondere Anlässe enthält. — 2 *oblatam* Hs.

35. Hs. der Amploniana in Erfurt, Duodez 17, 14. Jh. — Vgl. zu dem Stück Mythol. 2, 602 f. 3, 211. — 8 *carminare* heißt nicht bloß *carmen facere*, sondern *incantare, carminibus magicis irretire*, französisch *charmer*, besonders vom Liebeszauber, Du Cange 2, 174. — 22 Das folgende *Omnes gentes plaudite* etc. gehört nicht mehr dazu, wie W. Schum in seinem Handschriftenverzeichnis (S. 774) irrig annimmt.

36. Palatinus Germ. 691, 15. Jh. — Vor dem Stück steht durchstrichen: *Item ich stan hie uff disem erd boden schrey ich uff und ruff dem hailigen Crist* —. — 24 *lieben* Hs. — 25 vor *wund* steht *grund* durchstrichen, was wohl auch nicht das Richtige ist; vielleicht *wunne?* — 26 *atom darm* Hs. — *trüb* verstehe ich nicht; am ehesten käme man mit *triel* aus = Mund, Lexer 2, 1512. — 27 nach *leber* steht *und*

all man gut, und fur mein lib müßestu versegnot sein! das helfen mir allu die kint, die in gottes himel sind und alle die westerparn und alle die buch, die got selber schuff, und der wyrach und der mirrach und der maidflachs und die stainwurtz und die die fraw sunn selber uberschin ......'

37. LIEBESZAUBER III.

(79b) 'Ich waiß nit wo du bist, so schick ich dir unsern lieben herren Jhesu Crist, das er dir verkund und verbiett und dich wol behüt, das du mit kaim andern man nie mugest zu schicken han die weil du lebst dan on mich allain. das verbiett dir der man, der tod und marter an dem hailigen crutz nam, das ich dir als lieb muß sein, als unser lieben frawen ir liebs kind was, da sie es vor ir an dem hailigen fron krütz hangen sach; das du mich als luczel mugest vermiden, als luczel der priester das hailige ewangelium an dem hailigen suntag, und er *die* hailige gottlich meß mug verpringen; das du als wol müßest versegnot sein als der crism und der wein und als das hailig brot, das unser herre seinen jungern am antlatztag bot .....'

38. HAUSSEGEN.

(258a) Wan man die vers spricht, als ver der halem get, mag kain fewer noch kayn dieb chain schad nicht gesein. des nachtz man es tuet.

Imparibus meritis pendent tria corpora ramis:
Dismas et Gesmas, medio divina potestas.
Alta petit Dismas, infelix infima Gesmas;

---

durchstrichen. — 2 *die un* (durchstrichen) *wesparn* Hs. — Die drei Reimpaare *(kint: sint; westerbarn,* wozu man ergänze: *die ze himel sint gevarn; buoch:geschuof)* stehen ebenso in dem Segen, Zeitschr. f. deutsches Alterth. 24, 71. 81. — 3 Die Gaben der h. drei Könige. — 4 *medslachs* Hs., Jungfernflachs, ist die Pflanze Adiantum capillus Veneris, vgl. Pritzel u. Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. — *stainwurtz* = Polypodium vulgare. Lexer 2, 1170. 1163. — *st. undu die fraw die* (durchstrichen) *sunn* Hs. — 5 Das schlechte Gedächtnis verlässt den Schreiber nun ganz.

37. Palatinus Germ. 691, 15. Jh. Das Stück ist ebenso unvollständig wie das vorhergehende derselben Hs. — 9 ob *nie* oder *nit*, ist unsicher. — *zu schicken han* = coire, Schmeller 2, 367. — 10 Nach *tod* steht zuerst *and,* durchstrichen. — 12 *unsern* Hs. — 15 *und er,* conditional = wenn er. — *verpringen* = vollbringen. — 15 *crism* = Chrysam. Vgl. Menzel, Christliche Symbolik 1, 195: 'Die Weihen mit dieser kräftigsten aller Würzen sind also gleichsam auch unmittelbare Berührungen mit dem Heiland.' — 17 *antlatztag* = mhd. *antlâztac,* Coena Domini, Gründonnerstag.

38. Hs. der Wiener k. Hofbibliothek, Nr. 2999, 16. Jh. Zwölf Hexameter. — 19 *halem* = Hall, Schall. — 23 Die beiden Schächernamen hier nach der kirchlich recipierten Überlieferung des Evangelium Nicodemi, Cap. 9. Der Tag des h. Dismas

(258[b]) Gesmas dampnatur, Dismas super alta levatur.
Per crucis hoc signum fugat procul omne malignum
Et per idem signum salvetur quodque benignum!
Ore tuo, Christe, benedictus sit locus iste!
Crux bona, crux, lignum, dignum super omne lignum,
Nos tibi consigna revocans a morte maligna,
Ut non per fures dampnetur sive per ignes,
Nec mentem ledant fantasmata, quidem recedant!
Nos et res nostras benedic, divina potestas!

---

ist der 25. März. Vgl. Stadler, Heiligen-Lex. 1, 770 f. Menzel, Christl. Symbolik 2, 315 f. — 5 *dignum lignum* Hs. — 8 *mente* Hs.

INDOGERMANISCHE

GEBRÄUCHE BEIM HAARSCHNEIDEN.

VON

J. KIRSTE.

Es gibt bekanntlich Leute, die sich ihre Haare nur an einem Freitage abschneiden lassen, und andere, die die abgeschnittenen sorgfältig zusammenkehren und in die Erde vergraben. In Lüttich scheuen sich fromme Menschen Haare im Kamme zu lassen, da sonst eine Hexe sich ihrer bemächtigen und gefährlichen Zauber damit treiben könnte,[1]) und die Gauchos in Chili[2]) hüten sich, das abgeschnittene Haar vom Winde forttragen zu lassen, weshalb sie dasselbe in Mauerlöcher legen.

Es wäre nicht schwer, noch vieles dergleichen anzuführen, was mit der abergläubischen oder symbolischen Bedeutung, die von den verschiedensten Völkern den Haaren beigelegt wird, in Verbindung steht,[3]) ich will mich jedoch hier darauf beschränken, einen Gebrauch etwas ausführlicher zu besprechen, der gegenwärtig noch in Indien und bei den Südslaven geübt wird, was wohl auf seinen indogermanischen Ursprung hindeutet: ich meine die Ceremonien beim erstmaligen Abschneiden der Haare eines Kindes.

Für Indien sind wir dabei in der glücklichen Lage, uns auf Werke zu stützen, die aus der ältesten Epoche der indischen Literatur stammen und die speciell zu dem Zwecke verfasst wurden, um die nöthige Anleitung bei wichtigen Vorkommnissen des Familienlebens zu geben. Es sind dies die sogenannten 'Hausregeln' (sanskrit: Grihyasûtra), von denen jede der zahlreichen indischen Secten eine besondere Recension besitzt, die jedoch bezüglich der Hauptpunkte übereinstimmen. Für unseren Zweck genügt es, diese letzteren vorzuführen.

Ist das Kind drei Jahre alt, — diese Bestimmung gilt übrigens bloß für die religiöse Kaste κατ' ἐξοχήν, die Brahmanen, und auch für diese ist der Zeitpunkt nie definitiv fixiert worden, — so wartet der Vater einen günstigen Tag ab. Zur gewählten Zeit wird aus dem in jedem strenggläubigen Hause beständig unterhaltenen heiligen Feuer ein Feuerbrand genommen und damit vor dem Hause im Osten ein neues Feuer angelegt, bei dem die Handlung vor sich geht. Das Feuer ist nämlich der Repräsentant des Gottes Agni (lat. ignis) und dient

---

1) Mélusine, Paris 1878, pp. 79, 549, 583.

2) Darmesteter, Sacred Books of the East, vol. IV, p. 186.

3) Vgl. neuerdings Van der Lith, Actes du huit. congr. des orient. Sect. V, p. 7 (Leide 1892).

als himmlischer Zeuge. In dieses Feuer opfert der Vater des Kindes eine sogenannte 'kleine' Spende, wie sie für alle Ceremonien, die in den Bereich der religiösen Hausbräuche fallen, vorgeschrieben ist. Dann werden folgende Vorbereitungen getroffen.

Nördlich (oder östlich) vom Feuer werden vier mit Reis, Gerste, Bohnen und Sesamkörnern gefüllte Schalen hingestellt. Dies sind Symbole der Fruchtbarkeit. Dann setzt sich die Mutter westlich vom Feuer nieder mit dem Gesichte diesem zugewendet und nimmt das Kind, das natürlich für die Feierlichkeit entsprechend herausgeputzt ist, auf den Schoß. Neben sie werden zwei Schalen gestellt, von denen die eine mit Stierdünger, die andere mit Çamiblättern (eine Fabaceenart) gefüllt ist. Der Vater steht währenddem im Süden des Feuers und hält einundzwanzig Halme von dem als heilig betrachteten Kuçagrase in der Hand, deren Zweck wir sogleich sehen werden. Zur Verwendung kommen ferner noch drei Gefäße, eines leer, die andern beiden mit kaltem, resp. heißem Wasser gefüllt, und ein metallenes (oder hölzernes) Messer (oder ein Spiegel). Das hölzerne Messer oder der Spiegel dienen für den Fall, als der Vater das Haarschneiden nur symbolisch ausführt und das eigentliche Geschäft einem Barbier überlässt, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein scheint. Sind alle Vorbereitungen getroffen, so beginnt die eigentliche Handlung, die ich der besseren Übersicht halber in drei Abschnitte zerlege.

1. Der Vater tritt hinter die Mutter, sieht den Barbier an und spricht: 'Hieher ist Savitar (ein Name der Sonne) mit seinem Rasiermesser gekommen.' Dann nimmt er mit der einen Hand das Gefäß mit heißem, mit der andern das mit kaltem Wasser und gießt beide in das dritte, leere Gefäß zusammen, indem er spricht: 'Mit warmem Wasser, Vayu (der Gott des Windes), komme herbei.' Mit den Worten: 'Vishnu's (die Sonne) Fangzahn bist du'[4]) blickt er auf das Rasiermesser oder den Spiegel. Dann wirft er etwas frische Butter oder Molken von saurer Milch in das warme Wasser und benetzt damit die rechte Kopfseite des Kindes, indem er spricht: 'Die himmlischen Wasser mögen deinen Körper benetzen zum Glanze.'

2. Der Vater nimmt drei Kuçagrashalme, steckt sie in die Haare auf der rechten Seite des Kopfes und zwar so, dass Haare und Halme in derselben Richtung liegen und sagt: 'O Kraut, schütze ihn.' Dann ergreift er das Messer (oder den Spiegel) drückt es an die Haare an und sagt: 'O Axt, verletze ihn nicht.' Nach der Vorschrift einer gewissen Secte rückt er das Messer dreimal vorwärts und sagt beim

[4]) Vishnu wird nämlich häufig in Form eines Ebers gedacht. Vielleicht ist Vishnu volksthümliche Aussprache für Vrishnu und mit 'vrishan', Stier, verwandt. Darum der Stierdünger?

erstenmale einen Spruch, der mit dem gleich anzuführenden identisch ist, mit Ausnahme des Wortes Savitar, das durch einen andern Namen der Sonne, nämlich Pūshan, ersetzt wird.

3. Er schneidet ein Bündel Haare ab mit den Worten: 'Mit dem Messer, mit dem der weise Savitar die Haare König Soma's (König der Pflanzen), Varuna's (der Himmel) schor, mit dem, ihr Brahmanen, schert sie diesem, auf dass er lange das Leben genieße.' Dann schneidet er, außer in dem Falle, als er die Handlung nur markiert, die Haare auf dem Flecke, wo die drei Kuçahalme stecken, ganz ab und legt sie, mit einigen Çamīblättern vermischt, auf den Stierdünger.

Diese Ceremonie: das Benetzen der Haare, das Hineinstecken der Halme und das Abschneiden findet auf der rechten Kopfseite viermal statt; beim zweiten Abschneiden spricht der Vater statt des oben angegebenen Spruches den folgenden: 'Mit dem Messer, mit dem Dhātar (der Schöpfer) die Haare Brihaspatis (Gott der Brahmanen), Agni's, Indra's (Gott des Blitzes) schor zum Leben, mit dem schere ich die deinen zum Leben, zum Wohlsein.' Beim drittenmale: 'Von welchem Spruche gekräftigt du zum Himmel wandeln und lange die Sonne sehen magst, mit dem schere ich dich zum Leben, zum Dasein, zu schönem Ruhme, zum Wohlsein.' Beim viertenmale wiederholt er alle drei Sprüche und legt jedesmal die abgeschnittenen Haare auf den Stierdünger.

Dann geht er auf die linke Seite des Kopfes über und verfährt dort mit demselben Ceremoniell, wie auf der rechten Seite die ersten drei Male. Durch die siebenmalige Wiederholung sind die einundzwanzig Kuçahalme anfgebraucht und die Handlung ist zu Ende. In dem Falle, als der Vater das Abschneiden nur markiert, wischt er danach das Messer ab und übergibt es dem Barbier mit den Worten: 'Wenn du mit dem schöngeformten Messer die Haare scherst, so reinige das Haupt, aber nimm ihm nicht das Leben.' Je nach dem Brauche der Familie werden eine bis fünf Locken stehen gelassen.

Die abgeschnittenen Haare sind in einem Kuhstalle, in der Nähe von Wasser oder an einem Orte, der mit heilig geltenden Gräsern bestanden ist, zu vergraben.

Zum Schlusse bemerke ich, dass die beschriebene Ceremonie sowohl bei Knaben, als Mädchen vollzogen wird, dass jedoch bei den letzteren die Sprüche entfallen.

Es ist nun interessant, zu sehen, — und soviel mir bekannt, ist darauf noch nicht hingewiesen worden, — dass sich ein ganz ähnlicher Brauch noch heutigentags bei den Südslaven findet und dass bei ihnen derjenige, der dem Kinde die Haare abschneidet, dessen Pathe wird. Medaković[5]) berichtet darüber Folgendes: 'Die Gevatterschaft

[5]) Život i običai Crnogoraca, Neusatz 1860, p. 62.

anlässlich des Haarschneidens ist von der Verwandtschaft unabhängig. Man ladet dazu häufig einen ganz Unbekannten ein, mit dem man in Beziehung treten möchte. Der Eingeladene erhält bei seinem Eintritte ins Haus einen Teller, auf dem die Schere liegt. Er schneidet mit derselben dem Kinde an drei Stellen des Kopfes Haare ab (wie Medaković hinzufügt, im Namen der heiligen Dreieinigkeit). Die abgeschnittenen Haare legt er auf den Teller und ein Mitglied des Hauses wirft sie später in den Kehricht.' Die Ansicht Medaković', dass das dreimalige Abschneiden mit einem Dogma der christlichen Kirche in Verbindung stehe, ist gewiss nicht richtig, da sich muhammedanische und orthodoxe Serben bei diesem Anlasse gegenseitig zu Gevatter stehen. Ich erlaube mir diesbezüglich eine Anmerkung zu wiederholen, die ich in meiner Übersetzung des berühmten montenegrinischen Heldengedichtes 'Der Bergkranz' (Wien 1886, p. 40) nach anderen serbischen Autoritäten gegeben habe: 'Wenn einem Kinde zum erstenmale die Haare geschnitten werden, so machen sich Verwandte und Freunde eine Ehre daraus, dem Kinde dabei zu Gevatter zu stehen. Christen und Türken erweisen sich diese Gefälligkeit gegenseitig. Der Pope wird auch gewöhnlich nicht beigezogen.'

Dazu nehme man, dass nach dem oben angeführten indischen Brauche ein dreimaliges Vorrücken des Messers stattfindet, dass in dem Falle, als ein viermaliges Abschneiden auf der rechten Kopfseite vorgeschrieben ist, dazu nur drei Sprüche zur Verfügung stehen und endlich, dass, wie ich hinzufügen will, bei einigen Secten ein dreimaliges Abschneiden, sei es an demselben Tage oder auf drei nacheinanderfolgende Tage vertheilt, statthat.

Es erhebt sich nun die Frage, woher diese Sitte stammt und was sie bedeuten soll.

Vor allem mache ich darauf aufmerksam, dass sich im Avesta, dem heiligen Gesetzbuche der Anhänger Zoroaster's, eine Vorschrift findet, die mit den vorgeführten Ceremonien offenbar in Verbindung steht.[6]) Danach ist es eine große Sünde, Haare, die beim Kämmen ausgehen oder die durch Abschneiden vom Körper getrennt werden, achtlos auf die Erde fallen zu lassen, denn es entstehen daraus Khrafstras, d. h. Wesen der bösen Schöpfung Ahrimans (das böse Princip). Man soll sie zehn Schritte von den Gläubigen, zwanzig Schritte vom Feuer, dreißig Schritte vom Wasser, fünfzig Schritte von dem heiligen Barsomgrase wegtragen. Dann gräbt man eine Grube, die in hartem Boden zehn, in weichem Boden zwölf Finger tief sein muss, legt die Haare hinein und spricht darüber: 'Aus ihm (d. h. aus dem zuerst ge-

---

[6]) Vendīdad, Cap. XVII, 1—6.

schaffenen Urstier) ließ Mazda (das gute Princip) durch seine Heiligkeit die Pflanzen herauswachsen.' Dann zieht man mit einem metallenen Messer um die Grube drei, sechs oder neun Furchen und recitiert das heiligste Gebet der Parsen, die Ahunavairya-Formel. Zur Erläuterung bemerke ich, dass der zuerst von Mazda geschaffene Stier, gleichsam das Prototyp der Thiere, von Ahriman getödtet wurde, dass jedoch aus seinem Cadaver die Pflanzen emporwuchsen. Die Darstellung dieses Vorganges ist ein beliebtes Motiv auf den Basreliefs des späteren Mithracultus, nur handelt es sich dabei nicht um den Urstier und Ahriman, sondern um den Stier, aus dem am Ende der Welt für die Menschen neue Leiber geschaffen werden, und um Mithra.[7])

Es ist nur eine geringe Modification dieser Anschauung, wenn wir andrerseits[8]) hören, dass bei der Auferstehung die einzelnen Theile der menschlichen Körper aus ähnlichen Elementen der Natur entstehen: die Gebeine aus der Erde, das Blut aus dem Wasser, die Haare aus den Bäumen, denn der Urstier repräsentiert eben als Mikrokosmus den Makrokosmus der Natur. Windischmann[9]) sagt von dieser Lehre, dass sie den Charakter uralter Parallele zwischen Mikro- und Makrokosmus trage, wie sie in den Upanischads häufig zu finden sei, und in der That heißt es in einem der berühmtesten dieser philosophischen Tractate[10]) Indiens unter anderem, dass aus den Haaren des Urmenschen die Kräuter und Bäume entstanden.

Wir können diese Anschauung bis in den Veda verfolgen. So steht im Rigveda (X, 90, 13): 'Aus dem Geiste des Urmenschen ward der Mond, aus dem Auge entstand die Sonne, aus seinem Hauche Vāyu (der Wind).' Und umgekehrt wieder sagt man zu einem Verstorbenen:[11]) 'Zur Sonne gehe das Auge, in den Wind der Geist, in die Kräuter gehe mit deinen Gliedern.'

Die Ansicht von der Wechselbeziehung des Menschen und der ihn umgebenden Natur erfährt in der uralten indogermanischen Vorstellung der Herkunft der Menschen von den Bäumen ihre poetischeste Gestaltung.

Nach der Ansicht der Griechen und Germanen stammt der Mensch von der Esche und eine analoge Vorstellung herrschte auch in Italien;[12]) andererseits ist die Rückverwandlung von Menschen in Bäume ein beliebter Vorwurf klassischer Autoren (Daphne, Philemon und Baucis).

---

7) Darmesteter, Orm. et Ahr., p. 328.
8) Bundehesh, Cap. XXXI.
9) Zoroastr. Stud., p. 241.
10) Aitareya Upanischad, Cap. I, 1.
11) Rigveda X, 16, 3.
12) Kuhn, Herabk. d. Feuers, ² pp. 158, 208.

Specieller noch heißt es in der nordischen Sage, dass aus dem Haare des Riesen Ymir die Bäume entstanden[13]) und nach der deutschen Sage hat Gott dem Menschen von dem Grase das Haar gegeben.[14]) Von den in diesen Vorstellungskreis gehörigen iranischen Anschauungen habe ich schon oben gesprochen und ich will hier nur hinzufügen, dass nach der mittelpersischen Kosmogonie das erste Menschenpaar in Gestalt einer Staude aus der Erde wuchs und erst später von der Pflanzengestalt zur Menschengestalt gelangte.[15])

Es wird nach dem Gesagten daher nicht auffallen, wieso das Blätterrauschen der heiligen Eichen zu Dodona als Orakel gedeutet werden konnte und wie nützlich das von Athene in das Vordertheil des Schiffes Argo eingefügte Stück des redenden Baumes den kühnen Seefahrern erscheinen musste. Dazu gehört die Erzählung aus dem Schah Nameh, dass Alexander der Große nach der Eroberung Indiens in der Nähe von Mekka zwei Bäume fand, von denen der eine männlich, der andere weiblich war, der erstere bei Tag, der andere bei Nacht sprach; eine Fabel, die auch von Pseudo-Callisthenes erwähnt wird, der noch zu berichten weiß, dass der eine — der Sonnenbaum — indisch, der andere — der Mondbaum — griechisch redete.[16])

Wenden wir uns nun zu der anfangs besprochenen Ceremonie zurück, so weist Verschiedenes darauf hin, dass wir es hier mit einer Allegorie, mit einer auf das Menschliche übertragenen Erscheinung der vegetabilischen Welt zu thun haben, nämlich mit dem Verdorren, oder, um im Bilde zu bleiben, mit dem Sterben der Gewächse, sei es durch mechanische Gewalt, sei es durch den Einfluss der Jahreszeit. Vor allem mache ich auf das Hineinstecken der Grashalme in die Haare aufmerksam, wodurch die letzteren den ersteren assimiliert werden sollen. Die Bezeichnung des Messers als 'Axt' und die Aufforderung an den Barbier: 'dem Kinde nicht das Leben zu nehmen', steht wohl in Verbindung mit dem bei den Indogermanen so weit verbreiteten Glauben an die Dryaden, deren Leben an die Existenz der ihnen gehörigen Bäume gebunden war. In den begleitenden Sprüchen hingegen tritt wieder das Moment des 'Absterbens' der Pflanzen nach der sengenden Hitze des Sommers und den herbstlichen Regen hervor. Die Sonne (Savitar, Pushan, Vishnu) lässt die Gräser und Blätter der Bäume, die in ihrem König Soma personificiert sind, vertrocknen,[17]) der Wind (Vāyu) und die Regen (die himmlischen

13) Grimm, D. Myth., [4] I, 465, 471.

14) Simrock, D. Myth., [6] p. 22.

15) Windischmann, Zor. Stud., pp. 213 ff.

16) Fergusson, Tree and serpent worship, p. 44.

17) Vielleicht bedeutete auch 'Brihaspati' ursprünglich 'Herr der Gewächse'; man vergleiche das damit zusammenhängende 'barhis', Opferstreu, zend 'baresman'.

Wasser) trennen sie vollends von ihrem Stamme, wie die Schere die Haare, die mit lauwarmem Wasser benetzt werden, weil das Regenwasser gewöhnlich lau ist.

Zur Stütze der angenommenen Erklärung weise ich ferner darauf hin, dass man schon längst die langen, gelben, weithin im Winde flatternden Haare der germanischen Waldgeister, wenn sie vom wilden Jäger verfolgt werden, mit dem im Herbste gelb gewordenen Laube der Bäume, wenn es durch den Herbststurm von den Bäumen gejagt wird, identificiert hat.[18])

Zum Schlusse noch eine Vermuthung. Wie wir oben sahen, kann bei dem symbolischen Haarschneiden statt des Messers ein Spiegel verwendet werden. Derselbe scheint mir ebenfalls nichts anderes repräsentieren zu sollen, als das Auge der Sonne, resp. die Sonne selbst. Es ist der Zauberspiegel der deutschen Märchen, der alles sieht, wie seine Pendants in Iran, die berühmten Spiegel Alexanders des Großen und König Khusrev's.

So führt uns die Erklärung eines noch jetzt geübten Brauches in eine Epoche zurück, als der Mensch sich mit der Natur noch innig verbunden fühlte, als Baum und Strauch für ihn nicht 'Objecte', sondern verwandte Wesen waren.

---

[18]) Mannhardt, Wald- und Feldculte, I, pp. 124, 147.

DIE

HOMERISCHE PALASTBESCHREIBUNG

IN OD. χ 126 — 143

UND IHRE ALTEN ERKLÄRER

VON

HEINRICH SCHENKL.

So vortheilhaft sich auch die neueren Untersuchungen über die Anlage des homerischen Hauses im allgemeinen und des Palastes des Odysseus im besonderen von ihren Vorgängern unterscheiden, seit Schliemann und Dörpfeld mit der tirynthischen Lampe bis in den innersten Winkel des achäischen Anaktenhauses geleuchtet haben, so theilen sie doch mit denselben einen fühlbaren Mangel. In allen ohne Ausnahme werden nämlich die antiken Schriftquellen, welche uns berichten, wie die Griechen selbst sich in ihrem Homer die fraglichen Stellen zurechtlegten, entweder mit Stillschweigen übergangen oder, was nicht viel besser ist, in planloser oder zufälliger Auswahl herangezogen, ohne Rücksicht auf Vollständigkeit und gegenseitige Beziehungen.[1]) Und doch haben, wie sich beweisen lässt, die alten Erklärer, und darunter die Träger der hervorragendsten Namen, sich gerade mit der Localschilderung der μνηστηροφονία so eingehend beschäftigt, dass es seltsam berührt, Ameis, Döderlein, Fäsi u. s. w. im günstigsten Falle vielleicht Eustathios als Autoritäten angeführt zu finden, wo Aristarchos, Apollodoros, Apion und Krates ihre Stimme abgegeben haben. Ich hoffe eine alte Versäumnis gut zu machen wenn ich die Zeugnisse des Alterthums über eines der schwierigsten Probleme auf diesem Gebiete sammle und sichte.

Die Situation, welche in den Versen 126—143 des zweiundzwanzigsten Gesanges der Odyssee geschildert ist, hat der Dichter in allen Hauptzügen klar gezeichnet. Der lähmende Schrecken, der nach dem Falle der Führer sich der Freier bemächtigt und bewirkt hatte, dass sie sich in eine Saalecke gedrängt widerstandslos einer nach dem andern erschießen ließen, macht wiederkehrender Besinnung Platz, als Odysseus

---

[1]) Das Wichtigste aus der älteren Literatur findet man bei Buchholz *Homerische Realien* II 2 S. 91 ff. und Jebb *The Homeric house in relation to the remains at Tiryns* im *Journal of Hellenic studies* VII 170; vgl. auch den unmittelbar vorhergehenden Aufsatz von Middleton. Sprachwissenschaftliche Literatur bei Fröhde in Bezzenberger's *Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen* III (1879) S. 19 ff. Hinzuzufügen ist Schönberg *Über griech. Composita* (Berlin 1869) S. 52 (nach freundlicher Nachweisung G. Meyer's), K. Lange *Haus und Halle* (Leipzig 1885) S. 30 ff. und Holwerda Οὐδός, Ὀρσοθύρη, Ῥῶγες in *Mnemosyne* XV (1887) S. 297 ff. Endlich Kammer *Einheit der Odyssee* S. 685 ff.

seine Pfeile verschossen hat und sich, geschützt von seinen drei bereits gewappneten Begleitern, in die Waffen wirft; dadurch gewinnen die Freier einen Augenblick Zeit, an ihre Rettung zu denken. Gegen die Bewaffneten auf der Schwelle mit den kurzen Schwertern anzustürmen, wäre aussichtslos, zumal der erste Versuch dem Eurymachos und Amphinomos so schlecht bekommen ist[2]); so denkt denn Agelaos an Hilfe aus der Stadt. 'Könnte nicht jemand durch die ὀρσοθύρη ins Freie gelangen und Lärm schlagen?' Diesen Vorschlag verwirft Melanthios, der mit den Nebenräumen des Hauses besser vertraut ist als die Freier, aus mehreren Gründen als unausführbar (natürlich sprechen dieselben Gründe auch gegen die Benützung der ὀρσοθύρη durch alle im Saale Eingeschlossenen), erklärt sich aber bereit, aus dem Thalamos Waffen zu holen, und wählt dazu den Weg ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο. Soweit ist alles leicht verständlich; die Schwierigkeiten beginnen erst, wenn man den Einzelheiten nachgeht, wenn man die Gründe verstehen will, aus denen Melanthios den Vorschlag des Agelaos zurückweist; dazu ist es nothwendig, sich von der dem Dichter vorschwebenden Anlage des Palastes und namentlich von den Nebencommunicationen des μέγαρον ein möglichst klares Bild zu machen. Dass die alten Erklärer dieser Aufgabe sich nicht entzogen haben, werden die folgenden Belege zeigen.

Für die Verbindungen des μέγαρον mit dem Hof einerseits, mit dem Innern des Hauses andrerseits gebraucht unser Dichter vier verschiedene Ausdrücke: ὀρσοθύρη, ὁδὸς ἐς λαύρην, στόμα λαύρης, ῥῶγες μεγάροιο. In alter und neuer Zeit hat man herausgefühlt, dass das Hauptgewicht auf die richtige Auffassung der ὀρσοθύρη fällt, eines seltenen Wortes, das den Alexandrinern nur mehr aus zwei Belegen, nämlich aus dem dreimaligen Vorkommen in Od. χ (126, 132, 333) und einer vereinzelten Erwähnung bei Semonides von Amorgos (sieh unten III) bekannt war. Für die sachliche Deutung des Wortes scheint man vollends

---

[2]) Ich bemerke dies ausdrücklich gegen Seeck *Die Quellen der Odyssee* S. 15, der sich das Erzwingen des Ausganges durch die Freier allzuleicht vorstellt. Ein einzelner entschlossener Mann, dem der Muth oder die Verzweiflung aus den Augen schaut, kann mit einem Revolver, ja mit einer einläufigen Pistole eine ganze Schar von schlechter Bewaffneten von sich ferne halten; sieh Conrad Ferdinand Meyer *Das Amulet* in seinen *Novellen* I S. 105 der zweiten Auflage von 1888. Und wie viele Schüsse mag wohl Odysseus in der Minute abgeben, wenn er sich bückend jedesmal einen der vor ihm ausgeschütteten Pfeile aufgreift und rasch aufspringend zielt und schießt? Die drei Muthigen sind gefallen, das übrige Gesindel drängt sich angsterfüllt zusammen, jeder nur darauf bedacht, sich selbst zu decken, und darauf hoffend, dass Odysseus seine Pfeile endlich verschießen werde. Der Muth kommt ihnen erst wieder, als sie sich mit denselben Waffen versehen finden, über die Odysseus und seine Gefährten verfügen.

auf die vorliegende Odysseestelle beschränkt gewesen zu sein, an welche
alle Erklärungen anknüpfen. Den ersten Rang unter dem ziemlich
reichen Quellenmaterial nimmt ein Artikel des echten Ἐτυμολογικὸν μέγα
(Etym. genuinum)[3]) ein, der sich ohne Mühe in seine Bestandtheile
auflösen lässt. Er beginnt:
Ὀρσοθύρη· οἷον ὀρσοθύρη δέ τις ἔσκεν. θυρίς τις ἔοικεν ἐπὶ τὴν δημο-
σίαν ὁδὸν φέρουσα, ἐφ' ἣν ἔδει ἀναβῆναι διά τινος κλίμακος. λέγει οὖν ἐυδμήτῳ I
ἐνὶ οἴκῳ καὶ οὐκ ἂν δή τις ἀν' ὀρσοθύρην ἀναβαίη; (in *A* fehlt δή
und ἀν'). Damit ist zu vergleichen Etym. Gud. 436, 50 (= Orion
627, 44) Ὀρσοθύρη· θυρίς ... (die Fortsetzung unten in IV) und He-
sychios Ὀρσοθύρα ... οἷον θυρίς ... (in V 3). Nach dieser Erklärung
ist also die ὀρσοθύρη eine fensterartige, nur durch eine Art von Leiter
oder Treppe erreichbare Öffnung, welche (ob mittelbar oder unmittel-
bar, ist nicht gesagt) auf die öffentliche Straße führt. — Das Etym. II
fährt fort: Δύναται δὲ καὶ δι' αὐτῆς (so *B*, wie es scheint; *A* bloß διά) ἄνοδός
τις εἶναι φέρουσα ἐπὶ τὴν θύραν τῆς αὐλῆς. Denn so ist ohne Zweifel mit Rück-
sicht auf den Sinn sowohl wie auf Eustathios (sieh unten S. 71, Z. 10)
statt τὴν θύραν ταύτην zu schreiben. Diese Auffassung lässt den die ὀρσο-
θύρη Passierenden auf einem Umwege zur Hofthüre (über diese später)
zurück und erst durch diese ins Freie gelangen. — Es folgt ein ety- III
mologisch-grammatischer Abschnitt. Εἴρηται παρὰ τὸ ὀρούειν εἰς αὐτήν. Λέγει
δὲ καὶ Σιμωνίδης κακοσχόλως καττῆς ὄπισθεν ὀρσοθύρης ἠλσάμην (sieh
darüber den Excurs am Ende). Φησὶ δὲ καὶ Ἀπολλόδωρος ὀρσοράκα (so
B; ὥρσορ καὶ *A*) ὑπ' ἐνίων λέγεσθαι, δι' ἧς τὸ ὕδωρ ὤρνυτο. Man hat aus
diesen Worten geschlossen, dass Apollodoros die 'Wasserröhre' (ὀρσορόκα
das Etym. magnum, ὀρσύδρα Eustathios Z. 5) als textkritische Variante
zu ὀρσοθύρη anführen wolle (so noch Ludwich in seiner Ausgabe); dieser
Irrthum ist aber nur dadurch entstanden, dass das Etym. magnum nach
dem ersten Worte des nächsten Abschnittes (nach Κράτης; sieh IV)
ganz unberechtigter Weise ein δὲ interpoliert. Offenbar ist das räthsel-
hafte Wort von Apollodoros nur seiner ähnlichen Bildung halber hier
angeführt; und so hat auch Eustathios die Stelle verstanden. — Um IV
so sicherer bezieht sich das Folgende auf Textkritik: Κράτης ὀρθοθύρη·
θύρα πρόβασιν (Eustathios Z. 2 πρόσβασιν) ἔχουσα καὶ εἰς τὰ ὑπερῷα φέρουσα.
Damit stimmt (abgesehen von der in I erwähnten Erklärung durch
θυρίς) Etym. Gud. 436, 50 (= Orion 627, 44 und Etym. magn. 633, 57)

---

[3]) Ich verdanke die Lesearten der beiden maßgebenden Handschriften, des Vaticanus 1818 *(A)* und Florentinus S. Marci 304 (*B*, bereits von Miller in seinen *Mélanges de la littérature grecque* benützt) dem freundlichen Entgegenkommen R. Reitzenstein's. Die Varianten des Etymologicum magnum i. v. Ὀρσοθύρη (634, 1), die durchwegs Verschlechterungen sind, vollständig zu verzeichnen, wäre überflüssig.

Ὀρσοθύρη· θυρίς, δι' ἧς εἰς ὑπερῷον ὑπάρχει ἀνάβασις. Ferner der Schluss von Hesychios Ὀρσοθύρα (V 3) οἷον θυρίς· ἢ θύρα εἰς ὑπερῷον ἀνάγουσα. Krates suchte also seine Conjectur ὀρθοθύρη durch den Nachweis zu begründen, dass die bei Homer erwähnte Communication ins Hyperoon geführt haben müsse; gleichzeitig wies er ihr (im Gegensatze zu V) eine πρό(σ)βασις zu. Er scheint sich also mit den Problemen des homerischen Hauses (nach Maass' ansprechender Vermuthung in *Aratea* S. 167 ff. wohl in seinen Διορθωτικά oder περὶ Διορθώσεως und demnach vorwiegend aus textkritischen Rücksichten) recht eingehend beschäftigt zu haben: dazu stimmt auch seine Behandlung von α 320 (Material
V, 1 dazu bei Reitzenstein im *Philologus* Bd. 49 S. 416 f.). — Am Schlusse des Artikels finden sich im Etym. gen. die Worte Τινὲς ὑψηλὴ θύρα. Diese kurze und an und für sich bedeutungslose Notiz wird in über-
2 raschender Weise vervollständigt durch die folgenden Zeugnisse: Apollonios Soph. (p. 122, 13 Bekk.) Ὀρσοθύρη· Ἀπίων θύρα ὑψηλή, δι' ἧς ἔστι καταβαίνοντα (-τος die Hds.) ὀροῦσαι, ὅ ἐστι πηδῆσαι, ἢ ἀνιόντα πηδῆσαι, διὰ τὸ μὴ ἔχειν βαθμούς· καὶ ὁ Μελάνθιος διὰ τῆς ὀρσοθύρης ἀνέβη, ὁ δὲ
3 Εὔμαιος καὶ Φιλοίτιος κατὰ τὴν ἔξω περίοδον. Dazu Hesychios Ὀρσοθύρα. θύρα μεγάλη καὶ ὑψηλή, δι' ἧς ἐστιν ὀροῦσαι καταβαίνοντα· ἄλλοι πᾶσα θύρα μὴ ἔχουσα τὸν βαθμὸν πρὸς τῇ γῇ, ἀλλ' ἀπέχουσα τοῦ ἐδάφους, οἷον
4 θυρίς. Ferner die sogenannten Didymosscholien[4]) zu Hom. Od. χ 126 Schlussatz; sieh unten VI): εἶπεν δὲ οὕτως, ἐπεὶ ὑψηλοτέρα ἦν, ἐφ' ᾗ ἦν ὀροῦσαι καὶ ἀναθορεῖν. Vergleiche auch. Etym. gen. in III: εἴρηται παρὰ
5 τὸ ὀρούειν εἰς αὐτήν; Photios (= Suidas = Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων in Bachmann's *Anecdota* I) Ὀρσοθύρη· θύρα ἐν ὕψει τοῦ τοίχου. Diese auf Apion zurückgehende Erklärung ist dadurch charakterisiert, dass sie im Gegensatze zu allen übrigen sich auf die ὀρσοθύρη beschränkt und die Frage, wohin dieselbe führt, absichtlich vermeidet. Wenn bei Hesychios μεγάλη richtig überliefert ist (auch Eustathios las so, wie sein πίσημος Z. 1 bezeugt), so soll wohl damit der Charakter der Thüre gegenüber den ἄλλοι, welche an 'jede Art von Thüröffnung' dachten, betont werden. Mit der von M. Schmidt herangezogenen Stelle aus dem Artikel ἔρρω des Etymol. m.: ἐριθυρίς ἡ μεγάλη θυρίς καὶ ἐρθυρίς weiß ich nichts anzufangen. Die ὀρσοθύρη des Apion hat in offenbarem Gegensatze zu I und IV keine wie immer geartete Vorstufe.

VI Eine vollständig neue Auffassung tritt uns in den sogenannten Didymosscholien zu Od. χ 130 entgegen, aus denen das Scholion zu χ 126, wie die Gegenüberstellung zeigt, ein bloßes Excerpt ist.

---

[4]) Ich gebe den Text der alten Oxforder Handschrift (Auct. V, 51; bei Dindorf *V*) nach einer Collation des rühmlichst bekannten Forschers auf dem Gebiete der griechischen Paläographie, T. W. Allen, welche ich der gefälligen Vermittlung meines Freundes W. F. Madan verdanke.

χ 130.

ἐφορμή] ἔξοδος. ἦν δὲ ἑνὸς μόνου ἔξοδος ἐν τῷ ἀντικρὺς τῆς εἰσόδου τοίχῳ τοῦ ἀνδρῶνος. ἐν τῇ δεξιᾷ γωνίᾳ ἦν ἡ ὀρσοθύρα, ἥτις εἰς τὴν λαύραν ἔφερεν. ἡ δὲ λαύρα στενωπός ἐστι παρακείμενος ἔξωθεν τοῦ ἐν δεξιᾷ τοίχου, ἐν ᾧ καὶ ὁ θάλαμος, οὐχ ὁ Πηνελόπης, ἀλλ' ἐν ᾧ τὰ ὅπλα ἔκειτο. αὕτη δὲ ἡ λαύρα ἔξοδον ὡς εἰς τὸν πρόδομον εἶχεν, ἑνὸς δὲ ἦν ἔξοδος. ὀρσοθύρα, λαύρα, θάλαμος (-ον cod.), ἀνδρών, οὐδός, πρόδομος, στόμα, ἀρχή, (αὐλή? oder λαύρης?).

χ 126.

ὀρσοθύρη] ἐν τῷ τοῦ οἴκου ἐναντίῳ τοίχῳ θύρα ἦν,

δι' ἧς εἰς τὸν θάλαμον ἦν

ἀναβῆναι, ἔνθα τὰ ὅπλα ἔκειτο. Das Folgende sieh in V, 4.

Hier wird unter Vermeidung alles Etymologisierens bloß der praktische Zweck der ὀρσοθύρη betont. Irgend eine Öffnung führt in die λαύρη, von wo man auf der einen Seite in den πρόδομος und aus diesem (wohl durch die Außen- oder Hofthüre des Saales; vgl. II) ins Freie gelangen konnte. Auf der anderen Seite führte die λαύρη nicht in die den Frauen zugewiesenen Räumlichkeiten (darin liegt eine Polemik gegen IV), sondern in die Vorrathskammer. Die ὀρσοθύρη führt durch die dem Haupteingange gegenüberliegende Wand des μέγαρον, genauer in der rechten Ecke; die Enge des Weges lässt nur einen Mann auf einmal durch. Die befremdliche Wiederholung der Angabe ἑνὸς ἔξοδος am Schlusse erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, dass der Haupttheil unseres Scholions (von ἐν τῇ δεξιᾷ an) ursprünglich an einer anderen Stelle, wahrscheinlich bei Vers 126 stand und erst später an das kleine Scholion zu 130 angehängt wurde.

Mit den Nominativen am Ende des größeren Scholions wusste Buttmann nichts anzufangen. Mir war es schon längst, ehe ich die hierauf bezügliche Stelle bei Eustathios (unten Z. 35) kennen gelernt hatte, klar, dass diese Worte nur die Beischrift einer ehemals vorhandenen Zeichnung waren, mittelst welcher der Urheber unserer Erklärung seine Ansicht verdeutlicht hatte und deren Verlust wir sehr zu beklagen haben.

Etym. gen. (Flor. Miller *Mélanges* S. 263 = Etym. magn. 705, 45, VII
wo das Lemma fehlt und die ganze Glosse mit καὶ an den Artikel ῥωγὰς μεγάλη 705, 43 angehängt ist) Ῥῶγες· τὴν ὀρσοθύρην (-α *B*) ῥωγάδα καλεῖ οἷον ἔκρηγμα οὖσαν καὶ διακοπὴν τοῦ τοίχου (so Etym. magn.; ἔκρημα οὖσα κατὰ συγκοπὴν τοῦ στοιχείου *B*; ἔκκρημνα οὖσαν καὶ ἀποκοπὴν τοῦ τοίχου *A*). Hesychios Ῥῶγας· οἱ μὲν τὴν ὀρσοθύραν . . . Es war also auch die Ansicht ver-

treten, dass die ῥῶγες μεγάροιο und die ὀρσοθύρη identisch seien, dass Melanthios den von Agelaos vorgeschlagenen Weg aus dem Saale nahm, jedoch sich, anstatt ins Freie, ins Innere des Hauses zum Thalamos wandte. Da Apion (in V, 2) ihn ausdrücklich durch die ὀρσοθύρη sich entfernen lässt, muss auch er sich dieser Ansicht angeschlossen haben.

Zum Schlusse zwei Erklärungen, die ohne zur Aufhellung der Odysseestelle etwas Wesentliches beizutragen, doch wenigstens beweisen, welche Aufmerksamkeit man der vorliegenden Frage schenkte.
VIII Die eine ist rein etymologischen Inhaltes und schließt sich im Etym. Gud. 436, 50 (= Orion 627, 44) an die in IV mitgetheilte sachliche Erklärung an: παρὰ τὸ ὄρω, ὃ σημαίνει διεγείρω· (bloß ὄρω τὸ δ. Orion), ὁ μέλλων αἰολικῶς (ὁ μέσος αἰολικὸς Or.) ὄρσω, καὶ τὸ θύρα ἐξ αὐτοῦ (θύρα γίνεται Or.) ὀρσοθύρη. Das Etym. magn. hat statt dessen bloß τὸ ὄρσω καὶ τὸ θύρα; dafür aber ὄρω τὸ διεγείρω ὁ μέλλων Αἰολικῶς ὄρσω im vorhergehenden Artikel Ὄρσεο. Dass diese Etymologie zu der von Krates vorgeschlagenen Lesart ὀρθοθύρη nicht passt, ist klar. Entweder enthält also der Artikel des Etym. Gud. zwei nicht zusammengehörige Bestandtheile oder er gibt die Ansicht eines späteren Erklärers wieder, der die sachliche Auslegung des Krates (εἰς ὑπερῷα ἀνάγουσα) acceptierte, seine Conjectur aber verwarf und die Vulgata ὀρσοθύρη durch die obige Etymologie zu vertheidigen suchte. — Die zweite Erwähnung (mehr ist es nicht) der homerischen ὀρσοθύρη ist der τραγικὴ λέξις
IX entnommen und findet sich bei Polydeukes Onom. I 76: μέρη δ' οἰκίας αὔλειος θύρα, κηπαία θύρα, ἀμφίθυρος (Soph. Phil. 159), ἣν Ὅμηρος ὀρσοθύρην καλεῖ, οἱ δὲ πολλοὶ πλαγίαν θύραν. Damit im wesentlichen übereinstimmend Schol. Eurip. Med. 135 ἀμφίπυλον τὸ ἔχον δύο πύλας καὶ εἰσόδους μίαν μὲν τὴν αὐθεντικήν, ἑτέραν δὲ ἣν Ὅμηρος λέγει ὀρσοθύρην.

Während ὀρσοθύρη, das vielleicht überhaupt bloß im ionischen Sprachgebiet vorkam, frühzeitig aus dem Gebrauche verschwand, war λαύρα, wenn auch mit wechselnder Bedeutung, stets im Besitze der Sprache lebendig geblieben und zahlreiche Belegstellen gaben nicht nur Veranlassung, sondern auch sehr erwünschte Anhaltspunkte zur Deutung desselben. Auf den homerischen Gebrauch haben folgende
X Zeugnisse Bezug: Etym. gen. (Flor. p. 203 M. = magn. 557, 45) Λαῦρα· ἡ πλατεῖα ῥύμη· οἷον ⟨παρ'⟩ οὐδῷ ⟨ἐυσταθέος μεγάροιο ἦν ὁδὸς⟩ ἐς λαύρην· παρὰ τὸ λίαν ἔχειν αὔραν. Ebenso Etym. Gud. 363, 31 (ῥύμη fehlt und das Homercitat ist zu οὐ δῶες λαῦρον entstellt), Orion 91, 27 (das Citat fehlt gänzlich, sammt οἷον), der sogenannte Zonaras 1286 (ἡ fehlt; αὔραν ἔχειν; das Citat steht am Schlusse, ohne οἷον und in der Form ἦν οὐδὸς ἐς λ., nur der Codex Kulenkampii hat οὐδὸν ἐς λ.; nach
XI, 1 ῥύμη ist δι' ἧς ὁ λαὸς παρέρχεται eingeschoben). — Dazu fügt das Etym. eine zweite Etymologie: ἡ δι' ἧς ὁ λαὸς ῥεῖ (εἰς τὸν ὁδόν setzt magn. hinzu);

dsgl. Etym. Gud.: ἢ παρὰ τὸ δι' αὐτῆς τὸν λαὸν ῥεῖν. Ähnlich Hesychios
422 Λαύρα· ῥύμη δι' ἧς ὁ λαὸς εἰσέρχεται = Photios (ἐπανέρχεται) und
Zonaras 1286 (sieh X; παρέρχεται). — Ferner Hesychios 423 (2. Theil; XI, 2
sieh unten XIII) Λ. . . . ῥύμη, ὁδός, δι' ἧς οἱ λαοὶ ῥέουσιν (= Suidas Λαύρα
2. Theil, wo ὁδός fehlt). — Schol. Hom. Od. χ 128 (die sogenannten Di- XI, 3
dymossch.) λαύρην] στενὴν ὁδόν, δι' ἧς οἱ λαοὶ ῥέουσιν καὶ φέρονται; ähnlich
der Schluss von Zonaras 1480 (sieh unten XII und XIII) ἢ οὐδὸν εἰς
λαύρην τὴν στενὴν ὁδόν. — Etym. gen. (Flor. p. 231 M.) Οὐδὸν ἐς λαύρην· XII
τὴν δημοσίαν ὁδόν (vgl. XIII)· λαύρην δὲ Φιλ⟨όξενος⟩ τὴν ῥύμην (νύμφην *B*)
φησὶ κατὰ τὸ ἔτυμον δι' ἧς ὁ λαὸς ῥεῖ· καὶ (fehlt in *B*) τινὲς μὲν ὁδὸν ἀπέδοσαν,
τινὲς δὲ τὸν κοπρῶνα, ὡς Ἱππῶναξ ἔχρωζεν (-ξεν *A*) κύμινδις ἐς λαύρην
(ἐν — η *A*; = Bergk. Fr. 66, der ἐχρ. ⟨ἐλθὼν ὡς⟩ ergänzt). Diese Glosse
kehrt in Etym. magn. 615, 12 (wo sie an Ὀδός 615, 8 angeschlossen ist)
und bei Zonaras 1480 mit folgenden Abweichungen, bez. richtigen
Lesearten wieder: nach λαύρην schiebt Et. m. die Worte βατῆρα, βαθμόν·
(vgl. Hesychios οὐδός) σημαίνει δὲ ein; Φιλόξενος] ὁ Φίλων Zon.; κατὰ
τὸ ἔτ.] bloß καὶ im Et. m., fehlt bei Zon.; δι' — ῥεῖ fehlt im Et. m.;
mit ῥεῖ schließt Zon. (Fortsetzung sieh XIII); τινὲς μὲν ἀπέδωκαν Et.
m., das mit Ἱππῶναξ schließt. Hieher gehört vielleicht Hesychios
425 Λαύρην· ὁδόν, τὴν ῥύμην. Bezüglich ῥύμη vergleiche auch X und XI.
— Hesychios 423 Λαύρη· δημόσιος στενωπὸς καὶ ἄμφοδον = Suidas Λαύρα, XIII
wo ἄμφοδος ohne καὶ steht. Schol. Hom. Od. χ 128 hat nach φέρονται (sieh
oben XI, 3) die Glosse οἱονεὶ ἄμφοδον. Damit ist zusammenzuhalten, was
bei Hesychios 422 (2. Theil; vgl. oben XI, 2) nach εἰσέρχεται folgt.
ἡ φλόξ (!)· οἱ δὲ τόπους πρὸς ὑποχώρησιν ἀνειμένους (i. e. κοπρῶνας)· οἱ δὲ ἄμ-
φοδα· οἱ δὲ στενωπούς. In dem verderbten Worte ἡ φλόξ glaubte M. Schmidt
ὡς Φιλόξενος oder λάβρα vermuthen zu dürfen; einen besseren Weg zur
Herstellung weist wohl Zonaras 1480, wo auf λαὸς ῥεῖ (sieh XII) die
Glosse καὶ οὐδὸς τὸ κατώφλοιον folgt. Offenbar ist damit gemeint ἡ κάτω
φλοιά (= φλιά) und so wird wohl bei Hesychios auch zu emendieren
sein ⟨καὶ οὐδὸς ἐς λαύρην⟩ ἡ φλοιά; durch die Einschiebung einer ursprüng-
lich zu ὀδὸς ἐς λαύρην gehörigen Erklärung unter λαύρη konnte οὐδὸς
leicht verloren gehen.

Der Vollständigkeit halber füge ich hinzu: Moiris (p. 202, 35 Bekk.) XIV, 1
Λαύρας καὶ τὰς ἀμάρας Ἀριστοφάνης· λαῦραι δὲ καὶ τὰ ἄμφοδα. — Schol. XIV, 2
Aristoph. Pac. 99 Λαύρας] λ. ἐκάλουν τὰς στενὰς ῥύμας (dazu Hesychios
426 Λαύρα ῥύμη στενή), ἔνθα πᾶσα ἀκαρθασία ἐστὶν ἢ τοὺς ῥυπαροὺς τόπους.
Suidas Λαύρα (3. Theil; sieh oben XIII) ἢ λαύρα ἡ στενὴ ῥύμη, ἔνθα πᾶσα
ἀκαρθασία ἢ ὁ ῥυπαρὸς τόπος. — Polydeukes Onom. (9, 38 Bekk.) ὁδούς . . . XV
τὰς δὲ στενὰς στενωποὺς καὶ λαύρας, Ὁμήρου εἰπόντος παρ' οὐδὸν ἐυσταθέος μεγάροιο ἦν ὀδὸς ἐς λαύρην (36 sind die ἄμφοδα und κῶμαι erwähnt).

Alle diese Erklärungen stimmen darin überein, dass sie die λαύρη außerhalb des Hauses verlegen; der Unterschied besteht nur darin, dass sie bald als Straße, bald als angiportus, bald als latrina, bald als Quartier (Häuserblock) bezeichnet wird. Nur einmal findet sich eine Hindeutung darauf, dass die λαύρη (in Übereinstimmung mit VI) von einer Seite auch als im Hause befindlich aufgefasst wurde, nämlich in der
XVI Hesychiosglosse 422, in der am Schlusse nach στενωπούς (sieh oben XIII) die Worte καὶ δίοδοι hinzugefügt sind. Zwar existiert auch eine andere Hesychiosglosse ἄμφοδα αἱ ῥύμαι, ἀγυιαί, δίοδοι; doch möchte ich auf den anderweitigen Gebrauch von δίοδοι (sieh unten XVIII und XXVII) größeres Gewicht legen. Auch die von Apion (V, 2) erwähnte ἔξω περίοδος muss als ein im Inneren des Hauses um das μέγαρον herumführender Gang (wohl = λαύρη) angesehen werden.

XVII στόμα λαύρης wird von Apollonios Soph. (145, 10 Bekk.) erklärt durch τὴν φέρουσαν θύραν εἰς τὴν ἔξοδον καὶ ἀργαλέον στόμα λαύρης τὸ τῆς θύρας χάσμα; die vier letzten Worte auch bei Hesychios unter στ. λ. Ferner der Schluss des in XII mitgetheilten Artikels des Etym. gen.: στολὴ (στόμα Miller) δὲ λαύρης τὴν ἔξοδον τὴν εἰς αὐτήν. Leider sind diese 'Erklärungen' selbst so dunkel wie möglich; man weiß nicht recht, an welchem Punkte eigentlich die schmale, spaltförmige Thür in die λαύρη, resp. aus ihr εἰς τὴν ἔξοδον führen soll. Dürfte man im Etym. statt ἐς αὐτήν mit leichter Änderung ἐς αὐλήν lesen, so wäre eine Übereinstimmung der beiden Zeugnisse untereinander und mit II und VI viel leichter herzustellen.

Der letzte in Betracht kommende Ausdruck sind die viel besprochenen ῥῶγες μεγάροιο. Auch hier steht wieder das Etymologicum
XVIII an Reichhaltigkeit voran. Etym. gen. (Flor. p. 32 M. = magn. 99, 4) Ἀναρῶγας· ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο· τὰς ἐν τῷ μεγάρῳ διόδους; vgl. XVI und
XIX XXVII. Ebenso Zonaras p. 182 (Ἀναῤῥ.). — Ebenda: οἱ δὲ τὰς ἀναβάσεις ἀπὸ τοῦ διεστάναι; Apollonios Soph. (p. 30, 26 B.) ἀναρρῶγας μεγάροιο· ἐν τῇ X τῆς Ὀδυσσείας λέγεται οὕτως, ῥῶγας τοῦ μεγάρου, κατὰ τὸ πληθυντικόν.
XX οἱ δὲ τάς, ἀναβάσεις ἀπὸ τοῦ διεστάναι. — Ferner ὁ δὲ Φίλων (Φιλ⟨όξενος⟩ *A*) ἀμφίβολον εἶναί φησι, πότερον οὐδέτερον ῥῶγας ὡς τὸ κῶας, ἵν' ᾖ τὸ ἀνάρρηγμα τοῦ τοίχου (vgl. VII). Die Worte ἵν' — τείχους (so!) hat auch Zonaras p. 182.
XXI — Ebenda ἢ τὰς ῥωγάδας τὰς ῥῶγας (τὰς ῥῶγας ἵν' ᾖ τὰς ῥαγάδας *A*)· βέλτιον
XXII δὲ τὸ πρότερον (bloß ἢ τὰς ῥαγάδας Zon. a. a. O.). — Etym. Flor. p. 263 M. Ῥωγαλέον· παρὰ τὸ ῥήσσω· Ὅμηρος ἀναρρῶγας μεγάροιο· ὡς τὸ κατέρρωγε τὰ ἱμάτια. (Bis hieher auch Zonaras p. 1623 mit den Abweichungen Ῥωγαλέος ⟨διεσχισμένος⟩; Ὅμηρος und das Citat fehlt; ὡς ⟨καὶ⟩). ῥήσσω σημαίνει
XXIII τὸ διακόπτω· (vgl. VII) ῥηγαλέον καὶ ῥωγαλέον. — Etym. gen. (Flor. p. 263 M. auf XXII folgend) Ῥωγάς· παρὰ τὸ ῥήσσω. Ὅμηρος ἀναρρῶγας μεγάροιο (μ. om. *B*)· παρὰ τὸ ῥήσσω ῥηγὸς καὶ ῥωγάς, ὡς ἀπὸ τοῦ ἀρήγω ἀρηγὸς καὶ

ἀρωγὸς καὶ ἀρωγή· καὶ τὸ πτήσσειν καὶ πτώσσειν εἴρηται ὡς (καὶ *A*) παρὰ τὸ ῥήσσειν· ῥωγάδες πέτραι. Dazu Zonaras 1625 Ῥωγάς, ῥωγάδος· ἡ διεσχισμένη πέτρα, παρὰ τὸ ῥήσσω ῥηγὸς καὶ ῥωγάς; Etym. magn. 705, 43 Ῥωγὰς μεγάλη· παρὰ τὸ ῥήσσω ῥηγὰς καὶ ῥωγάς, ὡς τὸ πτήσσειν, πτώσσειν· ῥωγάδες δὲ πέτρα εἰσί; ähnlich Orion 140, 11. Ob diese Glosse ursprünglich mit unserer Homerstelle etwas zu thun hatte, ist mir sehr fraglich.

Hesychios Ῥῶγας· οἱ μὲν τὴν ὀρσοθύραν (vgl. VII)· οἱ δὲ τὴν ἐκτομάδα· XXIV
— Ebenda οἱ δὲ τὰς θυρίδας (vgl. Apollonios Soph. in Fortsetzung des XXV
unter XIX angef. Artikels: ἄλλοι δὲ τὰς θυρίδας und p. 139, 24 Bekk.
Ῥῶγας· τὰς θυρίδας· ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο und unten XXVII)· — ebenda XXVI
ἄλλοι τὰς κλίμακας καὶ αὐτοὺς τοὺς βαθμοὺς τῶν κλιμάκων (vgl. XIX)·
ῥωγάδας· ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο (vgl. XXI). — Schol. Hom. Od. XXVII
χ 143 ῥῶγας] ῥήγματα (vgl. VII, XX), θυρίδας, ἢ τὰς τῆς οἰκίας ὑπερώας
διόδους; ebenso Hesychios ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο· τὰς τῆς οἰκίας διόδους
ἐν τοῖς ὑπερῴοις οἴκοις. Ῥῶγας δὲ οἷον ῥήγματα καὶ ἀνοίγματα. — Apol- XXVIII
lonios Soph. (nach XXV) οἱ δὲ ἀναρρῶγας ἀντὶ τοῦ ἀνὰ τοὺς στενοὺς τόπους.

Es bleibt also nur mehr ein Zeuge übrig, dessen ich bisher bloß gelegentlich Erwähnung gethan, obwohl er der einzige ist,. der über die ganze Stelle der Odyssee im Zusammenhange sich auslässt, nämlich Eustathios. Welcher Wert seinen sehr weitschweifigen und mit großer Sicherheit vorgetragenen Erläuterungen beizumessen ist, wird sich am besten aus dem folgenden Abdruck (nach Stallbaum) ergeben, in welchem ich die von ihm benützten Quellen durch Verweisung auf die von mir gesammelten Belegstellen angebe; die Erklärungen und sonstigen Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, sind durch gesperrten Druck der charakteristischen Ausdrücke kenntlich gemacht.

(V. 126—138). Ὅτι ὀρσοθύρη ἐνταῦθα παρὰ τῷ ποιητῇ | θύρα τις ἐπίσημος (V, 3) | ὑψηλοτέραν (V, 4) | πρόσβασιν ἔχουσα (IV) |, εἰς ἣν οὐχ οἷόν τε ἦν ἀνελθεῖν τινα ⟨εἰ⟩ μὴ διὰ κλίμακος ἴσως (I) | ἢ ἄλλως πως ἀνορούσαντα καὶ ἀναθορόντα (V, 4) | εἰς αὐτήν (V, 5; III) |. ὅθεν καὶ ὀρσυθύρη ἐκαλεῖτο, ἤγουν θύρα |, εἰς ἣν ὄρνυταί τις (VIII ?) | θέλων ἰδεῖν ἐκεῖθεν |. ἡ δὲ τοιαύτη σύνθεσις καὶ τὴν ὀρσύδραν παρήγαγεν, ὀπὴν ἐκείνην, δι' ἧς ὄρνυται ὕδωρ ὑψοῦ (III) |. τινὲς δὲ τὴν ὀρσοθύρην ἐκτομάδα θύραν ἡρμήνευσαν (XXIV) |, δι' ἧς εἰς ὑπερῷον ἀναβαίνουσιν (IV) |, ὀρούοντες ἐπ' αὐτῆς (V, 4) |. εἴη δὲ ἂν αὕτη, ὁποία ἡ καταρράσσουσα | κλιμάκων ἄνω (I) | καὶ δι' αὐτὸ λεγομένη κοινῶς καταρ-άκτης. | τέως μέντοι τὴν Ὁμηρικὴν ταύτην στοχάζονταί τινες ἐν γωνίᾳ ἐκ δεξιῶν εἶναι τῷ Ὀδυσσεῖ ἱσταμένῳ ἐπὶ τῆς φλιᾶς καὶ τοξεύοντι (VI) | οὖσαν ἔν τινι διαχώρῳ τοῦ τοίχου στενωτάτῳ. (XVII) | ἔφερε δὲ ἡ τοιαύτη ὀρσοθύρη τὸν ἀνελθόντα εἰς αὐτὴν ἐπὶ τὰς μετὰ τὸν πρόδομον θύρας τῆς αὐλῆς (II; VI) |, ἧς τὰς πύλας δεσμῷ βιβλίνῳ Φιλοίτιος ἐπέδησε |, καὶ ἐπὶ λαύραν, τουτέστι δημοσίαν στενωπόν, περὶ ἧς καὶ ἐφεξῆς ῥηθήσεται (I; XIII) |. ταύτην δὲ τὴν ὀρσοθύρην τὴν ὡς εἰκὸς φωταγωγόν, ἄλλως γὰρ οὐκ ἂν προκύπτειν χρήσιμος ἡ ὀρσοθύρη, ἣν ὡς θύραν σανίδες εἶχον εὖ ἀραρυῖαι, ἐπεὶ καὶ πᾶσαι θύραι ὡς ἐπὶ πολὺ σανίδες εὖ ἀραρυῖαι λέγονται, κελεύει Ὀδυσσεὺς τὸν Εὔμαιον φράζεσθαι | μίαν μόνην ἔχουσαν ἀφορμὴν οἵαν ἑνὶ μόνῳ διεξοδευθῆναι διὰ τὸ ἄγαν στενώτατον καὶ διὰ τοῦτο καὶ ὑπὸ ἑνὸς μόνου ἀλκίμου δυναμένην φυλάττεσθαι (VI) |. δέδιε γὰρ μεμνημένος ὁ Ὀδυσσεὺς τῆς τοιαύτης ὀρσοθύρης, μή τις ἀναδραμὼν ἐκεῖ καὶ ἐκβοήσας ἀνεγείρῃ τὴν πόλιν. καὶ οὕτω μὲν Ὀδυσσεὺς εὖ εἰδώς,

καθὰ καὶ ὅτε τῷ υἱῷ ἐν τοῖς ἀγροῖς ἐγνωρίσθη, ἀνεμνήσθη πολλὰ ἔχειν οἴκαδε ὅπλα καὶ προησφαλίσατο τὴν ἐκείνων ἐν θαλάμῳ ἀπόθεσιν. ἐπεὶ δὲ οὐκ ἀπεικὸς τὸν αὐτὸν νοῦν ἅμα εἰς διαφόρους ἐλθεῖν, ἔδει δὲ καὶ τὸν Ὀδυσσέα φανῆναι οὐ μάτην εὐλαβούμενον, ἀναμιμνήσκεται ἅμα τῆς ὀρσοθύρης καὶ μνηστὴρ ὁ Ἀγέλαος καὶ ὀτρύνει ἀναβῆναί τινα εἰς αὐτὴν καὶ βοὴν θέσθαι κατὰ τοῦ Ὀδυσσέως δηλαδή. Μελάνθιος μέντοι οὐ δυνατὰ ταῦτα εἶναι φησὶ διά τε τὸ ἐγγὺς τῆς ὀρσοθύρης τὰς τῆς αὐλῆς εἶναι θύρας καὶ διότι ἀργαλέον | τὸ στόμα τῆς λαύρας, ἤγουν ὁ πρὸς τὴν ὀρσοθύρην ἄγων στενωπός (XVII) |. ὡς ἕνα τινὰ ἐκεῖ σταθέντα δύνασθαι πάντας ἐρύκειν. (**Folgt eine Paraphrase von 135 — 200, nebst einigen ästhetischen Bemerkungen**) Ἐν τούτοις δέ φασιν οἱ παλαιοὶ καὶ ἑ τ έ ρ α ν ὀ ρ σ ο θ ύ ρ η ν εἶναι, | δι' ἧς ἀνελθὼν εἰς τὸ ὑπερῷον (IV) | Μελάνθιος ἀνείλετο τὰ ὅπλα, τεκμηράμενοι τοῦτο ἐκ τοῦ 'ὣς εἰπὼν ἀνέβαινε Μελάνθιος ἐς θαλάμους'. (**Folgt Od. χ 126 — 138 mit einigen Bemerkungen und Varianten**). | Ἰστέον δὲ ὅτι παλαιῶν τινῶν λεγόντων ἐνταῦθα, ὡς ἐν τῷ τοῦ οἴκου ἔναντι τοίχῳ θύρα ἦν, δι' ἧς εἰς τὸν θάλαμον ἦν ἀναβῆναι, (VI) | φαίνεται ὡς ἡ αὐτὴ ὀρσοθύρη ἐπιτηδεία ἦν (V; VII) | καὶ β ο ὴ ν ἐκεῖθεν γενέσθαι καὶ ἀναγαγεῖν εἰς τὰ ὅπλα. ἐπεὶ οὖν ἀσυντελὴς ἦν εἰς τὸ πρῶτον, χρησιμεύει λοιπὸν εἰς τὸ δεύτερον. | καὶ ἀναβὰς δι' αὐτῆς ὁ Μελάνθιος φέρει τεύχεα (V) |. δοκεῖ δὲ κρεῖττον εἶναι, δ ε υ τ έ ρ α ν τ ι ν ὰ ὀρσοθύρην, ὡς ἐρρήθη, νοῆσαι, δι' ἧς ἀναβὰς ὁ Μελάνθιος ἐποίησε τὸ κακόν. | Ἰστέον δὲ ὅτι ἔθους ὄντος Ὁμήρου κατὰ ποσά τινα διαστήματα στρυφνότερον γράφειν καὶ συνάγειν καὶ οὕτω ἐξ ὑπτιότητος τὸν ἀκροατὴν εἰς ἐγρήγορσιν, τοιοῦτον ἐστὶ τὸ κατὰ τὴν ὀρσοθύρην, | εἰς ὃ καὶ κ α τ α γ ρ α φ ῆ ς ἐδεήθησαν οἱ παλαιοί, σχηματίζοντες, ποῦ ὀρσοθύρη καὶ ποῦ ὁ θάλαμος, καὶ τὰς ῥῶγας τοῦ οἴκου καὶ τὴν αὐλὴν καὶ τὰ λοιπά, ὡς ἐν τοῖς τῶν ἀντιγράφων ἀκριβεστέροις κεῖται. ἀρκεῖ δὲ ὅμως καὶ τὰ ῥηθέντα παραστῆσαι τὴν τοῦ χωρίου, ὡς δυνατόν, ἔννοιαν. (VI) | (V. 144) Σημείωσαι δὲ καὶ ὅτι τὸ περὶ τῶν δώδεκα σακέων καὶ τὸ ἐφεξῆς Ἀ ρ ί σ τ α ρ χ ο ς ἀθετήσας κεχίακεν, ἀδύνατον εἶναι εἰπὼν τοσαῦτα βαστάσαι ἄνθρωπον. | (V. 128) Λαῦρα δὲ στενὴ ὁδός (XI, 3) |, ἄμφοδος, (XIII; XIV, 1; XV) | δι' ἧς λαοὶ ῥέουσιν ἤτοι φέρονται (XI, 3) |. ὅθεν, φασί, καὶ διάλαυρος[5]) ὁ ἐν τῷ πέραν τῆς ἀμφόδου οἰκῶν καὶ οἷον ἀντίθυρος |. Ἐν δὲ τοῖς ῥητορικοῖς λεξικοῖς φέρεται καὶ ὅτι λαῦρα ἡ ἀμάρα (XV, 1) | καὶ ὅτι λαῦραι ῥύμαι (X; XI, 2; XII) |, κῶμαι (XV) |, στενωποί (XIII) |, ὑ π ό ν ο μ ο ι. (**Folgt die bekannte Aufzählung der Spitznamen der** πόρναι.) | (V. 143) Ῥῶγες δὲ μεγάροιο δίοδοι (XVIII; XXVII) |, ῥήγματα, (XXVII) |, θυρίδες (XXV) |, θηλυκῶς ἀπὸ τοῦ ῥῶξ, ῥωγός |. αὐτὸ δὲ ἀπὸ τοῦ ῥήσσω, ῥήξω (XXII; XXIII) | τινὲς δὲ οὐδετέρως τὸ ῥῶγας ἐνόησαν ὡς τὸ κῶας (**XX. Das Folgende bezieht sich nur auf die Verdopplung des** ρ **in** ἀναρρῶγας).

Dem wackeren Metropoliten soll sein Verdienst nicht verkümmert werden; wir wollen dankbar anerkennen, dass wir ihm und nur ihm die unschätzbare Nachricht verdanken, dass auch Aristarchos sich mit den sachlichen Schwierigkeiten der Odysseestelle beschäftigt hat (Z. 39) und dass also möglicherweise manche der in unserer Stellensammlung nur anonym bezeugten Erklärungen auf ihn zurückgehen. Auch die Bestätigung der vom Scholiasten (VI) erhaltenen Spuren ehemaliger Zeichnungen in den Homercommentaren (Z. 35) ist wertvoll. Weniger bedeutend ist die Vergleichung der ὀρσοθύρη mit einer Fallthüre (Z. 17) und der Zuwachs eines Synonyms für λαύρη (Z. 43); geradezu kindlich aber die Deutung des Verses 133 καὶ εἴποι λάοισι, βοὴ δ' ὤκιστα γένοιτο, nach welcher die ὀρσοθύρη eine Lichtöffnung oder Guckloch gewesen wäre, zu der Melanthios hinaufklettern und dort den Kopf hervorstreckend um Hilfe schreien hätte sollen; zugleich soll die ὀπή einerseits durch einen schmalen Gang zugänglich, andrerseits nahe an der

[5]) Stimmt nicht mit Hesychios i. v. διάλαυρος.

Hofthüre gelegen sein (Z. 22)! Und diese äußerst naive Vorstellung gefällt unserem Gewährsmann (sollte sie vielleicht sein geistiges Eigenthum sein?) so gut, dass er sie nicht seltener als fünfmal anbringt. Auch die zweimalige Erwähnung einer zweiten ὀρσοθύρη (Z. 26 und 32), in der ich anfangs eine Hindeutung auf eine anderweitig nicht bekannte Erklärung vermuthete, ist bloß ein wenig geschickter Ausdruck für die Polemik gegen die Verfechter der Identität von ὀρσοθύρη und ῥῶγες (V, VII), ungehöriger Weise verquickt mit der Hypothese des Krates (IV). Alles andere vollends ist eine von Missverständnissen des Homertextes sowohl wie der Grammatikerzeugnisse wimmelnde, recht confuse Compilation aus den verschiedenartigsten, oft aus sich geradezu widersprechenden Belegstellen, Mosaikarbeit bis zu dem Grade, dass sogar der sprachliche Ausdruck aus den Quellen zusammengeborgt erscheint.

Für die Ermittlung der alten Erklärungen der Odysseestelle bleiben wir also nach wie vor auf die von uns gesammelten Belege angewiesen. Wenn die in denselben erhaltenen Reste antiker Gelehrsamkeit sich fast ausschließlich auf die Erklärung einzelner Worte beschränken, so liegt der Grund hiefür in der Natur der uns zugebote stehenden, meist lexikalischen Quellen; die alten Ausleger haben ohne Zweifel die vom Dichter geschilderte Situation als Ganzes zu erfassen und zu deuten gesucht. Bei der Reconstruction dieser, oft sehr erheblich voneinander abweichenden Ansichten aus den vorliegenden Bruchstücken ist von der oben (S. 64) berührten Weigerung des Melanthios auszugehen, die er dem Vorschlage des Agelaos entgegensetzt. Der Dichter lässt ihn dieselbe mit folgenden Worten motivieren:

ἄγχι γὰρ αἰνῶς
αὐλῆς καλὰ θύρετρα καὶ ἀργαλέον στόμα λαύρης·
καί χ' εἷς πάντας ἐρύκοι ἀνήρ, ὅς τ' ἄλκιμος εἴη.

Die 'Hofthüre' kann an und für sich sowohl die von der Straße als auch die aus dem μέγαρον in den Hof führende Thüre bedeuten: wenn die alten Erklärer darüber kein Wort verloren haben, so beweist dies, denke ich, dass sie alle in dieser Hinsicht einig waren. Und in der That zeigt eine sehr einfache Erwägung, dass bei Homer nur die Thüre des μέγαρον gemeint sein kann; denn ob man nun übersetzt 'nahe ist die Hofthüre und schwierig die Mündung des Ganges' oder 'nahe sind beieinander die Hofthüre und die schwierige Mündung des Ganges', immer bliebe die Nähe des äußeren Hofthores ein für Melanthios höchst günstiger Umstand, während ein Nebeneinanderliegen der Ausmündung der λαύρη und der Saalthüre, wie wir sehen werden, für ihn verhängnisvoll werden konnte. Aber wie haben die alten Er-

klärer die Weigerung des Melanthios mit der homerischen Localschilderung in Übereinstimmung gebracht?

Am einfachsten glaubte es derjenige zu machen, der unter Beibehaltung der gebräuchlichsten Bedeutung von λαύρη (X, XI, XII) die ὀρσοθύρη auf die Straße führen ließ und sie mit ὁδὸς ἐς λαύρην identificierte (I). Und zwar muss er damit eine directe Verbindung zwischen μέγαρον und δημοσία ὁδός gemeint, also beide unmittelbar aneinander grenzend sich vorgestellt haben; denn sonst hätte er doch mit einem Worte angeben müssen, welche Verbindungswege Melanthios zwischen ὀρσοθύρη und λαύρη zu passieren hatte. Demnach kann er die ὀρσοθύρη nicht in die Rückwand des μέγαρον (so VI) verlegt haben, da dies das unbemerkte Entkommen des Melanthios nur begünstigt hätte; ebensowenig aber auch in eine Seitenwand. Denn wenn man auch auf diesem Wege nicht in eine πλατεῖα ῥύμη (X), sondern in einen στενωπός gelangte, dessen Ausgang auf der einen Seite (στόμα λαύρης) hart an der Saalthüre vorbeiführte, so brauchte sich ja Melanthios, da der angiportus auf beiden Seiten offen sein muss (δι' ἧς ὁ λαὸς ῥεῖ), bloß statt nach rechts nach links zu wenden. Es bleibt also nur die Möglichkeit, die ὀρσοθύρη in die Frontseite neben der Saalthüre zu versetzen, wobei es allerdings einem der Vier, die bei der Hauptthüre postiert waren, nicht schwer fallen konnte, den Weg rasch zu sperren. Unser Erklärer hat dabei die Marotte, den Hof, in welchen Melanthios zunächst gelangen musste, als eine dem öffentlichen Verkehre dienende Straße zu bezeichnen; dass eine solche durch das Gehöft des Königs geführt haben sollte, ist eine seltsame Vorstellung.

Viel ansprechender ist diejenige Erklärung, welche λαύρη als κοπρών fasst (XII, XIII, XIV). Ein zu solchen Zwecken benützter angiportus war natürlich nur auf einer Seite geöffnet; wer durch denselben ins Freie gelangen wollte, der musste unbedingt die enge Ausmündung der λαύρη in den Hof passieren. Die Vorstellung des öffentlichen Weges ist hier fallen gelassen. Beide Erklärungen haben eines gemein: sie können die von Melanthios beim Waffenholen benützten ῥῶγες μεγάροιο nicht mit der ὀρσοθύρη identificiert haben, von welcher Agelaos spricht; denn sowohl von der Straße wie vom angiportus aus hätte ja Melanthios nur durch eine besondere Hinterthüre ins Haus und in den θάλαμος gelangen können.

Eine dritte Erklärung verlegt hingegen die λαύρη ins Innere des Hauses und macht sie zu einem neben dem μέγαρον (VI) oder um dasselbe (V, 2) laufenden Corridor (unbestimmt II). Nach der ausführlichsten Version dieser Erklärung (VI) führt ein solcher Corridor an der rechten Saalwand vorbei (nach V, 2 im Winkel gebogen; περίοδος) zur Vorrathskammer; in denselben kann man sowohl aus dem μέγαρον

durch die ὀρσοθύρη, als auch aus dem πρόδομος durch ὁδὸς ἐς λαύρην (wie in Tiryns) gelangen. Mit dem 'Weg in den Corridor' scheint στόμα ἐς λαύρην identisch zu sein, so dass also, wer aus dem μέγαρον ins Freie gelangen wollte, ohne den von Odysseus und seinen Gefährten besetzten Eingang zu forcieren, durch die ὀρσοθύρη in die λαύρη gelangen konnte, dann aber den πρόδομος passieren musste. Es war demnach keine Aussicht vorhanden, dass jemand den nicht sehr breiten πρόδομος durcheilen konnte, ohne von den Belagerern auf der Schwelle bemerkt und gehindert zu werden; abgesehen davon, dass die Ausmündung der λαύρη in den Vorsaal überhaupt leicht gesperrt werden konnte. Übrigens bleibt auch so der Ausdruck in den Versen 135 und 136 schwerfällig genug.

Wie Krates (IV) sich den Umweg dachte, den der nach seiner Ansicht durch die ὀρθοθύρη in die ὑπερῷα Gelangende hätte nehmen müssen, um ins Freie zu kommen, entzieht sich jeder Vermuthung.

Da der Weg ins Freie verlegt ist, begibt sich Melanthios zu dem θάλαμος, wo die Waffen liegen. Hinsichtlich dieses Weges lassen sich aus der Menge der uns vorliegenden Zeugnisse gleichfalls vier Erklärungsversuche ausheben; und unter diesen stellt wieder sich besonders einer den übrigen scharf und bestimmt entgegen, derjenige nämlich, nach welchem ῥῶγες mit ὀρσοθύρη identisch und demgemäß entweder als Durchbruch der Mauer (VII, XX) oder als die zur ὀρσοθύρη führende Leiter oder Stiege mit ihren einzelnen Sprossen oder Stufen aufzufassen ist (XIX, XXVI). Dass diese Auffassung von Apion gebilligt worden sein muss, habe ich schon zu VII bemerkt; andrerseits steht sie mit I im Widerspruch (vgl. S. 65). Denn die zweimalige Benützung einer und derselben ὀρσοθύρη kann nur mit denjenigen Erklärungen in Einklang gebracht werden, welche sie ins Innere des Hauses führen lassen (II, VI, VI).

Im Gegensatze dazu passt diejenige Erklärung, nach welcher die ῥῶγες μεγάροιο als δίοδοι des μέγαρον (XVIII) oder des ὑπερῷον (XXVII) aufzufassen sind, zu jeder Ansicht über die ὀρσοθύρη. Denn einerseits fasst sie die ῥῶγες als Verbindungsgänge, Corridore (also wohl = λαῦραι; vgl. XVI), in welche man durch die (einzige) ὀρσοθύρη gelangen kann, andrerseits beansprucht sie nicht, den Weg, auf dem man in diese δίοδοι kommt, zu fixieren. Eine dritte Ansicht, welche die ῥῶγες als fensterartige Öffnungen erklärt (XXV), gibt wiederum keinen Aufschluss über den Raum, in den man auf diesem Wege gelangt; dabei darf nicht übersehen werden, dass auch die ὀρσοθύρη selbst als θυρίς bezeichnet wird (I). Sie stimmt zu der Erklärung von λαύρη als δημοσία ὁδός (I) und schließt doch auch die Existenz von λαῦραι im Inneren des Hauses nicht aus. Ganz unklar bleibt mir die Deu-

tung von ῥῶγες durch ἐκτομάς (XXIV), mit welchem seltenen Worte nach den Lexicis eine kleine Ausschnitthüre in einem größeren Thore gemeint ist; es fehlt jeder Anhaltspunkt, um diese Auslegung zu den früher aufgezählten Ansichten der alten Erklärer in Beziehung zu setzen.

Tantae molis erat! Ob die aufgewendete Mühe zu dem gewonnenen Ergebnisse im richtigen Verhältnisse steht, mögen andere beurtheilen. Wenigstens wird man in Zukunft die redlichen Bestrebungen der Homeriker des Alterthums nicht mehr ignorieren oder (wie Kammer *Einheit der Odyssee* S. 685 thut) mit der bequemen Phrase abthun können, dass sie 'die Stelle nicht aufzuhellen wussten'. Leider sind wir mit unseren Untersuchungen nicht einmal in den πρόδομος der ganzen Frage gekommen, geschweige denn ins μέγαρον und die übrigen Räume; gerade das, was am meisten lockt, die Vergleichung der homerischen Palastbeschreibung (unter Einbeziehung aller übrigen Stellen der Odyssee) mit Troia, Tiryns, Mykenai, die Ausnützung der Nachrichten über das griechische und orientalische Wohnhaus, die uns antike Tradition oder die erhaltenen Denkmäler und Baureste vermitteln, endlich die sprachwissenschaftliche Prüfung des Wortmateriales, alles das muss ich unberührt lassen. Nur einen Seitenblick kann ich mir hier nicht versagen, zumal auch dabei alte Gelehrsamkeit ins Spiel kommt. Wer den Dörpfeld'schen Plan von Tiryns genau betrachtet, dem wird der Gedanke nicht so ungeheuerlich erscheinen, dass die ὀρσοθύρη (namentlich als 'Hinterthüre') am natürlichsten in dem Ausfallspförtchen bei T oder in dem versteckten Eingange von der Mittelburg in die Hochburg (bei X) gesucht werden müsste; das war ja der Weg, auf dem Melanthios, nach des Agelaos Vorschlag, in die Unterstadt zu kommen suchen sollte. Nun weiß ich sehr wohl, dass eine solche Lage der ὀρσοθύρη der homerischen Beschreibung nur mit den größten Schwierigkeiten anzupassen wäre; es müsste die Erwähnung der ὀρσοθύρη in Vers 333, wonach sie zweifellos im μέγαρον war, als Interpolation ausgeschieden werden, die Leseart ἐνὶ τοίχῳ (V. 126) müsste der des Etymologicum ἐνὶ οἴκῳ Platz machen, endlich müsste die Anlage des Gebäudes, wenn Melanthios' Verfahren begreiflich werden soll, doch wesentlich anders gedacht werden als in Tiryns. Aber an einem anderen Orte ist uns eine Palastschilderung erhalten, die bis ins einzelne dem Dörpfeld'schen Plane so genau entspricht, als ob sie nach ihm angefertigt wäre. Man lese die vergilischen Verse (Aen. II, 453 ff.):

Limen erat caecaeque fores et pervius usus
Tectorum inter se Priami, postesque relicti
A tergo, infelix qua se, dum regna manebant,
Saepius Andromache ferri incomitata solebat
Ad soceros et avo puerum Astyanacta trahebat.
Evado ad summi fastigia culminis . . .

Auf dem Plane von Tiryns können wir den Weg, auf welchem Aeneas sich in die belagerte Burg schleicht und auf dem einst Andromache sich in friedlicheren Zeiten, wenn sie das Geräusch der großen Burgstraße vermeiden wollte, zu den Schwiegereltern begab, noch heute verfolgen: *limen caecaeque fores* ist die ὀρσοθύρη bei X, *pervius usus* ist *l'* (die λαύρη); *postesque relicti a tergo* das Pförtchen bei T; an der nicht ganz exacten Anordnung wird wohl niemand ernstlichen Anstoß nehmen. Sogar die Treppe, auf der man *ad summi culminis fastigia* aufstieg, um die das Burgthor Θ bestürmenden Feinde auf das wirksamste anzugreifen, ist in Tiryns noch vorhanden. Sollte der gelehrte Dichter der Aeneis nicht eine griechische Palastbeschreibung benützt haben?

Excurs zu III (S. 65).

Das Fragment des Semonides (17 bei Bergk), welches der Homererklärung zur Stütze dienen sollte, ist leider selbst ein Räthsel. Zwar scheint mir Hemsterhuys' Besserung κηττῆς für καὶ τῆς außer allem Zweifel zu stehen, ebenso hat Wackernagel *Zeitschrift für vergl. Sprachforschung* 29, S. 135 ἠλσάμην richtig auf ἄλλομαι zurückgeführt und für die von mir vorgenommene Einbeziehung des bisher dem Etymologicum zugewiesenen κακοσχόλως in das Fragment hoffe ich zuversichtlich auf Beifall; aber die Messung von ὀρσοθύρης bildet ein unübersteigliches Hindernis. Sylburg's ὀρσοθυρίδος würde ich ohne Bedenken als leichteste Änderung billigen, wenn nicht das einzige Beispiel von Arsisauflösung bei diesem Dichter (fr. 10 bei Bergk) selbst erst durch Coniectur von Bergk und Nauck eingeführt wäre. Fick *Die Sprachform der altionischen u. attischen Lyrik* (in Bezzenberger's *Beiträgen* 13, S. 174) hat diesen von ihm selbst S. 193 mit Auflösung abgedruckten Vers übersehen, wenn er mit Rücksicht auf die strenge Verstechnik des Semonides jede Änderung ablehnt. Aber seinem Vorschlage, ὀρσοθύρης als willkürliche 'Ictusdehnung' anzusehen, kann ich ebensowenig beistimmen; denn weder durch Ἀΐδης (fr. 1, 14; 7, 117) noch durch πόλυπος (29; πώλυπος las Athenaeus) ist die Dehnung genügend geschützt, da beide Fälle Anlehnung an das Epos (die Fick freilich 11, 252 leugnet) zeigen. Lobeck's ὀρσύδρας, Meineke's ὀροθύρης, Bergk's ὀρθύρης bedingen weitere Änderungen (⟨δι⟩ηλσάμην), während doch schon der Gewährsmann des Etymologicum den Vers sicher in seiner jetzigen Gestalt las. Ich sehe nur zwei

Möglichkeiten, die ich mittheile, ohne zu verhehlen, dass sie mich selbst wenig befriedigen: entweder hat Bergk Recht mit der Heranziehung von Sotades' Zote bei Athenaios (XIV, 621 B: ὁ δ' ἀποστεγάσας τὸ τρῆμα τῆς ὄπισθε λαύρης), durch welche er wohl auch für Semonides' Fragment einen obscönen Nebensinn andeuten wollte, und dann wäre vielleicht ὀρσολαύρης zu schreiben; oder es liegt ein 'volksetymologischer' (allerdings gleichfalls unflätiger) Scherz des Semonides vor, indem dieser in Anlehnung an θουράς, θουρήεις, θούρης u. s. w. eine Neubildung ὀρσοθούρης erfand.

NACHTRAG.

Nach Vollendung des Druckes erhalte ich die Abhandlung von D. Joseph *Die Paläste des homerischen Epos* (Berlin 1893), deren Kenntnis ich der Gefälligkeit O. Benndorf's verdanke. Was mich an derselben besonders interessiert, ist der S. 62 f. enthaltene Abdruck einer Stelle aus Rumpff *De aedibus homericis* (mir leider unzugänglich), der trotz einiger entsetzlichen typographischen Verstümmelungen deutlich erkennen lässt, dass schon Rumpff die Zeugnisse des Alterthums sorgfältig gesammelt hat. Freilich erscheint auch hier das Abhängigkeitsverhältnis der Quellen, namentlich bezüglich des Eustathios, so gut wie gar nicht berücksichtigt, so dass das Unbedeutende (oder wohl auch gar nicht zur Sache Gehörige, wie der ganz gewöhnliche Schnitzer des Theokritscholiasten zu XIII 13) von dem Wichtigen nicht hinreichend geschieden wird. Wenn also das Urtheil, das ich im Eingange über meine Vorgänger ausgesprochen habe, für Rumpff's Abhandlung nicht gilt, so trifft es umsomehr diejenigen, welche von einer so gründlichen Vorarbeit keinen Gebrauch gemacht haben, ohne sich der Mühe einer neuen Sammlung der Schriftquellen zu unterziehen. — Wie leicht es ist, selbst Wichtiges zu übersehen, habe ich allerdings an mir selbst erfahren müssen: die von mir (S. 67 meiner Abhandlung) vermuthete und durch Eustathios bezeugte Existenz von Zeichnungen in den Homerscholien hätte sich viel einfacher durch Hinweis auf das Scholion des Codex Harleianus zu Od. σ 102 belegen lassen, wo die Reste eines Diagramms sammt Beischriften noch heute zu sehen sind.

DIE

CHRONOLOGIE DES PEISISTRATOS

UND SEINER SÖHNE

VON

ADOLF BAUER.

Aristoteles gibt in der Politik (p. 1315 b) an, dass vom ersten Emporkommen des Peisistratos bis zu seinem Tod 33 Jahre verstrichen seien, von denen 17 auf die dreimalige Tyrannis entfielen; die Herrschaft der Söhne wird in diesem Werke auf 18 Jahre bestimmt und endlich die Gesammtdauer des Regimentes des Vaters und der Söhne ausdrücklich mit 35 Jahren bemessen. Daraus ersieht man, dass die Posten 17 und 18 voll gerechnet sind. Es haben folglich nach der Politik die zwei Verbannungen des Peisistratos 16 Jahre gedauert und es beträgt die Zeit vom ersten Staatsstreiche des Peisistratos bis zur Vertreibung des Hippias 51 Jahre.

Die Handschrift der Ἀθηναίων πολιτεία dagegen bietet folgende Daten. Unter Komeas Archontat (561/0) wurde Peisistratos zum erstenmale Tyrann. Unter Hegesias, ἕκτῳ ἔτει μετὰ τὴν πρώτην κατάστασιν wird er zum erstenmale vertrieben, ἔτει δὲ δωδεκάτῳ μετὰ ταῦτα wiederum zurückberufen (c. 14), ἔτει μάλιστα ἑβδόμῳ μετὰ τὴν κάθοδον abermals vertrieben, endlich ἑνδεκάτῳ πάλιν ἔτει danach zum drittenmale Tyrann (c. 15). Peisistratos starb unter Philoneos Archontat, 33 Jahre nachdem er zum erstenmale Tyrann geworden war, davon regierte er 19 Jahre, die übrige Zeit brachte er in der Verbannung zu (c. 17). Unter dem Archon Harpaktides wurden die Peisistratiden vertrieben, sie hatten seit dem Tode des Vaters μάλιστα 17 Jahre, insgesammt mit dem Vater 49 Jahre geherrscht (c. 19). Da die Posten 33 + μάλιστα 17 nicht auf 50 sondern auf 49 Jahre abgerundet worden sind, so ist in dieser Schrift der Überschuss über 16 Jahre als geringfügig bemessen. Es haben daher auch nach den Angaben der Ἀθ. πολ. der Vater und die Söhne insgesammt 35 (19 + 16) Jahre wirklich regiert.

Die Gleichsetzung von μάλιστα 17 = 16 Jahren im 19. Capitel der Ἀθ. πολ. ist deshalb nicht zu bezweifeln, weil das beim Scholiasten zu Aristophanes (Wespen 502) erhaltene, aus unserer Stelle entlehnte Fragment die irrthümliche Ziffer 41 bietet, die sich allerdings in 49, nicht aber in 50 verbessern lässt (τετταράκοντα [καὶ] ἐννέα statt τεττ. ἕν). Die Zahl 49 in c. 19 ist also vor Conjecturen gesichert. Freilich hat Rühl (Rh. Mus. N. F. XLVI S. 441) bei dem Scholiasten eine Verlesung von να′ zu μα′ angenommen, dies ist aber unzulässig. Der von

Eratosthenes überlieferten runden, wie es in dem Scholion heißt, „ungenauen“ Zahl 50 konnte nur eine bei Aristoteles wirklich angegebene (φήσαντος) und nicht eine aus seinen Zahlen in der Politik erst zu berechnende Ziffer wie 51 gegenübergestellt werden. Die in der 'Αθ. πολ. überlieferte Zahl 49 wird daher durch dieses Zeugnis bestätigt; sie ist, wie so manche andere Nachrichten in der Scholiensammlung zu Aristophanes, aus der 'Αθ. πολ. und nicht, wie Rühl annimmt, aus der Politik entlehnt. Ich kann somit auch Gomperz (Die Schrift vom Staatswesen der Athener S. 21) nicht beistimmen, der eine Verbesserung einer der Zahlen in Capitel 19 der 'Αθ. πολ. für nöthig hält.

In der Politik und in der 'Αθ. πολ. sind also übereinstimmend angegeben nur die 33 Jahre des Peisistratos. Durch Rechnung ergibt sich ferner, dass den 35 Jahren der Politik in der 'Αθ. πολ. die 19 + μάλιστα 17 (= 16) Jahre, also ebenfalls 35 Jahre nebst einem geringen Überschusse für die Zeit der wirklichen Herrschaft des Vaters und der Söhne entsprechen. Alle übrigen Ziffern in beiden Schriften dagegen, sowohl die ausdrücklich angeführten als auch die zu berechnenden weisen Differenzen auf.

Zu ihrer Erklärung ist Köhler (Sitzber. d. Berl. Akad. 1892 S. 339) für die Ansicht eingetreten, dass dem Aristoteles künstlich berechnete Zahlen in seiner Quelle vorgelegen hätten, die keinerlei geschichtlichen Wert beanspruchen können. Nissen (Rh. Mus. N. F. XLVII S. 202 Anm.) nimmt an, dass Aristoteles selbst die Verwirrung angerichtet habe, indem er eilfertig in der 'Αθ. πολ. eine Zahl aus Herodot aufnahm, die mit der Chronologie der Atthiden, der er im übrigen folgte, unvereinbar war. Rühl (a. a. O.) zählt die Widersprüche der Ziffern in der Politik und in der 'Αθ. πολ. zu den Gründen, die beweisen sollen, dass die letztere Schrift nicht von Aristoteles selbst verfasst sein könne. Gomperz (a. a. O.) dagegen meinte, dass diese Widersprüche von der Art seien, wie sie einem nach strenger Wahrheit ringenden, aber von unbedingt verlässlichen Hilfsmitteln verlassenen Forscher bei wiederholter Behandlung desselben Themas wohl zugetraut werden können. Ich selbst habe (Lit. u. hist. Forsch. S. 52) diese Differenzen durch verschiedene Veranschlagung von Jahresbruchtheilen in beiden Schriften zu erklären versucht. Von anderen Erklärungsversuchen wird noch später die Rede sein.

Die Entscheidung zwischen diesen weit auseinandergehenden Ansichten ist für die Einschätzung der 'Αθ. πολ. wichtig, denn sie fällt für das Urtheil über die Arbeitsweise und die kritischen Fähigkeiten des Aristoteles, daher auch für den Wert oder Unwert seiner Nachrichten in die Wagschale. Die Beantwortung der Frage insbesonders, ob die chronologischen Angaben über Peisistratos und seine Söhne

auf Überlieferung beruhen oder künstlich berechnet sind, ist noch folgenschwerer. Mit ihr steht und fällt der historische Wert der Atthiden, aus denen Aristoteles zweifellos seine Nachrichten geschöpft hat. Wären ihre Angaben so beschaffen gewesen, dass Aristoteles oder sein Gewährsmann zu Combinationen ihre Zuflucht nehmen mussten, erwiesen sich die bei Aristoteles erhaltenen Zahlen über die Zeiten des Peisistratos und seiner Söhne als künstlich berechnet, dann müssten wir freilich annehmen, dass den Verfassern der seit Beginn des peloponnesischen Krieges nachweisbaren Landesgeschichten von Attika über die Ereignisse aus der Mitte des sechsten Jahrhundertes keine anderen chronologischen Nachrichten vorlagen als die wenigen, auch uns noch bei Herodot und allenfalls bei Thukydides erhaltenen Ziffern. Da das Jahr der solonischen Gesetzgebung verschieden angegeben wird und seit Auffindung der Ἀϑ. πολ. das bisher giltige Datum neuerdings bestritten worden ist, so wäre dann der Verzicht auf dessen genaue Bestimmung ebenso berechtigt, wie der Schluss unvermeidlich, dass in der attischen Geschichte die gesicherte Chronologie überhaupt erst mit dem letzten Jahrzehnte vor den Perserkriegen beginne.

Es lohnt sich also, die Gründe eingehend zu prüfen, die von Köhler und Nissen vorgebracht worden sind, umso mehr da sie bei einigen bereits Beifall gefunden haben. Ich sehe mich daher veranlasst, hier auseinanderzusetzen, weshalb sich mir eine andere Auffassung als nothwendig ergeben hat.

Einem modernen, verschiedenwertigen Beweggründen entspringenden Gelehrtenbrauche gemäß könnte ich mich begnügen, meine eigene Meinung vorzutragen. Da ich aber das Ignorieren der Gründe nicht billige, die von anderen für andere Auffassungen beigebracht worden sind, so werde ich zunächst auf die bisher in dieser Sache vorgetragenen Ansichten näher eingehen. In einer bereits mehrfach behandelten Frage ist jede neue Beweisführung nur dann erschöpfend, wenn die von anderer Seite vorgebrachten Argumente beseitigt sind und für eine neue Meinung Raum geschaffen ist. Die wissenschaftliche Polemik ist in solchen Fragen nicht zu entbehren, sie bildet die nothwendige Ergänzung jeder neuen Hypothese. Überdies schiene es mir Köhler, Nissen und anderen gegenüber unbillig, wenn ich nicht versuchte, die positiven Gründe, die diese Forscher geltend gemacht haben, vorerst zu widerlegen.

Der besseren Übersicht wegen gebe ich nochmals die Zahlen bei Aristoteles in schematischer Anordnung, die wirklich überlieferten in fettem, die aus seinen Angaben berechneten in gewöhnlichem Druck.

Politik:	Peisistratos	**17**,	Exile 16	= **33**
	Söhne	**18**	. . . .	**18**
		35		51
'Aϑ. πολ.	Peisistratos	**19**,	Exile 14 (= 4 + **10**)	= **33**
Söhne μάλιστα **17**		(= 16)	. . . .	16
		35		**49**

Köhler nimmt nun an, dass für die Quelle des Aristoteles die zehnjährige Dauer des zweiten Exiles des Peisistratos aus Herodot feststand. Ebenso müsse ihr die Zahl 33 für die Zeit vom Beginne der ersten Tyrannis bis zu seinem Tode sicher gewesen sein. Letzteres schließt Köhler wohl daraus, dass diese Ziffer in beiden Schriften übereinstimmend angegeben und überdies auch bei Justinus (II 8) überliefert ist. Alle übrigen Zeitbestimmungen dagegen, die Aristoteles in die Politik und in die 'Aϑ. πολ. aufgenommen hat, seien gewonnen durch Subtraction jener 10 Jahre von der Gesammtzeit 33 und durch darauffolgende Division des Restes durch 4 (dreimalige Tyrannis + ein Exil), indem dabei auf die erste Tyrannis 5, auf das erste Exil, die zweite und dritte Tyrannis je 5 + 1 Jahre vertheilt wurden. So ergaben sich die der Rechnung in der Politik zugrunde liegenden 17 Jahre der Herrschaft und 16 Jahre der Exile, ebenso die in der 'Aϑ. πολ. überlieferten Einzelposten für Peisistratos: 5 + 6 + 6 + 10 + 6. Allein auch die Summe von 19 Jahren für die drei Herrschaftsperioden des Peisistratos, die in der 'Aϑ. πολ. angegeben wird, sei aus Herodot berechnet, indem von den bei ihm (V. 65) überlieferten 36 Jahren der wirklichen Regierung des Vaters und der Söhne — meine Zweifel an dieser Auffassung sind unbegründet gewesen — die in der 'Aϑ. πολ. überlieferten 17 Regierungsjahre der Söhne subtrahiert worden seien. In der Politik liege ein Ausgleichsversuch vor, indem die Zeit der Söhne auf 18 Jahre erhöht, die Gesammtzeit auf 35 Jahre reduciert seien.

Dass irgend jemand auf den Gedanken verfallen sein sollte, die Lücken der chronologischen Überlieferung über Peisistratos und seine Söhne dadurch zu verkleistern, dass er die Zeiten möglichst gleich bemaß, gilt mir an und für sich sehr unwahrscheinlich; mindestens würde ich, um ein derartiges Verfahren glaublich zu finden, wirkliche Gleichheit der durch Rechnung ermittelten Zahlen als Ergebnis erwarten. Jedoch lege ich diesem Einwande kein großes Gewicht bei, da gegen Köhlers Darlegung sich triftigere Gründe geltend machen lassen.

Sie ruht auf der Voraussetzung, dass wir es in der Politik und in der 'Aϑ. πολ. mit Bestandtheilen einer und derselben Chronologie der Tyrannenzeit zu thun haben, und dass daher die Zahlen, die in beiden Schriften vorliegen, in der Rechnung combiniert werden dürfen. Die

Differenzen beider Schriften sprechen gegen die Richtigkeit dieser Voraussetzung. Der Übereinstimmung der Ziffer 33 steht gegenüber die Abweichung der Zahlen 17 und 18 der Politik gegen die entsprechenden 19 und μάλιστα 17 der 'Αϑ. πολ. Da also die Summen nicht stimmen, so dürfen auch die in der 'Αϑ. πολ. angegebenen Einzelposten nicht zur Erklärung der Summen in der Politik (17 Jahre der Herrschaft, 16 der Verbannung) verwendet werden. Die fünf von Köhler angenommenen Posten $5 + 6 + 6 + 10 + 6$ können also für die Zahlen der Politik gar nicht in Betracht kommen.

Sie sollen vor allem die künstliche Willkür der Rechnung erweisen, durch die sie gewonnen seien. Mir scheinen sie nicht auffallend gleichmäßig, selbst wenn statt 6, wie Köhler meint, $5 + 1$ zugrunde liegen sollte. Auch bleibt zu erklären, weshalb wirkliche Gleichheit der durch Division berechneten Zeiträume für das erste Exil, die zweite und dritte Tyrannis angenommen, und weshalb gerade die erste Tyrannis auf nur 5 Jahre bestimmt wurde. Dafür müsste man immer noch einen Anhalt in der vorliegenden Überlieferung voraussetzen.

Die von Köhler angenommenen Posten sind aber überhaupt nicht richtig. Sie sind angesetzt ohne Rücksicht darauf, dass Aristoteles sich mit seiner Angabe der 19 Jahre der Herrschaft im Widerspruche zu diesen gerade früher von ihm angeführten Einzelzahlen befunden haben müsste, sie sind ferner gewonnen durch das Festhalten einer schlecht überlieferten Zahl in der Handschrift der 'Αϑ. πολ.

Die zweite Tyrannis des Peisistratos kann nämlich, wie ich schon bei meiner ersten Behandlung dieser Frage bemerkt habe und wie die Mehrzahl der Herausgeber ebenfalls annimmt, aus guten Gründen nicht erst „im siebenten Jahre" die abermalige Vertreibung zur Folge gehabt haben, also auch nicht 6 Jahre gedauert haben, woran Köhler festhält. Einmal nämlich aus dem Grunde nicht, weil Aristoteles zu der Zahl ἑβδόμῳ ἔτει hinzufügt, Peisistratos sei „nicht lange" in der Herrschaft verblieben (οὐ γὰρ πολὺν χρόνον κατεῖχεν). Die erste Tyrannis hatte 5 Jahre gewährt, folglich muss für die zweite an Stelle der überlieferten eine niedrigere Ziffer als 5 eingesetzt werden. Man hat ἑτέρῳ oder τρίτῳ ἔτει vorgeschlagen; meine frühere Vermuthung, μηνὶ ἑβδόμῳ zu lesen, halte ich nicht mehr für wahrscheinlich. Eine Correctur von ἑβδόμῳ in diesem Sinne ist aber noch aus einem zweiten Grunde nöthig. Man mag über die Glaubwürdigkeit der bei Herodot berichteten und von Aristoteles in kürzerer Fassung nacherzählten Geschichte, die sich an die Familienverbindung des Megakles mit dem Tyrannen knüpfte, denken, wie man will, sie mag wahr oder erfunden sein, ein matrimonium non consummatum als Anlass des Bruches

zwischen Peisistratos und seinem Schwiegervater setzt auf alle Fälle eine kurze Dauer der zweiten Tyrannis voraus.

Ihre Zeit hat also Aristoteles geringer als 5 Jahre angegeben. Die vier, Peisistratos betreffenden, schon nach Köhlers Annahme nicht ganz gleichen Posten sind sehr verschieden groß und damit ist dieser auf ihre angebliche Gleichheit gebauten Hypothese an und für sich die Grundlage entzogen.

Es ist dem Gewichte dieser Gründe gegenüber zwar nebensächlich, aber doch nicht überflüssig zu bemerken, dass gegen Köhlers Auseinandersetzung noch andere Bedenken erhoben werden müssen. In der 'Αϑ. πολ. (c. 19) sind, wie ich oben dargethan habe, zweifellos μάλιστα 17 Jahre = 16 in Rechnung gestellt. Es widerspricht daher der von Aristoteles befolgten Rechenweise geradezu, wenn gesagt wird, die 19 Jahre der Herrschaft seien durch Subtraction „der 17 Jahre" der Söhne von den bei Herodot überlieferten 36 Herrschaftsjahren des Vaters und der Söhne gewonnen. Denn der über 16 schießende Bruchtheil ist in der 'Αϑ. πολ. nicht als ein Jahr bemessen worden. Ferner wird angenommen, dass in der Rechnung der von Aristoteles benutzten Quelle die aus Herodot feststehende Zahl 36 einen Factor gebildet habe. Wer immer also den „Ausgleichsversuch" in der Politik gemacht haben sollte, müsste ihn ohne Rücksicht auf die der supponierten Rechnung zugrunde liegende herodotische Zahl unternommen haben, weil in der Politik die Herrschaft des Vaters und der Söhne um ein Jahr niedriger angegeben ist als bei Herodot.

Köhler meint schließlich, es sei Aristoteles selbst nicht wohl zumuthe gewesen, als er diese Zahlen niederschrieb und es sei schwerlich Zufall, dass er die in seiner Quelle enthaltene Anzahl der Jahre bei der dritten Tyrannis übergangen habe. Ich glaube nicht, dass Aristoteles es bei dem unbestimmten Gefühle hätte bewenden lassen, in einen Sumpf von bodenlosen Combinationen gerathen zu sein und daher verzichtet habe, einen Ausweg zu suchen. Im Gegentheil, es gibt Anhaltspunkte dafür, dass er keineswegs unbesehen eine aus Herodot künstlich zurecht gemachte Chronologie in sein Buch aufgenommen hat. Gerade Angaben Herodots, die nach Köhler die einzige reale Grundlage der Berechnungen seiner Quelle gebildet hätten, hat Aristoteles in diesem Abschnitte der 'Αϑ. πολ. kritisiert und verworfen.

Er hat Herodot nicht nur ausgiebig benützt, sondern ihn zugleich vervollständigt und in ein paar Einzelheiten verbessert. Vor allem polemisiert Aristoteles in dem Peisistratos betreffenden Abschnitte mit der Wendung (c. 14), Megakles habe den Peisistratos durch seine List ἀρχαίως καὶ λίαν ἁπλῶς nach Athen zurückgebracht, gegen das

πρῆγμα εὐηθέστατον μακρῷ, durch das sich nach Herodot (I 60) die Athener hätten täuschen lassen.[1]) Gleich nachdem ferner Aristoteles in demselben Zusammenhange Herodot citiert hat, stellt er seinem Berichte eine abweichende, der Atthidenüberlieferung entnommene Version über die Herkunft der Phye gegenüber.

Eine polemische Spitze gegen Herodot hat nun auch der oben angeführte Zusatz, den Aristoteles zu der Ziffer der zweiten Tyrannis gemacht hat: οὐ γὰρ πολὺν χρόνον κατεῖχεν. Herodot hatte (I 60) von Peisistratos erster Tyrannis gesagt: μετὰ δὲ οὐ πολλὸν χρόνον sei er durch Megakles und Lykurgos vertrieben worden. Das schien Aristoteles irreführend, da er durch seine Forschungen ermittelt hatte, die zweite Tyrannis sei die kürzeste gewesen, und darum brachte er auf Herodot abzielend den gleichlautenden Zusatz bei dieser an, während er bei Erwähnung der ersten nur die Bemerkung festhielt, dass Peisistratos Regiment noch keine festen Wurzeln gefasst hatte (Herodot οὔκω κάρτα ἐρριζωμένην, Aristoteles οὔπω ἐρριζωμένης). Nicht die erste Tyrannis, wie aus Herodots Worten sich ergab, sondern die zweite verdiente nach Aristoteles die Bezeichnung kurzer Dauer. Ein solches Verfahren ist ganz und gar antiker und speciell der Art aristotelischer Polemik gemäß, die Keil (Die solonische Verfassung etc.) in dem Abschnitte über Solon klar gelegt hat.

Die Polemik des Aristoteles gegen Herodot gerade in diesen chronologischen, Peisistratos betreffenden Dingen macht die Annahme, wonach er die Zahlen aus seiner Quelle kritiklos herübergenommen haben müsste, ohne ihren künstlichen Aufbau zu bemerken oder doch ohne sich in dem Gewirre helfen zu können, auch von dieser Seite betrachtet unzulässig.

Nissen (a. a. O.) sieht in den Zahlen der Ἀθ. πολ. einen Beweis für die Schnelligkeit, mit der das Buch gearbeitet sei und Keil (a. a. O. S. 51) hat mit dem Unterschiede zugestimmt, dass er den damit ausgesprochenen Vorwurf als hinfällig betrachtet, weil er eine zur Veröffentlichung noch nicht fertig gestellte Schrift betreffe. Die Gründe, die Keil dafür vorgebracht hat, dass die Ἀθ. πολ. der letzten Feile entbehre, haben mich nicht überzeugt. Wie Nissen, so spricht ferner auch Niese (Hist. Zeitschr. N. F. XXXIII S. 54 Anm.), dieser ohne nähere Begründung davon, dass Aristoteles mit den Daten der Atthis etwas sorglos umgegangen sei, vermuthet aber, dass einige Zahlen verderbt überliefert seien.

---

[1]) Dieses Urtheil des Aristoteles ist im Vergleiche zu dem Herodots ebenso wohlwollend, wie die gleichlautende Bemerkung über Solons physikalische Anschauungen bei Plutarch Sol. c. 3: ἐν δὲ τοῖς φυσικοῖς ἁπλοῦς ἐστι λίαν καὶ ἀρχαῖος. Mayor (Class. Rev. V S. 121 a) hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht.

Nach Nissen hätte Aristoteles drei verschiedene chronologische Ansätze für Peisistratos und seine Söhne gegeben: erstens den in der Politik vorliegenden, zweitens den, der in der 'Αϑ. πολ. durch c. 17 vertreten ist, drittens den in c. 19 derselben Schrift enthaltenen. Der Ansatz in c. 17, woraus im Widerspruch zu den Einzelposten c. 14 und 15 (6 + 10 = 16 wie in der Politik) die beiden Verbannungen sich mit nur 14 Jahre ergeben, sei falsch und dieser Irrthum des Aristoteles rühre daher, dass er c. 15 in der Eile aus Herodot (I 62) ἐνδεκάτῳ ἔτει herübernahm, während die Atthis, die seine chronologische Grundlage bildete, ἐνάτῳ ἔτει gehabt haben müsse. Es sei also unbedacht von den Herausgebern, dass sie an den voll ausgeschriebenen Zahlen in c. 14 und 15 der 'Αϑ. πολ. geändert hätten.

Ich habe oben die Stellen der 'Αϑ. πολ. besprochen, aus denen hervorgeht, dass Aristoteles an den Angaben Herodots in diesem Abschnitte Kritik geübt hat. Ich traue ihm deshalb ein so grobes Versehen nicht einmal in einem für die Veröffentlichung nicht bestimmten Buche zu und werde in dieser Ansicht dadurch bestärkt, dass aus Nissens Annahme noch andere Rechenfehler bei Aristoteles gefolgert werden müssten.

Jenen Aufstellungen zufolge hätte nämlich Aristoteles in c. 19 der 'Αϑ. πολ. die Gesammtzeit des Peisistratos mit 32 Jahren berechnet, während er doch c. 17 ausdrücklich 33 Jahre als Summe angegeben hat. Das müsste als ein abermaliger Beweis für die Eile betrachtet werden, mit der er gearbeitet haben soll. Diese Hypothese zöge aber noch einen weiteren Rechenfehler des Aristoteles nach sich. Aus den Einzelposten würde sich nämlich ergeben, dass in der 'Αϑ. πολ. wie in der Politik die beiden Exile auf 6 + 10 = 16 Jahre berechnet sind. Die widersprechende Summe, die sich aus c. 17 ergibt (33 — 19 = 14) wird freilich von Nissen aus der Atthis erklärt, die 6 + 8 Jahre für beide Exile gegeben habe. Über die Berechnung der drei Herrschaftsperioden in dieser Atthis hat sich Nissen nicht geäußert. Da er aber 19 und 33 als ihr entnommene und die c. 14 und 15 überlieferten als nicht anzutastende Zahlen betrachtet, so müsste diese Atthis die Posten 5 + 6 + 6 + 8 + 8 geboten haben. Indem nun Aristoteles an vierter Stelle statt 8, Herodot folgend, die Zahl 10 gab, müsste er ferner übersehen haben, dass jetzt seine Summenangabe 33 mit Rücksicht auf die Einzelposten (5 + 6 + 6 + 10 + 8), die 35 ergeben, falsch sei. Überdies hätten sich nach den Angaben dieser Atthis die Ereignisse mit einer merkwürdigen Regelmäßigkeit vollzogen, und man müsste annehmen, dass sie künstlich berechnet waren, was wiederum mit Rücksicht auf die bei Herodot überlieferte Zahl 10 für die zweite Verbannung ganz unwahrscheinlich ist.

Die Ansicht, dass bei Aristoteles in der Politik und in der 'Αϑ. πολ. drei verschiedene chronologische Ansätze vorliegen, ruht endlich auf derselben irrigen Beurtheilung der Angabe „μάλιστα 17 Jahre" in c. 19 der 'Αϑ. πολ., die uns auch bei Köhler begegnet ist. Wenn Nissen aus dieser Stelle die Gesammtzeit des Peisistratos mit 32 Jahren bestimmt (49 — 17), so widerspricht seine Rechenweise der von Aristoteles an dieser Stelle befolgten: 33 + μάλιστα 17 = 49. Setzt man dagegen, wie sich hieraus ergibt, μάλιστα 17 = 16, so erhält man an dieser Stelle wie in c. 17 derselben Schrift und wie in der Politik für Peisistratos 33 Jahre (49 — 16). Wir haben also nur zwei verschiedene Ansätze für Peisistratos nnd seine Söhne, einen in der Politik und einen in der 'Αϑ. πολ.

Das Schwanken in den Zahlenangaben beider Schriften kann daher auch nicht durch eilige Herübernahme von διὰ ἑνδεκάτου ἔτεος aus Herodot in die Reihe der übrigen, einer Atthis entnommenen Zahlen erklärt werden.

Rühl (a. a. O.) findet auffallend, dass in der 'Αϑ. πολ. die Ereignisse nicht durchweg nach Archonten datiert sind. Er vermuthet daher, weil der Name des Archon bei den Worten c. 15: ἐξέπεσε τὸ δεύτερον ἔτει μάλιστα ἑβδόμῳ nicht angegeben ist, dass diese Zahl auf irgend eine Weise berechnet worden sei. Eine Verbesserung dieser auch nach seiner Ansicht zu hohen Ziffer weist er jedoch principiell ab. Auf die sonstigen Folgerungen, die Rühl aus dem Widerspruche der Zahlen in der Politik und in der 'Αϑ. πολ. für die letztere Schrift gezogen hat, brauche ich hier nicht näher einzugehen.

Gegen P. Meyer (Des Aristoteles Politik S. 48), der die fünf Posten für Peisistratos aus der 'Αϑ. πολ. auf 5 + 12 + 6 + 4 + 6 Jahre bestimmt, ist zu erinnern, dass die so sich ergebenden 17 Jahre der Herrschaft und 16 Jahre der Verbannung zwar mit der Politik, nicht aber mit der ausdrücklichen Angabe der 'Αϑ. πολ. c. 17, Peisistratos sei von 33 Jahren 19 Tyrann gewesen, im Einklange stehen und dass das erste Exil wie die zweite Tyrannis zu hoch bemessen sind.

Beloch (Hist. Zeitschr. N. F. XXXIV S. 295) findet in den Abweichungen der 'Αϑ. πολ. von den bisher bekannten chronologischen Ansätzen über Peisistratos und seine Söhne einen neuen Beweis dafür, dass es eine zuverlässige Überlieferung über das sechste Jahrhundert nicht gegeben habe. Da ferner die Darstellung der Tyrannis des Peisistratos in der 'Αϑ. πολ. unter dem Einflusse Herodots stehe, so behielten alle Einwände, die dessen Bericht gegenüber erhoben worden seien, auch gegenüber der 'Αϑ. πολ. ihre Geltung. Das will sagen, Beloch hält trotz der bestimmten Angaben des Aristoteles über die Dauer des ersten und des zweiten Exiles, trotz der Erwähnung beider

bei Herodot an seinem Einfalle (Rhein. Mus. N. F. XLV S. 469 ff.) fest, dass Peisistratos überhaupt nur einmal verbannt gewesen sei, und dass es über seine Rückkehr eine doppelte Überlieferung gegeben habe, woraus die zwei Verbannungen lediglich erschlossen seien. Die chronologischen Angaben gelten ihm auch jetzt noch als bloße Schätzungen: für Peisistratos habe man eine ganze, für seine Söhne eine halbe Generation angenommen! Der Versuch, die frühere Hypothese aufrechtzuerhalten, ist Beloch gründlich misslungen. Die seltsame Logik seiner Argumentation angesichts der 'Αϑ. πολ. wird durch die Bemerkung hinreichend gekennzeichnet, dass die zu Herodots Nachrichten hinzugefügten chronologischen Notizen bei Aristoteles eben nicht aus Herodot stammen. Sie können also durch gegen Herodot erhobene Einwände nicht getroffen werden, sondern erweisen vielmehr deren Hinfälligkeit.

Damit ist die Reihe der bisher aufgestellten Erklärungsversuche geschlossen.

Ich bespreche nun vorerst die Einzelangaben der 'Αϑ. πολ. über Peisistratos, von denen, wie bereits dargelegt wurde, die für die zweite Tyrannis überlieferte zweifellos zu hoch ist. Sie ist aber nicht die einzige verderbte Zahl; eine solche enthält auch noch die Angabe c. 14 ἔτει δὲ δωδεκάτῳ μετὰ ταῦτα. Diese Wendung kann nämlich nur durch gewaltsame Interpretation, wie ich mit anderen früher gemeint habe, auf das vorhergehende μετὰ τὴν πρώτην κατάστασιν bezogen und danach das erste Exil mit 6 Jahren berechnet werden. So erklärt stünde diese Angabe als ein Unicum unter den chronologischen Notizen der 'Αϑ. πολ. da, wie Kenyon (Aristotle 3[1] ed. p. 49) mit Recht bemerkt hat. Da aber die Zahl 11 für das erste Exil zweifellos zu hoch ist, wie die 6 Jahre für die zweite Tyrannis zu viel sind, so muss auch diese Ziffer falsch überliefert sein. Der an sich sehr berechtigte Versuch, an diesen zwei Stellen mit Hilfe der Zahl 19 zu ändern und so Aristoteles in der 'Αϑ. πολ. mit sich selber in Einklang zu bringen, bietet große Schwierigkeiten; Kaibel und v. Wilamowitz haben daher auch nur mit Vorbehalt ihre Verbesserungsvorschläge gemacht. Die Lesung δὲ τετάρτῳ statt δὲ δωδεκάτῳ lässt sich gewiss rechtfertigen und auch die Verwechslung von τρίτῳ (γ') und ἑβδόμῳ (ζ') könnte man allenfalls zugeben. Allein diese Conjecturen verlieren an Wahrscheinlichkeit, weil wenige Zeilen früher δ' καὶ τριακοστῷ zweifellos zu δευτέρῳ κ. τ. statt τετάρτῳ κ. τ. verlesen worden ist und also auf einem kleinen Raume fast alle überhaupt denkbaren Arten von Verlesungen von Zahlen und Zahlzeichen angenommen werden müssten. Die nothwendigen Verbesserungen dieser schlecht überlieferten Zahlen sind also nicht mehr mit der wünschenswerten Sicherheit zu gewinnen.

Ich lasse daher im folgenden die Einzelposten der 'Αϑ. πολ. für Peisistratos beiseite und betrachte nur die in der Politik und in der 'Αϑ. πολ. überlieferten Summenangaben.

Da ich nach dem bisher Gesagten mich weder überzeugen konnte, dass Aristoteles oder seine Quelle eine künstliche Berechnung angestellt, noch dass ersterer aus verschiedenen Quellen miteinander im Widerspruche stehende Zahlen aufgenommen hat, da ich ferner beide Schriften als aristotelisch und den Abschnitt der Politik über die Peisistratiden als echt betrachte, so muss ich versuchen, die Differenzen dieser Ziffern anders zu erklären. —

In den Forschungen über die conventionelle Geschichte der älteren römischen Republik gilt mit Recht als ein zuverlässiger Grund für die Geschichtlichkeit eines Ereignisses dessen feststehende Anknüpfung an die Liste der eponymen Magistrate, dagegen Zeitlosigkeit als ein starkes Verdachtsmoment. Für die attische Chronologie des sechsten Jahrhundertes kommt es ebenfalls darauf an, festzustellen, ob die überlieferten Thatsachen an eine feststehende Magistratsliste gebunden waren oder nicht. In unserem besonderen Falle handelt es sich also darum zu entscheiden, ob die Differenzen in den Zahlenangaben der Politik und der 'Αϑ. πολ. so beschaffen sind, dass daraus auf Mängel oder gar auf das Fehlen einer Liste eponymer Beamten geschlossen werden muss, oder ob diese Differenzen solche sind, die trotz der Benutzung eines feststehenden Eponymenverzeichnisses eintreten konnten.

Von vornherein liegt gegen die Existenz einer Archontenliste in Athen, die mindestens bis auf Drakon zurückreichte und als zuverlässig gelten darf, kein Bedenken vor. Dafür sprechen vielmehr chronologische Angaben, die uns in den plutarchischen Biographien des Theseus und Solon sowie bei Laërtius Diogenes erhalten sind, und vor allem die überwiegend aus attischen Quellen schöpfende parische Marmorchronik. Diese Archontenliste hat ferner unter den Tyrannen keine Störung erfahren (Thuk. VI 54, 6). Auch darf nebst der Aufzeichnung des Volksbeschlusses über die salaminischen Kleruchen in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhundertes angeführt werden, dass schon die Atthis des Hellanikos die Ereignisse nach den Archonten angeordnet erzählte, unter denen sie sich zugetragen hatten (Schol. zu Aristoph. Frösch. 695, 720). Dazu sind jetzt noch die Archontenangaben in der 'Αϑ. πολ. hinzugekommen. Man hat nicht nur gewusst, unter welchem Archon Solon starb, Peisistratos zum erstenmale zur Herrschaft kam und unter welchem er starb, welche von seinen Angehörigen das eponyme Archontat bekleidet haben, sondern aus einer Bemerkung des Aristoteles ('Αϑ. πολ. c. 17) geht auch hervor, dass

ihm die ganze Liste in den Atthiden vorlag, und dass er sich ohne weiters auf sie berufen durfte, um jene zu widerlegen, die Peisistratos als Liebling Solons bezeichnet hatten. Die bei den Atthidographen über die wichtigsten Ereignisse des sechsten Jahrhundertes erhaltene Überlieferung darf deshalb auch als in chronologischer Hinsicht authentisch, weil mit der Archontenliste verbunden, betrachtet werden.

Freilich hat Thukydides (I 97, 2) die ungenaue Chronologie eines dieser Schriftsteller, eben des Hellanikos und zwar in der Darstellung der Jahre 479—431 getadelt, doch darf daraus — denn mit den Bemerkungen über Hipparchos tritt Thukydides ja nur volksthümlichen Überlieferungen entgegen — nichts zu Gunsten der oben bekämpften Hypothesen und der Annahme künstlicher Berechnungen wegen der herrschenden Unsicherheit der Chronologie gefolgert werden. Der Tadel des Thukydides gegen Hellanikos ist vielmehr nur auf solche Fehler gemünzt, die einer nach eponymen Magistraten rechnenden Chronologie naturgemäß anhaften; gröbere Versehen dürfte man in einer Darstellung der Ereignisse von 479—431 ohnedies nicht annehmen.[2]) Dieser Vorwurf gegen Hellanikos hängt mit einigen anderen auf Chronologie bezüglichen Bemerkungen des Thukydides zweifellos aufs engste zusammen.

Zu den vielen richtigen Beobachtungen, die Thukydides als kritischer Geschichtsforscher gemacht hatte, gehört auch die Erkenntnis, dass den Zeitbestimmungen nach eponymen Beamten, wie sie bei den Griechen überhaupt und in ihren Landesgeschichten insbesonders üblich waren, keineswegs die für den Geschichtsschreiber wünschenwerte Genauigkeit innewohne. Er hat zuerst in seinem Geschichtswerke mit diesem Herkommen gebrochen und es durch die Rechnung nach Winter- und Sommerhalbjahren mit sonst noch eingefügten genaueren Angaben der Jahreszeit, der verstrichenen Tage oder allgemein feststehender Naturerscheinungen ersetzt. Dabei ließ er es jedoch nicht bewenden, sondern er benutzte auch die Bestimmung der wahren Zeitdauer des archidamischen Krieges als Anlass, um seine Einwände gegen die übliche Eponymenrechnung vorzubringen (V 20). Die Sache war ihm so wichtig, dass er kurz darauf bei Besprechung der wahren Zeitdauer des ganzen Krieges auf diesen Gegensatz nochmals zurückkommt (V 26).

---

[2]) Darauf habe ich (Philologus XLVI S. 479) kurz aufmerksam gemacht, ebenso E. Schwartz (Rh. Mus. N. F. XLI S. 221 Anm.). Ich halte daher auch für irrig, wenn Dümmler (Hermes XXVI S. 286), der die Nachricht bei Aristoteles, dass Themistokles im Jahre 462 noch in Athen gewesen sei, als falsch betrachtet, sich zur Erklärung dieses Fehlers auf die chronologischen Mängel der Atthis des Hellanikos beruft.

Gerade bei der Bestimmung der Anzahl von Jahren, die von einem Zeitpunkte bis zum anderen verstrichen sind, treten die Mängel der Rechnung nach Eponymen am augenfälligsten zutage, wenn man sie an einer Rechnung nach natürlicher Zeit prüft. Thukydides hat also den Anlass gut gewählt, um seine das Wesen der Sachen treffenden Bemerkungen anzubringen und die Vorzüge seines eigenen chronologischen Systems darzulegen.

Dieses bezeichnet er als die Rechnung κατὰ τοὺς χρόνους und stellt ihm die übliche Durchzählung der Eponymen, die ἀπαρίθμησις τῶν ὀνομάτων gegenüber. Er bemerkt, dass seine natürliche Chronologie ihm ermögliche, Zeitintervalle genau zu bestimmen, dass dagegen die herkömmliche Eponymendatierung nicht dazu geeignet sei, weil man nicht wisse, ob ein Ereignis in den Anfang, in die Mitte oder an das Ende der Amtswirksamkeit des betreffenden Beamten gefallen sei.

Wäre Thukydides ein moderner Schriftsteller, so hätte er seine Beobachtung in eine andere Form gekleidet und etwa gesagt: Wenn man ein Zeitintervall durch Zählen der Namen einer Eponymenliste bestimmt, so wird die Anzahl der Jahre zwar niemals unter der wahren bleiben, in den seltensten Fällen jedoch wird der Fehler bei dieser Rechenweise gleich Null sein, sondern die Zahl, die man erhält, wird fast immer zu groß sein, weil Jahresbruchtheile am Anfange und Ende des Zeitraumes je als ein volles Jahr gezählt werden; im ungünstigsten Falle kann der Fehler fast zwei Jahre betragen, wenn jedoch aus solchen Theilziffern eine Summe gebildet wird, so kann der Fehler sogar noch größer werden. Thukydides bleibt aber bei seinem Beispiele und sagt, was auf dasselbe hinauskommt: Der archidamische Krieg hat von dem im Frühjahre unternommenen Überfalle von Plataiai bis zu dem im Frühlingsanfange abgeschlossenen Frieden des Nikias gerade zehn Jahre und wenige Tage gedauert. Dieses richtige Resultat erhält man aber nur durch die Rechnung nach „Naturzeit“ und nicht, wenn man die Beamten durchzählt.

Wir können darauf die Probe machen: von Pythodoros bis Alkaios sind elf Stellen, also nach der Eponymenrechnung elf Jahre; dagegen vom Frühlinge 431 (Anfang März) bis Frühling 421 (Mitte März oder etwas später, gleich nach den städtischen Dionysien) zehn Jahre und ein Plus von einigen Tagen. Ebenso dauerte der ganze Krieg nach der natürlichen Rechnung des Thukydides 27 Jahre und wenige Tage (vom Anfang März 431 bis Mitte April 404), nach der üblichen Eponymenrechnung umfasste er dagegen 28 Stellen. Thukydides macht, da er von der Dauer des ganzen Krieges spricht, auf diesen Unterschied nochmals aufmerksam und bezieht sich zu Gunsten dieser rein wissenschaftlichen Erkenntnis nicht ohne Ironie darauf,

dass nur durch seine Methode die Prophezeihungen von der dreimal neunjährigen Dauer des peloponnesischen Krieges zu retten seien.[3])

Diese der Eponymenrechnung an sich anhaftenden Mängel sind auch durch die ihr angepasste exclusive Rechnung der Ordinalzahlen nicht ganz beseitigt worden. Wer nämlich sagte, der archidamische Krieg habe ἑνδεκάτῳ ἔτει geendet oder das Ende des ganzen Krieges δυοῖν δέοντι τριακοστῷ ἔτει nach dem Überfalle von Plataiai bestimmte, machte mit diesen Bezeichnungen nicht ersichtlich, dass in beiden Fällen der Überschuss über 10 und 27 Jahre nur wenige Tage betrug. Die Rechnung mit den Ordinalzahlen ist aber schon das genauere Verfahren, noch größer wurde der Fehler, wenn man mittelst der Liste rechnend von einem πόλεμος ἑνδεκαετής sprach oder sagte: ἔτη ἐγένετο τῷ πολέμῳ ὀκτὼ καὶ εἴκοσι.

Thukydides hatte also mit seiner Kritik der Eponymenrechnung vollkommen recht. Aus seinen Bemerkungen über ihre Mängel lässt sich nun deutlich erkennen, woher die Differenzen in den Nachrichten des Aristoteles über Peisistratos und seine Söhne stammen.

Dieser Erklärung der widersprechenden Zahlenangaben ist Nissen sehr nahe gewesen. Er hat nicht nur darauf hingewiesen, dass es bei der Ungewissheit, wie Jahresbruchtheile zu veranschlagen seien, schwierig war, eine Genauigkeit im modernen Sinne zu erreichen, sondern er spricht auch von der berechtigten Klage des Thukydides, die er aber auf „durcheinanderlaufende Rechnung“ nach Amts- und natürlichen Jahren bezieht. Dennoch hat Nissen den Aristoteles eilfertiger Arbeit zeihen zu müssen geglaubt.

Wie wir gesehen haben, steht der Zahl 19 der Politik die Zahl 17 der 'Αθ. πολ., der Zahl 18 die Ziffer μάλιστα 17 gegenüber. Wie ich oben dargelegt habe, steht ferner der Ziffer 51, die berechtigterweise sich aus der Politik gewinnen lässt (33 + 18), in der 'Αθ. πολ. die Zahl 49 gegenüber. Es wird endlich, was ich als unrichtig bestreiten musste, gewöhnlich angenommen, dass in der 'Αθ. πολ. 19 + μάλιστα 17 = 36 und 49 — μάλιστα 17 = 32 zu setzen sei, dass also den 35 und 33 Jahren der Politik 36 und 32 in der 'Αθ. πολ. entsprächen, während die der Rechenweise des Aristoteles gemäße Gleichsetzung von μάλιστα 17 = 16 bezüglich dieser Zahlen volle Übereinstimmung ergibt. Doch angenommen selbst, diese Übereinstimmung bestünde

[3]) Von diesem Gesichtspunkte aus muss auch die Angabe der Monate, die Pythodoros noch Archon zu sein hatte (Thuk. II 2), beurtheilt werden. Ich halte sie jetzt im Gegensatze zu dem Philol. XLVI S. 482 Bemerkten für unentbehrlich. Durch diesen Zusatz will Thukydides schon hier aufmerksam machen, dass die Amtszeit dieses Archon für die Dauer des Krieges nur mit einem Bruchtheile in Betracht komme.

nicht, so beträgt dennoch die Differenz all dieser Angaben nie mehr als zwei Jahre, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass an dem einen Punkte, wo notorisch die Zahlen 19 und 17 sich gegenüberstehen, es sich um eine aus drei Einzelposten — den drei Herrschaftszeiten des Peisistratos — ermittelte Summe handelt.

Es zeigt sich also, dass in keinem Falle der Unterschied weder der überlieferten, noch der zu erschließenden Summenangaben größer ist, als bei verschiedener Rechenweise mittelst einer und derselben Archontenliste zulässig ist. Die Differenzen zwischen der Politik und der Ἀϑ. πολ. können daher nicht als Beweis dafür dienen, dass in den Atthiden die Ereignisse aus der Zeit des Peisistratos und seiner Söhne ungenügend chronologisch fixiert waren. Es liegt somit auch kein Grund vor, für die über Herodot hinausgehenden chronologischen Notizen bei Aristoteles künstliche Berechnung anzunehmen. Ich vermag deshalb auch nicht mit Keil (a. a. O. S. 125) aus diesen Differenzen beider Werke die Benutzung verschiedener Atthiden zu erschließen, von denen die in der Ἀϑ. πολ. zugrunde gelegte dem Aristoteles erst nach Abschluss der Politik bekannt geworden sei. Ich bestreite aber damit nicht das Eintreten neuer Quellen in der Ἀϑ. πολ. überhaupt. Die Gründe, die Keil dafür vorgebracht hat, dass erst nach Abschluss der Politik die Abfassung der Ἀϑ. πολ. erfolgte, haben diese Meinung über das zeitliche Verhältnis beider Schriften bei mir zur Überzeugung verstärkt. Allein auch davon abgesehen, ist in unserem Falle an sich klar, dass in der Ἀϑ. πολ. die Ergebnisse der eingehenderen Beschäftigung des Aristoteles mit diesen chronologischen Fragen vorliegen.

Für die Zahl von 35 Jahren, die in der Politik ausdrücklich angegeben wird und die übereinstimmend aus der Ἀϑ. πολ. erschlossen werden muss, fällt nun noch eine Erwägung ins Gewicht. In der Politik (p. 1315) kam es Aristoteles darauf an, durch der Geschichte entnommene Beispiele zu beweisen, dass Tyrannenherrschaften überhaupt nie von langer Dauer seien. Aus den in der Politik mittelst der Archontenliste gewonnenen Theilzahlen 17 und 18 hatte er bereits eine um eins niedrigere Ziffer für die Herrschaftsdauer des Vaters und der Söhne ermittelt (35) als die, welche er bei Herodot fand (36). Dieses Ergebnis blieb in der Ἀϑ. πολ. trotz der Correcturen im einzelnen unberührt. Ja, es wird Aristoteles Befriedigung gewährt haben, dass er bei näherem Zusehen für seine in der Politik vertretene Ansicht durch die Schlussrechnung in c. 19 der Ἀϑ. πολ. eine weitere Bestätigung fand, indem er jetzt als Gesammtsumme 49 Jahre feststellen konnte, während er früher 51 angenommen hatte. Freilich zu ganz sicheren Ergebnissen — das gibt das zweimal wiederholte μάλιστα zu verstehen — konnte er nicht mehr vordringen, dies

machten seine Quellen unmöglich, die nur nach Archonten datiert haben.

Eine naheliegende Folgerung muss noch ausdrücklich zurückgewiesen werden. Die Differenzen beider Schriften sind nicht etwa lediglich so zu erklären, dass man in der einen die übliche Archontenrechnung annimmt, während in der anderen der Versuch gemacht sei, mit Hilfe gewisser aus dem Inhalte der Erzählung gewonnener Anhaltspunkte nach dem Muster des Thukydides κατὰ τοὺς χρόνους zu rechen. Diese Annahme würde nur zur Erklärung der im Vergleiche zur Politik niedrigeren Zahlen der Ἀϑ. πολ. (μάλιστα 17 gegen 18 und 49 gegen 51 in der Politik) hinreichen, nicht aber die gleichzeitige Erhöhung der drei Herrschaftsperioden des Peisistratos (19 gegen 17 Jahre der Politik) verständlich machen, weil durch Eponymenzählung gewonnene Ziffern nie unter der wahren Größe bleiben können. So liegt also die Sache nicht.

Ich denke mir den Hergang folgendermaßen. Wie für die Ermordung des Hipparchos durch das Panathenäenfest, wie für die Bestimmung des Sieges des Miltiades, bei dem er Peisistratos als Besitzer des Gespannes ausrufen ließ, durch die olympische Festfeier chronologische Anhaltspunkte in der Überlieferung gegeben waren, die mit der Eponymenliste verbunden eine genauere Zeitbestimmung als diese allein gestatteten, so können noch andere ähnliche Nachrichten, die für uns verloren sind, dem Aristoteles zur Ermittelung genauerer Daten in der Ἀϑ. πολ. gedient haben. Er wird aber schon bei Abfassung der Politik gewusst haben, dass durch die Zählung der Eponymenstellen in der Regel zu hohe Zahlen herauskommen. Vielleicht hat er in der Politik, um diesen Fehler zu vermeiden, die Regierungsjahre des Vaters zu kurz angesetzt, weil er damals meinte, für die Söhne nicht unter 18 Jahre herabgehen zu dürfen. In der Politik ist nämlich nicht die Gesammtzeit des Vaters und der Söhne, sondern hier sind nur die drei Zahlen 33, 17 und 18 mittelst der Eponymenliste bestimmt. Dabei ist das Archontat des Philoneos nur einmal eingerechnet, denn von Komeas bis Philoneos, beide eingezählt, sind 34, von Philoneos bis Harpaktides ebenso gerechnet 18 Stellen. Die Zahl 17 ist wahrscheinlich so zu erklären, dass hier bei der Addition der mittelst der Eponymenliste gewonnenen Einzelposten für die dreimalige Tyrannis die Jahresbruchtheile ganz vernachlässigt sind. Die von Herodot abweichende Zahl 35 ist endlich durch Summierung der Zahlen 17 und 18 gewonnen.

Als nun Aristoteles in der Ἀϑ. πολ. die Sache abermals vornahm, fand er in der Atthidenüberlieferung bei genauerem Zusehen, vielleicht auch in neuen, ihm jetzt erst zugänglichen Quellen Einzelheiten, die

ihm gestatteten, die Gesammtdauer der Herrschaftszeit kürzer anzusetzen als in der Politik. Es werden Anhaltspunkte vorgelegen haben, dass Peisistratos erst am Ende von Komeas Archontat, also Sommer 560 zum erstenmale Tyrann geworden ist und ebenso, dass seine Söhne im Sommer 511, bald nach dem Amtsantritte des Harpaktides vertrieben wurden. So konnte er jetzt die Zahl 49 als die richtigere geben. Zugleich sah er, dass die Zeit der Söhne in der Politik mit 18 Jahren zu hoch bemessen war, er rechnete jetzt nur mehr μάλιστα 17 = 16 Jahre für sie, weil er gefunden hatte, dass der Tod des Peisistratos in den Sommer 527 falle.[4] Als er daran gieng, die Dauer der Exile und der Herrschaftszeiten des Vaters genauer zu ermitteln, bemerkte er, dass in der Politik die letzteren mit 17 Jahren zu niedrig bemessen waren und auf 19 erhöht werden müssten, daher die beiden Exile nur 14 Jahre umfassen konnten.

Indem Aristoteles in der 'Αϑ. πολ. ohne Vermittlungsversuche — denn die Bezeichnung eines rechnungsmäßig auf nur 16 Jahre veranschlagten Zeitraumes mit μάλιστα ἑπτακαίδεκα ἔτη wird man im Hinblike auf die 18 Jahre der Politik nicht als solchen deuten wollen — und im ausgesprochenen Gegensatze zu dem älteren Werke jetzt die Zahl 19 statt 17 anführte, gibt er zu erkennen, dass er sich selbst zu berichtigen keinen Anstand nahm. Wir dürfen also auch glauben, dass er gute Gründe gehabt hat, diese Änderungen vorzunehmen.[5]

Sein Schwanken in den Zahlen beweist also nicht dagegen, dass diese insgesammt aus der feststehenden Archontenliste der Atthiden gewonnen sind. Denn obwohl Aristoteles selber die Archonten für 527/6 und 511/0 nennt, unter denen Peisistratos starb und Hippias vertrieben wurde, diese also zweifellos in der Liste feststanden, hat er dennoch die Zeit der Söhne zweimal verschieden bestimmen können.[6] Dies lag eben im Wesen der Eponymendatierung, die seine Quellen befolgt haben. Sie machte es Aristoteles auch bei der abermaligen Behandlung des Gegenstandes unmöglich, durchweg ganz sichere Zahlen zu geben. Nicht die uns vorliegenden Ziffern für die Herrschaftszeit des Vaters und die der Söhne, nicht jene für die Gesammtdauer, die Aristoteles bietet, sind das ursprünglich gegebene, sondern die Beamtenliste, aus der sie abgeleitet sind. Aristoteles hat diese Zahlen allerdings

[4]) Bereits Thukydides (VI 59) hat die zu hohe Angabe Herodots (V 55) ἐπ' ἔτεα τέσσαρα für die Alleinherrschaft des Hippias durch die Wendung τυραννεύσας δὲ ἔτη τρία . . . καὶ παυϑεὶς ἐν τῷ τετάρτῳ berichtigt.

[5]) Nissen (a. a. O.) hat nicht angegeben, weshalb er die Datierung des Eratosthenes für richtig hält. Dass die Peisistratidenzeit 50 Jahre und einige Monate im ganzen umfasst hätte, ist nirgends überliefert und aus ἐπὶ ἔτη ν' nicht zu erschließen.

[6]) Dadurch wird Rühls oben S. 89 angeführte Schlussfolgerung hinfällig.

berechnet, aber mittelst der Archontenliste und der sonstigen chronologischen Anhaltspunkte, die die Atthiden geboten haben; das war das einzige, was er verständiger Weise thun konnte. Diese Zahlen sind aber nicht durch eine künstliche Rechnung mit Hilfe der Angaben Herodots construiert. Dazu lag keine Nöthigung vor. Die Einzelposten, die Aristoteles in der 'Αϑ. πολ. für Peisistratos ermittelt hatte, sind wir, wie gesagt, mit Sicherheit zu verbessern nicht mehr imstande. Ich glaube aber, dass wir Grund haben, dies zu bedauern, denn sie sind gleichfalls aus der Archontenliste abgeleitet und würden daher in ihrer ursprünglichen Gestalt für uns sehr wertvoll sein.

Zur Erklärung der Differenzen bei Aristoteles habe ich früher (a. a. O. S. 52) bemerkt, dass sie durch verschiedene Veranschlagung der Jahresbruchtheile entstanden seien, was in der Sache auf dasselbe hinauskommt wie diese Darlegung, in der ich einige Einzelheiten anders aufgefasst habe, als vor zwei Jahren. An dieser Erklärung hat Sandys (Aristotle's constitution p. 57) ausgesetzt, dass die Jahresbruchtheile bei jeder der drei Herrschaftsperioden des Peisistratos $^2/_3$ Jahre betragen haben müssten, was zwar möglich aber nicht wahrscheinlich sei. Dieser Einwand trifft nicht zu, denn die verschieden berechneten Bruchtheile sind natürlich nicht als gleich groß anzunehmen. Ich muss darum schließlich nochmals betonen, was die von Thukydides gegebenen Anhaltspunkte lehren. Schon bei Bestimmung eines einzigen Zeitintervalles mittelst der Eponymenliste kann der Fehler mehr als ein Jahr betragen. Die Annahme, dass Aristoteles bei genauerer Berechnung von drei solchen Zeiträumen in der 'Αϑ. πολ. eine Differenz von zwei Jahren gegenüber der Zahlen der Politik erhalten hat, darf daher als durchaus wahrscheinlich gelten.

Ich betrachte damit als erwiesen, dass Aristoteles selbst bei zweimaliger Aufstellung einer Chronologie des Peisistratos und seiner Söhne zu verschiedenen Ergebnissen gekommen ist. Die Benutzung verschiedener Quellen ist möglich; die Annahme jedoch, dass sie verschiedene Datierungen geboten hätten oder dass es überhaupt keine zuverlässige Chronologie dieser Zeit gegeben habe, ist unbegründet. Die verschiedenen Ansätze, um deretwillen Aristoteles selbst als unkritisch oder leichtfertig gescholten, oder doch in ein übles Licht gestellt worden ist, zeigen uns vielmehr diesen Gelehrten, zwar gebunden durch die Grenzen, die dem exacten historischen Wissen zu allen Zeiten gezogen sind, aber dennoch von der allerbesten Seite. Er ist redlich bemüht gewesen, sich selber zu verbessern, hinzuzulernen und einem der kritischen Geschichtsforschung der Griechen ernste Schwierigkeiten bietenden Material möglichst zuverlässige Ergebnisse abzugewinnen.

DIE

GROSSE EHERNE ATHENA DES PHEIDIAS.

VON

WILHELM GURLITT.

Von einer Athenastatue des Pheidias, welche in Constantinopel auf dem forum Constantini, links vom Eingange zum sogenannten Senatus, gestanden habe, berichtet eine Randbemerkung im cod. Vaticanus des Aristeides 1298 (nach v. Wilamowitz bei E. Maass Mélanges Graux p. 758) zu or. 50 II p. 408, 15 Jebb. Dies von Angelo Mai (script. vet. nova coll. I p. 41) veröffentlichte Scholion (abgedruckt bei G. Dindorf Arist. II p. 710; E. Maass a. a. O.) lautet: Ἀθηνᾶν τὴν ἐλεφαντίνην·] Ἀρέθ. (Ἀρέθα: E. Maass) δοκεῖ μοι αὕτη ἐστὶν ἡ ἐν τῷ φόρῳ Κωνσταντίνου ἀνακειμένη καὶ τοῖς προπυλαίοις τοῦ βουλευτηρίου, ὃ σενάτον φασὶ νῦν· ἧς ἀντικρὺ ἐν δεξιᾷ εἰσιοῦσι τῶν προπυλαίων καὶ ἡ τοῦ Ἀχιλλέως ἀνάκειται Θέτις, καρκίνοις τὴν κεφαλὴν διαστεφής· ὧν οἱ νῦν ἰδιῶται τὴν μὲν γῆν φασὶ τὴν Ἀθηνᾶν, θάλασσαν δὲ Θέτιν, τοῖς ἐν τῇ κεφαλῇ ἐνύδροις ἐξαπατώμενοι κνωδάλοις. Der Verfasser dieser Notiz ist Arethas aus Patrai, Schüler des Photios, geboren um 860 n. Chr., seit 907 Erzbischof von Kaisareia, der 932 noch am Leben war, einer der hervorragendsten und kenntnisreichsten Gelehrten seiner Zeit (K. Krumbacher Geschichte der byzantinischen Literatur in Iw. v. Müller Handb. der class. Alterthumsw. IX 1 S. 233). O. Jahn, welcher zuerst in der Archäol. Zeitung VI (1848) S. 239 auf diese Nachricht aufmerksam gemacht hat, schließt seine kurze Besprechung mit den Worten: „Arethas hat jene Statue offenbar selbst gesehen und es lässt sich also das wenigstens nicht bezweifeln, dass es ein chryselephantines Bild der Athena war, ob aber in der That die Parthenos des Pheidias, ist freilich nicht so gewiss.“

Ich weiß nicht, ob diese vorsichtige Äußerung oder andere Gründe J. Führer veranlasst haben, in seinem Aufsatze Zur Geschichte des Elagabaliums und der Athena Parthenos des Pheidias (Röm. Mitth. VII [1892] S. 158 ff.) die Angabe des Arethas von den Nachrichten auszuschließen, welche „mit einiger Sicherheit auf den Fortbestand jenes unvergleichlichen Kunstwerkes gedeutet werden können“. Jedenfalls erwähnt er sie nicht, sondern sucht mit Benützung einer Stelle aus der passio S. Philippi episcopi Heracleensis et sociorum mm. (AA. SS. Boll. zum 22. October IX p. 545 ff.), welche er zuerst herangezogen hat, nachzuweisen, dass die Goldelfenbeinstatue zwischen 429 und 485 n. Chr. und zwar in Athen selbst durch Feuer zugrunde gegangen

sei. Hat Führer recht, so steht soviel fest, dass das Bildwerk, welches Arethas im zehnten Jahrhundert in Constantinopel sah, nicht die Athena Parthenos des Pheidias gewesen sein kann.

Aber gegen die Aufstellungen Führers lassen sich gewichtige Bedenken geltend machen, zunächst chronologische. Die Parthenos stand, wie auch Führer annimmt, im Parthenon, als Proklos nach Athen kam (429 n. Chr.), und noch einige Jahre später. Der heilige Philipp von Heraklea erlitt den Märtyrertod im Jahre 304 n. Chr. Das Original des uns nur in lateinischer Übersetzung vorliegenden Berichtes ist nach p. 545 F von einem Augenzeugen abgefasst und wird von den gründlichsten Kennern, wie Mabillon und Ruinart (s. B. Bossue a. a. O. p. 538 D), zu den echten und authentischen gerechnet. Auch Führer meint, dass wir bei dem Zeitansatze der erhaltenen Fassung „kaum über das sechste Jahrhundert herabgehen dürfen". Gewiss! aber was hindert uns anzunehmen, dass wir wirklich den Bericht eines Zeitgenossen vor uns haben und dass also die Aufzeichnung bereits im Laufe des vierten Jahrhunderts erfolgt ist? Weder die nicht gerade sehr erheblichen Anstöße, welche Führer S. 162, 1 aufzählt, noch die weitausgesponnenen, eingelegten Reden und Gebete zwingen meines Erachtens zu der Annahme einer Überarbeitung, welche erst 200 Jahre nach dem Martyrium erfolgt wäre.[1]) Wenigstens legt das Fehlen des olympischen Zeustempels in der Aufzählung der durch Brand vernichteten Heiligthümer, auf die ich unten noch zurückkomme, während p. 547 C auf dieses berühmteste Zeusbild angespielt wird, die Vermuthung nahe, dass die betreffende Rede (p. 546 D—F) vor 435 n. Chr. ausgearbeitet worden ist.[2]) Die einzige Gegeninstanz, soweit ich sehe,

---

[1]) Nur der eine Einwand, dass in Heraklea (= Perinthos), also „unter den Augen des Kaisers", der damals in Nikomedeia residierte, nach der Darstellung der passio die Verfolgung des Bischofs erst am Epiphanientage (6. Jänner) 304 beginnt, während das erste Edict Diocletians aus dem Jahre 303 stammt, scheint mir einiges Gewicht zu haben. Aber das schonende und zögernde Benehmen des praeses Bassus tritt auch sonst in dem Berichte hervor und wird p. 547 E genügend erklärt. — Wegen der sonstigen Unebenheiten verweise ich z. B. auf das Leben des heil. Parthenios von Lampsakos, dessen griechisches Original Batiffol (Archäol. Ehrengabe für de Rossi S. 35 ff.) besprochen hat, weil in demselben ein Nachfolger des heil. Philipp auf dem Bischofsitze von Heraklea erwähnt wird und weil auch von diesem Berichte den Bollandisten (AA. SS. zum 7. Febr. II p. 38 ff.) nur eine späte lateinische Übersetzung vorlag. Trotz größerer Ungenauigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, als sie in der passio S. Philippi vorkommen, ist nicht zu bezweifeln, dass diese Lebensbeschreibung kurz nach dem Tode des Heiligen im dritten Viertel des vierten Jahrhunderts niedergeschrieben worden ist.

[2]) Die Angabe des Scholiasten zu Lukian p. 221 (Jakobitz) = Overbeck Schriftqu. n. 753, dass die Olympienfeier in der Zeit Theodosius' II. (408—450) aufgehört habe und der Zeustempel abgebrannt sei, wird allgemein und überzeugend

bildet der Umstand, dass in derselben Rede die allbekannte griechische Sage von den frommen Brüdern aus Katana, Amphinomos und Anapias, auf zwei christliche Jungfrauen übertragen ist. Dies scheint auf jüngere Zeit zu deuten.[3]) Doch ist es mir nicht gelungen, einen Anhalt zur Bestimmung des Alters dieser Übertragung zu gewinnen, und ich kann auch nicht sagen, ob diese Wendung sonst noch bei christlichen Schriftstellern vorkommt.

Somit muss es schon aus chronologischen Gründen recht zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt von der Zerstörung des Goldelfenbeinbildes in dem Passionsberichte die Rede sein konnte. Aber auch abgesehen davon steht die Argumentation Führers, wie mir scheint, auf schwachen Füßen. Die eine der Reden, welche der Verfasser der passio eingelegt hat, handelt, wie gesagt, von dem Feuer als Mittel des göttlichen Strafgerichtes. Zuerst werden der Untergang von Sodom und die Katastrophe in Sicilien (s. oben) einander gegenübergestellt, dann die Selbstverbrennung des Herakles und die Tödtung des Asklepios durch Blitzschlag, den Schluss bildet eine Liste von verbrannten Götterbildern oder Tempeln. Angeführt werden die Artemis von Ephesos, das Capitolium in Rom, Elagabalus,[4]) Sarapis und sein

mit dem Edicte dieses Kaisers vom Jahre 435 in Zusammenhang gebracht. Man könnte ja annehmen, dass kurz vor dem Brande der Zeus des Pheidias nach Constantinopel gebracht und dort nach bekannten Angaben (Overbeck n. 754) im Jahre 476 verbrannt sei. Doch scheint mir die Annahme Fr. W. Ungers (Ersch und Gruber Encycl. I 84 S. 300) richtig, dass im Lauseion von dieser, wie von anderen berühmten Statuen, nur Nachbildungen vorhanden waren.

[3]) Die vollständigste Zusammenstellung der Behandlungen und Erwähnungen dieser Sage in der antiken Literatur gibt J. C. Wernsdorf Poëtae lat. min. IV 1 (1785) S. 369 ff. Claudius Claudianus, dessen dichterische Thätigkeit in die Jahre 394—408 n. Chr. fällt (Cl. Claudianus ed. L. Jeep I 1876 praef.), hat sie noch selbstständig bearbeitet (idyll. 50 = 35 Jeep II S. 172 f.). Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass er kein Christ war.

[4]) Bossue zu der Stelle gibt als Lesart des cod. B(odecensis): hic (ignis) Romanae urbis moenia et Capitolium incendit. Dass diese Handschrift die beste Überlieferung bietet, zeigt ein Vergleich der aus ihr angeführten variae lectiones. Führer hält sich an den Text der vulgata: hic Romanae urbis et capitolium incendit et templum. Im ersteren Falle hat der Verfasser der passio nur eine Notiz hinzugefügt, welche durch die zahlreichen Stadtbrände veranlasst war, im letzteren Falle wusste er von dem Brande eines templum Urbis. Mag man bei dieser Bezeichnung an die aedes Urbis beim templum Romuli oder an das templum Romae et Veneris denken, beidemal könnte man die Angabe auf die Regierung des Maxentius beziehen, welcher diese kurz vorher durch Feuer zerstörten Tempel um 308 n. Chr. wieder herstellte (die Belegstellen bei H. Jordan Topogr. v. Rom II S. 6). — Zu dem Worte Eliogabalum (sic!) verzeichnet Bossue die Variante Eliopolim, leider ohne Angabe der Handschrift. Stammt sie aus cod. B, wie die meisten anderen, so muss sie als besser beglaubigt gelten. Es handelt sich dann vermuthlich um die Katastrophe, welche Kaiser Pius (138—161 n. Chr.) veran-

Tempel in Alexandreia, Dionysos und sein Tempel in Athen, eine „bewaffnete“ Athena, der Apollontempel in Delphoi. Die Abhängigkeit der an letzter Stelle angeführten Zusammenstellung von Klemens Alex. protrept. 4, 53 p. 35 P. hat Führer überzeugend nachgewiesen: fünf von den aufgezählten Heiligthümern finden sich bei Klemens und in der passio in derselben Reihenfolge und es fehlt auch nicht an wörtlichen Übereinstimmungen. In der passio ist nur das Heraion in Argos ausgelassen (verbrannt 423 v. Chr. Thuk. IV 133, 2), welches Klemens an erster Stelle anführt, und Elagabal (oder Heliopolis) und Athena hinzugefügt; ob von dem Verfasser selbst oder von einem Vorgänger, mögen Kenner der griechischen Homilienliteratur entscheiden.

Bei dem Brande des Artemistempels in Ephesos denkt Klemens und doch wohl auch sein Nachahmer an die berühmte Katastrophe des Jahres 356 v. Chr. (Plut. Alex. 3). Das Capitolium ist, wie Klemens hervorhebt, öfter abgebrannt, zuletzt vor der Abfassungszeit des Protreptikos (Klemens ist gestorben zwischen 211 und 220 n. Chr. J. Hasemann in Ersch und Gruber Encycl. I 84 S. 85) unter Kaiser Titus (80 n. Chr. Suet. Tit. 8. Domit. 5). Auf welche Katastrophe Klemens bei der Erwähnung des Sarapistempels in Alexandreia anspielt, weiß ich nicht, jedenfalls nicht auf die letzte, welche endgiltig Bild und Tempel vernichtete (zwischen 390 und 392 n. Chr. F. W. Unger Quellen zur byzant. Kunstgesch. S. 19, 1). Auch wann der Tempel des Dionysos Eleuthereus — so nennt ihn Klemens — in Athen ein Raub der Flammen geworden ist, steht nicht fest. Wenn Klemens nicht die Zerstörung Athens durch die Perser (480 v. Chr.) meint, bei der natürlich auch dieser Tempel niedergebrannt wurde, so könnte man mit diesem Brande den Umbau des Dionysostheaters durch Phaidros, den Sohn des Zoïlos, in Verbindung bringen.[5]) Endlich erwähnt Klemens noch einen Brand des Apollontempels in Delphoi, wohl den allbekannten von Ol. 58, 1 = 548 v. Chr. (Paus. X 5, 13).

---

lasste, den glänzenden Neubau in Baalbek (Heliopolis) aufzuführen, dessen Ruinen noch aufrecht stehen (Jo. Malalas XI p. 280 Bonn. H. Frauberger Die Akropolis von Baalbek Frankfurt 1892 S. 8), oder etwa um die Umwandlung des großen Baaltempels in Heliopolis in eine christliche Kirche durch Theodosius I. (379 n. Chr. Jo. Malalas XIII p. 344). — Übrigens braucht man, wenn man die Lesart Eliogabalum bevorzugt, nicht gerade an die Zerstörung des Sonnentempels in Rom, sondern kann auch an ein Ereignis denken, wie es z. B. Commodianus instr. 18 schildert (um 240 n. Chr. E. Meyer und Steuding in Roscher Ausführl. Lexikon der gr. u. röm. Myth. I S. 291. 1229).

[5]) C. I. A. III 1 n. 239. Der Zeitansatz dieser Inschrift schwankt zwischen Ende des zweiten Jahrhunderts (Kumanudis) und Anfang des vierten Jahrhunderts n. Chr. (Rhusopulos). Aus A. Müller Die griech. Bühnenalterth. S. 88 ersehe ich, dass Wieseler diese Restauration nach dem Barbareneinfalle (267 n. Chr.) ansetzt. Billigt man meine Combination, so wäre ein terminus ante quem — die Abfassungszeit des Protreptikos — für die Inschrift gewonnen.

nicht, so beträgt dennoch die Differenz all dieser Angaben nie mehr als zwei Jahre, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass an dem einen Punkte, wo notorisch die Zahlen 19 und 17 sich gegenüberstehen, es sich um eine aus drei Einzelposten — den drei Herrschaftszeiten des Peisistratos — ermittelte Summe handelt.

Es zeigt sich also, dass in keinem Falle der Unterschied weder der überlieferten, noch der zu erschließenden Summenangaben größer ist, als bei verschiedener Rechenweise mittelst einer und derselben Archontenliste zulässig ist. Die Differenzen zwischen der Politik und der 'Αϑ. πολ. können daher nicht als Beweis dafür dienen, dass in den Atthiden die Ereignisse aus der Zeit des Peisistratos und seiner Söhne ungenügend chronologisch fixiert waren. Es liegt somit auch kein Grund vor, für die über Herodot hinausgehenden chronologischen Notizen bei Aristoteles künstliche Berechnung anzunehmen. Ich vermag deshalb auch nicht mit Keil (a. a. O. S. 125) aus diesen Differenzen beider Werke die Benutzung verschiedener Atthiden zu erschließen, von denen die in der 'Αϑ. πολ. zugrunde gelegte dem Aristoteles erst nach Abschluss der Politik bekannt geworden sei. Ich bestreite aber damit nicht das Eintreten neuer Quellen in der 'Αϑ. πολ. überhaupt. Die Gründe, die Keil dafür vorgebracht hat, dass erst nach Abschluss der Politik die Abfassung der 'Αϑ. πολ. erfolgte, haben diese Meinung über das zeitliche Verhältnis beider Schriften bei mir zur Überzeugung verstärkt. Allein auch davon abgesehen, ist in unserem Falle an sich klar, dass in der 'Αϑ. πολ. die Ergebnisse der eingehenderen Beschäftigung des Aristoteles mit diesen chronologischen Fragen vorliegen.

Für die Zahl von 35 Jahren, die in der Politik ausdrücklich angegeben wird und die übereinstimmend aus der 'Αϑ. πολ. erschlossen werden muss, fällt nun noch eine Erwägung ins Gewicht. In der Politik (p. 1315) kam es Aristoteles darauf an, durch der Geschichte entnommene Beispiele zu beweisen, dass Tyrannenherrschaften überhaupt nie von langer Dauer seien. Aus den in der Politik mittelst der Archontenliste gewonnenen Theilzahlen 17 und 18 hatte er bereits eine um eins niedrigere Ziffer für die Herrschaftsdauer des Vaters und der Söhne ermittelt (35) als die, welche er bei Herodot fand (36). Dieses Ergebnis blieb in der 'Αϑ. πολ. trotz der Correcturen im einzelnen unberührt. Ja, es wird Aristoteles Befriedigung gewährt haben, dass er bei näherem Zusehen für seine in der Politik vertretene Ansicht durch die Schlussrechnung in c. 19 der 'Αϑ. πολ. eine weitere Bestätigung fand, indem er jetzt als Gesammtsumme 49 Jahre feststellen konnte, während er früher 51 angenommen hatte. Freilich zu ganz sicheren Ergebnissen — das gibt das zweimal wiederholte μάλιστα zu verstehen — konnte er nicht mehr vordringen, dies

καὶ ἵστανται τῷ ἱππικῷ καὶ φόρῳ. Schwerlich wird er freilich mit diesen Worten die Athena Parthenos gemeint haben, nicht weil er sie einige Zeilen vorher (330) als τὴν ἐν Ἀθήναις οὖσαν angeführt hat — denn diesem öden Compilator wäre eine doppelte Aufzählung zuzutrauen —, sondern weil es im höchsten Grade unwahrscheinlich, ja eigentlich unmöglich ist, dass eine Goldelfenbeinstatue auf dem Forum, also doch wohl unter freiem Himmel, sich von der Mitte des fünften bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts erhalten und die zahlreichen Brände des Forums, wie z. B. die unter Leo I. (457—474) und Zeno (474—491 C. G. Heyne comment. soc. Gott. XII [1796] S. 294 ff.) unversehrt überdauert haben sollte.[8]) Vielleicht erinnerte sich Tzetzes der Angabe des Leon Grammatikos p. 87 (lebt um 1013 Krumbacher S. 134), dass die berühmte Statue des Constantin auf seinem Forum eine Arbeit des Pheidias sei und aus Athen stamme[9]) oder er hatte Kenntnis von einem anderen Werke des Pheidias, welches, wie

[8]) Wer an Führers Zeitansatz und an der Beziehung auf die Athena Parthenos festhalten will, kann annehmen, dass die Goldelfenbeinstatue damals in Constantinopel zugrunde gegangen ist.

[9]) So fasst Fr. W. Unger Quellen zur byzant. Kunstgesch. 1878 S. 151 n. 351 die Worte des Leon auf: ἱδρύσατο (Constantin) — ἀνδριάντα —, ἐπιγράψας· Κωνσταντίνῳ λάμποντι ἡλίου δίκην, ὃς ἦν ἔργον Φειδίου, ἤχθη δὲ ἐξ Ἀθηνῶν und es ist ja möglich, dass Leon seine Vorlage in dieser Weise missverstanden hat. Die Parallelstelle bei Georg. Kedrenos I p. 518 Bonn (Ende des elften und Anfang des zwölften Jahrhunderts Krumbacher S. 140): ἱδρύσατα — ἀνδριάντα —, ἐν ᾧ γέγραπται· Κωνσταντῖνος ἔλαμψεν ἡλίου δίκην, ὃς ἦν ἔργον μὲν Φειδίου, ἤχθη δὲ ἐξ Ἀθηνῶν bringt keine Entscheidung, da auch hier die Beziehung des Relativs nicht klar ist, wohl aber die Worte bei Kodin. de orig. Const. p. 15 Bonn (nach Hesych. M. p. 39): — Ἵδρυται Κωνσταντῖνος, ὃν ὁρῶμεν δίκην ἡλίου τοῖς πολίταις ἐκλάμποντα und besonders de sign. Const. p. 41 B.: καὶ ἡ στήλη (= Statue) τοῦ Ἀπόλλωνός ἐστι τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου, ἣν ἔστησεν οὗτος δίκην ἡλίου — ὡς ἥλιος τοῖς πολίταις ἐκλάμπων. Die Statue des Constantin ist also ursprünglich eine Apollonstatue gewesen (s. die Stellen bei Unger a. a. O. S. 152 ff., wo auch die verschiedenen Angaben über die Herkunft zusammengestellt sind). Diese galt für ein Werk des Pheidias und ist vermuthlich identisch mit dem Ἀπόλλων ἀνθήλιος ἐκεῖνος des Tzetzes Chil. VIII 334. Über ihre Herkunft wusste man nichts. Wir erfahren nur, dass sie in der Rechten einen goldenen Apfel mit Kreuz trug und dass das Haupt ein Strahlenkranz umgab, angeblich aus den Nägeln des heiligen Kreuzes hergestellt: beides zweifellos spätere Zuthaten. Von Bekleidung wird nie etwas erwähnt; dass sie kolossal war, ist aus dem Ort der Aufstellung inmitten eines weiten Platzes und auf einer hohen Säule zu schließen. Ich vermuthe, es war der colossicos nudus des Pheidias in Rom bei Plin. n. h. XXXIV 54, über dessen spätere Schicksale uns dann zahlreiche Angaben der Byzantiner unterrichten würden, der ursprüngliche Kopf der Statue, welcher durch das Porträt Constantins mit dem Strahlenkranz ersetzt wurde, befand sich nach Tzetzes a. a. O. 336 im Palation zu Constantinopel. Es könnte diese Vermuthung immerhin mit der von O. Jahn (Ber. der sächs. Ges. d. W. II [1850] S. 195) ausgesprochenen Ansicht bestehen, dass die bei Plin. erwähnte Statue einer der beiden colossi des breviarium sei (H. Jordan a. a. O. II S. 43).

ich zu erweisen hoffe, sich wirklich zu seiner Zeit auf dem Forum des Constantin befand.

Was für die Zeit des Tzetzes gilt, gilt natürlich auch für die des Arethas — für das erste Drittel des zehnten Jahrhunderts. Letzterer sagt noch dazu ausdrücklich, dass die Statue im Freien stand (ἀντικρὺ — δεξιᾷ εἰσιοῦσι τῶν προπυλαίων). Es wird uns, meine ich, allzuviel zugemuthet, wenn man von uns verlangt zu glauben, dass sich bis in diese Zeit eine chryselephantine Statue oder vielmehr zwei — denn das Gegenstück, die Thalassa oder Thetis, müssten wir uns doch in derselben Technik hergestellt denken — auf dem Forum des Constantin trotz aller Fährlichkeiten unversehrt erhalten hätten. Anderseits wird man sich nicht leicht entschließen, etwa mit der Begründung, dass es sich ja nur um einen „Byzantiner" handle, die mit großer Bestimmtheit auftretende Angabe des Arethas einfach zu verwerfen. Denn er spricht als Augenzeuge und verdient überhaupt nach allem, was wir von ihm wissen, eine rücksichtsvollere Behandlung. Der Wunsch nun, die Nachricht des Arethas zu „retten", sowie die Erkenntnis, dass die von Constantin und späteren Kaisern zum Schmucke von Constantinopel herbeigeschafften Statuen zum bei weitem größten Theile Erzwerke waren, haben mich schon früher zu der Annahme veranlasst, dass das Lemma des Scholions: „Ἀθηνᾶν τὴν ἐλεφαντίνην" irrthümlich und dafür: „Ἀθηνᾶν τὴν χαλκῆν" zu schreiben sei. Aristeides' Worte, zu welchen die Randbemerkung hinzugefügt ist, lauten: ἡ Ἀθήνησιν Ἀθηνᾶ, λέγω τοῦτο μὲν τὴν ἐλεφαντίνην, τοῦτο δ', εἰ βούλει, τὴν χαλκῆν. — Ist es bei dieser Sachlage wirklich zu kühn, anzunehmen, dass sich die Bemerkung des Arethas auf die letztere, nicht auf die erstere bezieht? Und werden wir nicht gern für eine Nachricht über die Parthenos, welcher wir den Glauben versagen mussten, eine Angabe über das spätere Schicksal der sogenannten Promachos eintauschen, welche keinem irgendwie gearteten Bedenken unterliegt?[10])

Diese zunächst recht unsicher scheinende Vermuthung wird dadurch bestätigt, dass nachweislich links vom Eingange zum Senatus auf dem Constantinsforum eine Athenastatue — wie sich unten zeigen wird, aus Erz — stand. Kedren. comp. hist. I p. 565 Bonn (bei Erwähnung des Brandes des Senatus am Forum unter Leo I. im Jahre 462 n. Chr.): ἵστανται — πρὸς τὴν τοῦ φόρου πλατεῖαν ἀγάλματα δύο, πρὸς

[10]) Die Worte bei E. Maass Mél. Graux p. 758: „scholion ibi legitur lemmate praefixo Ἀρέθα: δοκεῖ" u. s. w. sind nicht klar. Entscheidend wäre zu wissen, was m ältesten Aristeidescodex der Laurentiana LX 3 steht; denn diese Handschrift ist im Jahre 917 für Arethas geschrieben und enthält seine eigenhändigen Scholien (v. Gebhardt bei E. Maass und Br. Keil Hermes XXV [1890] S. 314). (Vgl. den Nachtrag unten S. 121).

μὲν δύσιν τὸ τῆς Λινδίας Ἀθηνᾶς, κράνος ἔχον καὶ τὸ Γοργόνειον τέρας καὶ ὄφεις περὶ τὸν τράχηλον ἐμπεπληγμένους (οὕτως γὰρ τὸ εἴδωλον αὐτῆς οἱ παλαιοὶ ἱστόρουν), πρὸς δὲ τὴν ἀνατολὴν ἡ Ἀμφιτρίτη, χηλὰς ἔχουσα καρκίνου ἐπὶ τῶν κροτάφων. ἤχθη δὲ καὶ αὕτη ἀπὸ Ῥόδου. Vorher ist ausdrücklich angegeben, dass der Senatus nördlich vom Forum (πρὸς τὰ βόρρεια τοῦ φόρου) lag, daher die gegen Westen stehende Statue, die Athena, links, die im Osten stehende, die Amphitrite, rechts vom Eingange anzusetzen sind. Es bedarf also keines weiteren Beweises dafür, dass Arethas und Kedrenos dieselben Statuen meinen, dass die Amphitrite des Kedrenos identisch ist mit der Thetis oder Thalassa des Arethas und dass die Athena, welche Arethas für ein Werk des Pheidias hält, von Kedrenos als die Lindische bezeichnet und von Rhodos hergeleitet wird.

Ebensowenig kann zweifelhaft sein, wessen Angabe mehr Glauben verdient, die des Arethas oder die des Kedrenos. Bei letzterem beruht die Bezeichnung Λινδία offenbar auf einer Verwechslung der beiden Gebäude, welche in Constantinopel σενάτος hießen: des Senatus beim Palation an dem Platze Augusteion und des gleichnamigen Baues am forum Constantini (Unger Quellen zur byz. Kunstgesch. S. 108). Dies beweist das gewichtige Zeugnis des Zosimos V 24 (5. Jahrh.), der einen Brand des Senatus (πρὸ τῶν βασιλείων, d. h. am Augusteion gelegen) unter Arcadius im Jahre 404 beschreibt. Vor dem Eingange dieses Senatsgebäudes standen auf steinernen Basen eine Statue der Athena und eine des Zeus, welche bei der Katastrophe unversehrt blieben: φασὶ δὲ τὸ μὲν τοῦ Διὸς εἶναι τοῦ Δωδωναίου, τὸ δὲ τὸ ἐν τῇ Λίνδῳ πάλαι καθιδρυμένον.[11]) Ist aber der Beiname bei Kedrenos von einer anderen Athena fälschlich auf die unsrige übertragen, so verlieren die spärlichen und unklaren Andeutungen über ihre Gestalt auch noch den geringen Wert, den sie sonst etwa beanspruchen könnten, da nicht zu entscheiden ist, auf welche der beiden Athenen sie sich ursprünglich bezogen haben.

Nun stand aber die Athenastatue, von der Arethas und Kedrenos sprechen, an derselben Stelle auf dem Forum bis zum Jahre 1203 und ist damals von einer in abergläubischen Vorstellungen befangenen

[11]) Welcher Senatus bei Kodin. de sign. Const. p. 16 gemeint ist, muss unentschieden bleiben: er wird es vermuthlich selbst nicht gewusst haben. Die Erwähnung des Zeus Dodonaios weist auf das Gebäude am Augusteion. Ob die δύο τῆς Παλλάδος ἱδρύματα, welche er dann noch anführt, ebendort standen oder das eine vor dem einen, das andere vor dem anderen Senate, ist nicht zu entscheiden, letzteres aber wahrscheinlich. — Eine „lindische" Athena befand sich bekanntlich unter den ἀφιδρύματα des Lauseion (Zonar. XIV 2) und gieng 476 durch Feuer zugrunde. — Die „Amphitrite" ist wohl thatsächlich aus Rhodos gekommen (vgl. die centum colossi minores und die quinque [colossi] deorum des Bryaxis in Rhodos bei Plin. n. h. XXXIV 42).

Volksmenge zerstört worden. Die Stelle, aus der wir dies erfahren und auf die mich mein College J. Strzygowski hingewiesen hat, steht bei Niketas Akominatos aus Chonai (gestorben zwischen 1210 und 1220 Krumbacher S. 85) De Isaacio Angelo et Alexio f. p. 738, 15—740, 5 Bekker. Da sie meines Wissens noch nie bei der Frage nach dem Schicksal der sogenannten Athena Promachos herangezogen worden ist, und da sie — und zwar sie allein — über die Gestalt dieses Jugendwerkes des Pheidias deutlichen Aufschluss gibt, so setze ich sie in ihrem vollen Wortlaute hieher:[12])

— ἀλλὰ καὶ τῶν ἀγοραίων οἱ φιλοινότεροι (οἱ τῆς πόλεως μεθυσταὶ *B*) τὸ ἑστὸς ἐπὶ στήλης ἐν τῷ Κωνσταντινείῳ φόρῳ τῆς Ἀθηνᾶς ἄγαλμα εἰς πλεῖστα διεῖλον τμήματα (τὸ τῆς Ἀθηνᾶς ἄγαλμα, τὸ ἐν τῷ Κ. φ. ἱστάμενον, εἰς πολλὰ μέρη κατέκοψαν *B*)· ἐδόκει γὰρ τοῖς ἄφροσιν σύρφαξιν ὑπὲρ τῶν ἐξ ἑσπέρας ἐστοιχειῶσθαι τοῦτο στρατειῶν.

cod. A.

ἀνέβαινε μὲν τὴν ἡλικίαν ὄρθιον ὡς ἐς τριακάδα ποδῶν, ἠμφίετο δὲ στολὴν ἐξ ὁποίας ὕλης ὅλον τὸ ἰνδαλλόμενον ἐκεχαλκούργητο· ποδήρης δ' ἦν ἡ στολὴ καὶ συμπτυσσομένη πολλαχῇ τῶν μερῶν, ὡς μή τι τοῦ σώματος παραφαίνοιτο ὅπερ ἡ φύσις περιστέλλειν ἐπέταξε. μίτρα δ' Ἄρεως τὴν ἰξὺν διειληφυῖα ἱκανῶς αὐτὴν περιέσφιγγεν. εἶχε δὲ κἀπὶ τοῖς στέρνοις ὀρθότιτθον ὂν ποικίλον αἰγιδῶδες ἐπένδυμα, τῶν ὤμων διεξικνούμενον, τὴν τῆς Γοργόνος τυποῦν κεφαλήν. ὁ δὲ αὐχὴν ἀχίτων ὢν καὶ πρὸς τὸ δολιχόδειρον ἀνατεινόμενος ἄμαχον εἰς ἡδονὴν θέαμα ἦν. τοσοῦτον δ' ὁ χαλκὸς πρὸς τὴν ἐκείνου μίμησιν πειθήνιος ὑπηλλάττετο, ὥστε καὶ τὰ χείλη δόξαν παρεῖχον ὡς εἰ προσμενεῖ τις μείλιχον φωνὴν ἐνωτίσεται. καὶ φλεβῶν δὲ διεκτάσεις ὑπεκρίνοντο, καὶ ὡς ὑγρὸν ὅλον τὸ σῶμα ἐν οἷς ἔδει περιεκλᾶτο, καὶ ζωῆς ἀπέχον μετεῖχεν ὡς ζῶν ἀνθηρότητος, τοὺς ὀφθαλμοὺς ἱμέρῳ παντὶ

cod. B.

ἦν μὲν γὰρ ἐκ χαλκοῦ, τὴν ἡλικίαν ὄρθιον, ἐς λ' πόδας ὑψούμενον, ἐφόρει δὲ ῥοῦχον ἐκ πάντων τῶν χρωμάτων καὶ μέχρι τῶν ποδῶν συνεσταλμένον καὶ συνεσφιγμένον, ὅπως μὴ φαίνηται ἀπὸ τῶν μελῶν τοῦ σώματός τι,

ἐζωσμένη ζωνάριον πολεμικὸν περισφίγγον αὐτήν.

εἶχε δὲ ἀπὸ τῶν ὤμων μέχρι καὶ τοῦ στήθους ἕτερον ἔνδυμα ποικιλόχροον καὶ αὐτό.

ὁ τράχηλος δὲ ταύτης μακρότερος ἦν καὶ γυμνός· ἐξαίρετον πρᾶγμα πρὸς ἡδονὴν τῶν βλεπόντων ἦν. τοσοῦτον δὲ ἦν ὁ χαλκὸς ἐξομοιούμενος τὴν φύσιν τῶν χρωμάτων ὡς καὶ τὰ χείλη αὐτῆς ὑπολαμβάνειν τινὰ ὡς εἴπερ πλησιάσαι αὐτῇ φωνὴν πραεῖαν ἀκοῦσαι.

αἱ φλέβες δὲ ὅλου τοῦ σώματος τοσαύτην ἐφαίνοντο ἔχειν τὴν ὑγρότητα ὡς ζῶσαν οὖσαν

καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς γλυκέως διανοίγουσαν.

[12]) Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Schnorr von Carolsfeld stammt der cod. A Bekkers = Monac. 450 aus dem vierzehnten, der cod. B = Monac. 93 aus dem sechzehnten Jahrhundert.

ῥεόμενον. ἵππουρις δ' ἐπικειμένη τῇ κεφαλῇ δεινὸν καθύπερθεν ἔνευεν. ἡ δὲ κόμη, ἐς πλέγμα διεστραμμένη καὶ δεσμουμένη ὄπισθεν, ὅση κέχυτο ἐκ μετώπων, τρυφή τις ἦν ὀφθαλμῶν, μὴ ἐπίπαν τῷ κράνει συνεχομένη, ἀλλά τι καὶ παρεμφαίνουσα τοῦ πλοχμοῦ. τῶν δὲ χειρῶν ἡ μὲν λαιὰ τὰ συνεπτυγμένα τῆς ἐσθῆτος ἀνέστελλε, ἀτέρα δ' ἐκτεινομένη πρὸς κλίμα τὸ νότιον εἶχε τὴν κεφαλὴν ἠρέμα πως ἐγκλινομένην ἐκεῖ καὶ τὰς τῶν ὀφθαλμῶν

ἐπὶ δὲ τῇ κεφαλῇ αὐτῆς σκέπη ἦν κειμένη ἐπιτηδείως νεύουσα. αἱ τρίχες τῆς κεφαλῆς αὐτῆς πεπλεγμέναι ὄπισθεν καὶ κατερχόμεναι στογγυλοειδῶς καὶ χρυσίζουσαι. καὶ ἦν τρυφή τις τῶν ὀφθαλμῶν τῶν βλεπόντων καὶ ἀγαλλίαμα.

αἱ χεῖρες δὲ ταύτης ἡ μὲν ἀριστερὰ τὰ συνεσφιγμένα ῥοῦχα ταύτης ἀνέσυρνεν (sic!), ἡ δεξιὰ δὲ πρὸς τὸ μέρος τοῦ νότου ἁπλωμένη οὖσα ὀλίγον καὶ τὴν ταύτης κεφαλὴν πρὸς αὐτὴν ἔκλινε βλέπουσα ταύτην.

ἐπ' ἴσης τεινομένας βολάς, ὅθεν οἱ μηδὲ τὰς θέσεις τῶν περάτων ὁπωσοῦν ἐπιστάμενοι ἐς ἑσπέραν ἀφορᾶν τὸ ἄγαλμα διετείνοντο καὶ οἷον ἐπισπᾶσθαι χειρὶ τὰ ἐκ δυσμόθεν στρατεύματα, κακῶς κρίνοντες —. οἱ μὲν οὖν μετὰ τοιούτων κινημάτων τῆς διανοίας τὸ τῆς Ἀθηνᾶς συνέτριψαν ἄγαλμα ἢ μᾶλλον τοῖς χείροσιν ἀεὶ προβαίνοντες καὶ καθ' ἑαυτῶν ὁπλῖται γενόμενοι τὴν ἀνδρείας καὶ φρονήσεως ἐπιστάτιν κἂν τοῖς τύποις αὐτοῖς ἀπεώσαντο.

Soweit Niketas! Es ist ohneweiters klar, dass er uns als Zeitgenosse von der im Jahre 1203 erfolgten Vernichtung derselben Statue erzählt, die Kedrenos in dem Berichte über die Ereignisse des Jahres 462 erwähnt, die Arethas im ersten Drittel des zehnten Jahrhunderts selbst gesehen hat. Alle drei sprechen von einer Athena auf dem forum Constantini. Da der Senatus im Norden des Forums lag, so musste das vor dem Eingange desselben stehende Erzbild nach Süden gewendet sein, wie Niketas angibt, da es aber links d. h. im Westen stand und das Haupt ein wenig nach dieser Seite geneigt war, erklärt sich leicht der von ebendemselben Schriftsteller hervorgehobene Irrthum der Volksmenge.

Ich hoffe, dass es aus äußeren wie inneren Gründen ebenso überzeugend erscheinen wird, dass diese Athena aus Erz in der That, wie Arethas glaubte, die große eherne Athena des Pheidias von der Athenischen Akropolis war.

Der Beweis, zu dem wir uns jetzt wenden, wird dadurch ermöglicht, dass Niketas sich glücklicherweise nicht damit begnügt hat, uns die nackte Thatsache der Zerstörung eines hervorragenden Kunstwerkes zu melden, sondern nach eigener Anschauung eine eingehende Beschreibung hinzugefügt hat. Dass dieselbe trotz des schönrednerischen Aufputzes auch genau und zuverlässig ist, wird sich, glaube ich, bei der weiteren Betrachtung ergeben. Ich verweise vorläufig nur auf die längst bekannte und verwendete Beschreibung des ausruhenden Herakles

des Lysippos[13]) und füge hinzu, dass auch den anderen in seinem Geschichtswerke vorkommenden ἐκφράσεις dieselben Vorzüge eigen sind.

Die ungefähr 30′ hohe Erzstatue der Athena stand aufrecht. Die lange, faltenreiche Gewandung war um die Hüfte gegürtet. Über derselben trug sie eine — wie das Beiwort ὀρθότιτθον beweist — enganliegende Schuppenaigis, in Kragenform von den Schultern über die Brust reichend, mit dem Gorgoneion. Der Kopf auf langem Halse war mit einem Helme bedeckt, von dessen Kamm ein Rosschweif herabhieng. Das Haar war im Nacken zu einem Schopf zusammengebunden, außerdem kam an der Stirn das Geflecht der Haare unter dem Helme zum Vorscheine. Die linke Hand hob die Falten des Kleides, die rechte war nach vorne aufgebogen, während das Gesicht leise nach ihr hingeneigt war, und schien jemanden aus der Ferne heranzuwinken oder herbeizuziehen.

Zunächst verdient hervorgehoben zu werden, dass uns diese Beschreibung in geradezu überraschender Weise Zug um Zug jene seit den jüngsten Ausgrabungen auf der Akropolis wohlbekannten weiblichen Gewandstatuen, die auch in Eleusis, Delos und Rom gefunden worden sind, vor Augen stellt, von denen das Werk des Antenor eines der jüngsten und zugleich das in Abbildungen verbreitetste ist (Antike Denkmäler I Taf. 53. H. Lechat bull. de corr. hell. XVI [1892] S. 485 ff.). Denn in dieser Übereinstimmung liegt für mich die sicherste Gewähr für die Genauigkeit der ἔκφρασις des Niketas. Man vermisst eigentlich nur die Angabe der vorne auf die Brust herabfallenden Flechten: mögen diese wirklich gefehlt haben,[14]) oder mag es an der mangelnden Schärfe in diesem Theile der Beschreibung liegen,[15]) oder mögen sie im Laufe der Zeit ebenso verloren gegangen sein, wie Ohrgehänge und Halsschmuck, die wir doch vorauszusetzen haben, wie die Schlangen der Aigis, die gewiss einst vorhanden waren und die sich Niketas sicherlich nicht hätte entgehen lassen, wenn er sie noch ge-

[13]) Niketas nennt ihn an beiden Stellen Lysimachos; es ist dies der einzige Name eines antiken Künstlers, welcher bei ihm vorkommt: de Alexio Is. Ang. fr. III p. 687 und de sign. Const. p. 859 = Overbeck Schriftqu. n. 1471. 1472. Über den Bellerophontes de urbe capta p. 848 und de sign. Const. p. 857 hat jüngst O. Rossbach Aus der Anomia S. 203 ff. gehandelt.

[14]) Von den unten aufgezählten plastischen Bildwerken haben keine Schulterlocken 1. 2. 3. 4. 9. 10. 11. 12. 14. 16. 17. 18.

[15]) Die Lesart von B, welche man etwa auf solche Haar-Flechten oder -Locken beziehen könnte, darf nicht als ein zweites, selbständiges Zeugnis aufgefasst werden; denn sie bietet hier wie sonst nichts anderes als eine Übersetzung des geschwollenen Ausdruckes des Niketas in gemeinverständliches Griechisch. Manchmal hat sich der Schreiber der jüngeren Handschrift dabei nicht recht zu helfen gewusst; so wenn er die Glosse τὸ ἰνδαλλόμενον (d. h. das Nachgebildete, das Bildwerk) durch ἐκ πάντων χρωμάτων wiedergibt.

sehen hätte,[16]) wie die aufgestützte Lanze, welche wir zweifellos in die gehobene und geschlossene Rechte zu ergänzen haben, oder endlich der Schild (s. unten).

In der That, wir brauchen nur eine dieser Gestalten mit Helm, Lanze und Aigis auszustatten, um zu klarer, innerer Anschauung des von Niketas beschriebenen Erzwerkes zu gelangen, und wir besitzen ja in unserem Denkmälervorrathe eine ganze Reihe solcher Athenen, die in allen Einzelheiten der Gewandung mit den angeführten Akropolisstatuen übereinstimmen. Ich meine die sogenannte „jonisierende“ Tracht: fein gefältelter Ärmelchiton, darüber der lange, geschlossene Peplos mit rechts tiefer herabhängendem Überschlag, welcher, auf der rechten Schulter befestigt, von hier aus mit umgebogenem Querstreifen, die linke Brust freilassend, schräg unter die linke Achsel geht. Zunächst sind anzuführen die von Fr. Studniczka (ἐφ. ἀρχ. 1887 S. 133 ff. vgl. J. J. Bernoulli Über die Minervenstatuen Basel 1867 S. 4 ff.) zusammengestellten und eingehend besprochenen Bronzestatuetten und Marmorstatuen, in denen er (S. 137) den in archaischer Kunst gewöhnlichen Typus der Athena Promachos erkennt, während A. Furtwängler (Roscher Ausf. Lex. der griech. u. röm. Myth. I S. 691) von dem waffenschwingenden Typus der Pallas gesprochen hatte. Es sind die folgenden: Bronze 1. Fig. 3 S. 138; 2. Taf. 7; 3. Taf. 8, 3; 4. Statuette Oppermann[17]) (L. Ross Arch. Aufs. I Taf. 7 = J. Overbeck Plastik I⁴ S. 245 Fig. 65, 5); 5. Statuette des Brit. Mus. (A. S. Murray Encycl. Brit. II⁹ p. 355 Fig. 5 = hist. of Greek sculpt. II Taf. 10, 1), sämmtlich vor der Akropolis; Marmor 6. Torso in Villa Albani (Clarac mus. d. sculpt. Taf. 462 D, 842 B); 7. Torso in Dresden (Clarac Taf. 460, 855); 8. Torso im museo Gregoriano (mus. Greg. II Taf. 104, 4). Hinzuzufügen sind etwa noch 9. das manierierte Statuenfragment aus Jnce Blundell hall (Clarac Taf. 473, 899 D mit Gürtel aus Löwenfell) und 10. die Statue des Louvre (Clarac Taf. 319, 843: das Gewandmotiv nicht mehr ganz verstanden, die Aigis verschoben). Dazu kommt der gleiche Typus auf den Panathenäischen Preisamphoren, namentlich mon. d. inst. X

---

16) Ich unterlasse es aus den oben angegebenen Gründen, die Worte des Kedrenos: ὄφεις περὶ τὸν τράχηλον ἐμπεπληγμένους zur Vervollständigung der Beschreibung heranzuziehen, obgleich man in ihnen eine Angabe über eine alterthümliche Art des Schlangenbesatzes der Aigis erkennen kann.

17) Nach der Beschreibung H. Brunns bull. d. inst. 1864 p. 78 stimmt mit n. 4 eine Bronzestatuette aus Aigina genau überein. — Ich habe oben nur solche Werke angeführt, deren Abbildungen mir zugänglich waren, und von vorneherein auf Vollständigkeit verzichtet. Beschreibungen, wie z. B. die von Lechat bull. de corr. hellén XII (1888) p. 440, waren bei dem noch immer nicht behobenen Mangel einer festen Terminologie für mich nicht brauchbar.

Taf. 48 l—n, welcher sich 11. auf einer Reliefplatte (R. Schöne Griech. Reliefs Taf. 19, 84) wiederholt. Anzuschließen sind auch die Statuen mit der Aigis über dem vorgestreckten linken Arm, von denen ich nur die archaistische Athena in Neapel (Clarac Taf. 459, 848) anführe.

Allen gemeinsam ist die oben beschriebene Tracht, die gezückte Lanze in der erhobenen Rechten, der Schild (oder die Aigis) am linken Arm (zu ergänzen, wo sie verloren gegangen sind, wie bei den meisten Marmorwerken: nur der Statue 10 könnte man mit demselben Rechte die aufgestützte Lanze in die gehobene Rechte geben), der attische Helm. Dagegen fehlt zuweilen die Aigis (so bei 3) und die sichtbare Gürtung; 5. 6. 7 (über 9 s. oben) zeigen den Schlangengürtel, an welchem Pheidias noch bei seiner Athena Parthenos festhält. Nicht alle sind in starkem Ausschritt gebildet. Ruhigeren Standes, den linken Fuß vor den rechten schiebend, wie die Mädchenstatuen von der Akropolis und die zahlreichen sogenannten Spesfiguren (vgl. C. Aldenhoven ann. 1869 p. 104 ff. zu mon. IX Taf. 3), erscheinen z. B. 4. 6 und 10. Und auch sonst fehlt es nicht an Athenabildern, die durch die gleiche Tracht eng mit der oben erwähnten Gruppe verbunden sind, sich aber in der Haltung wesentlich von ihr unterscheiden.

Voran 12. die Athena im Westgiebel des Tempels von Aigina (J. Overbeck Plastik I⁴ S. 168 Fig. 30), deren Füße wenig von einander getrennt nebeneinanderstehen, während sie die Lanze in der Rechten quer vor den Oberkörper hält. Ihre knapp anliegende Aigis lässt die Brüste stark hervortreten, ebenso 13. bei der aus zwei Bronzeplatten gebildeten Athena von der Akropolis (ἐφ. ἀρχ. 1887 Taf. 4; Bruchstück einer gleichen Darstellung ebenda S. 147 Fig. 10): Athena schreitend mit Binde im Haar und Aigis senkt beide Arme gleichmäßig, die Rechte ist leer geöffnet, die Linke trug vermuthlich den Helm (so Staïs a. a. O.). Im wesentlichen dieselbe Auffassung findet sich 14. auf dem Korinthischen Brunnenreliefe (Ed. Gerhard Ges. Akad. Abh. Taf. 17, 1: in der gesenkten Linken die umgekehrte Lanze, in der vorgestreckten Rechten Helm), 15. auf dem Capitolinischen Puteal (ebenda Taf. 16, 1: gehobene Linke mit aufgestützter Lanze, in der gesenkten Rechten Helm), und 16. auf der Viergötterbasis aus Athen (Overbeck Plastik I⁴ S. 250 Fig. 66, 2: gehobene Rechte die Lanze aufstützend, gesenkte Linke mit Helm), so dass die Vermuthung berechtigt ist, dass auch die reliefartige Figur der Akropolis einst zu einem ähnlichen feierlichen Zuge von Göttern gehörte, wie ihn jene Reliefs darstellen. Ruhig stehend, die Rechte einem vor ihr befindlichen kleineren Manne reichend, in der gehobenen Linken die (in Farbe zu ergänzende) aufgestützte Lanze sehen wir 17. Athena auf dem Relief von der Akropolis (R. Schöne Taf. 19, 83 vgl. Ath. Mitth.

III [1878] S. 185, 2; hier, wie bei 15. ist der jonische Peplos auf der linken Schulter befestigt). In lebhafter Bewegung den Wagen besteigend, erscheint 18. die Göttin auf dem Bruchstück eines Thonreliefs (R. Schöne Taf. 35, 136): überzierlich mit der Linken das Gewand hebend, im Helm, aber ohne Aigis und Waffen, 19. auf dem Relief ἀρχ. ἐφ 1886 Taf. 9 (vgl. Schöne Taf. 29, 122 = bull. de corr. hell. IV [1880] Taf. 6: beide von der Akropolis). Wie sehr aber diese Bildung der Schutzherrin Athens damals Auge und Sinn der schaffenden Künstler erfüllte, zeigen deutlicher als die bisher angeführten Beispiele die Werke der großen Schalenmaler. Sie können sich Athena offenbar gar nicht anders vorstellen, als in „jonischer" Tracht, und so erscheint sie ruhigstehend bei Euphronios (W. Klein Euphronios[2] S. 182 mit Lanze und Eule; ebenda S. 137 aufgestützte Lanze, die Linke in der Hüfte), bei Duris (Archäol. Vorlegebl. VI Taf. 2: aufgestützte Lanze, Linke sprechend gehoben; ebenda Taf. 3: Lanze im linken Arm, die Rechte gehoben), bei Hieron (ebenda A Taf. 5): ausschreitend bei Euphronios (Klein S. 54), bei Duris (Vorlegebl. VI Taf. 1): sitzend auf der falschen Durisschale (ebenda VI Taf. 3 = VII Taf. 4) bei Oltos (mon. X Taf. 23. 24): einschenkend bei Hieron (Vorlegebl. A Taf. 1) und sonst.[18])

Alle die angeführten Werke stammen entweder selbst oder doch nach ihren Vorbildern aus der Zeit vom letzten Viertel des sechsten bis in die ersten Jahrzehnte des fünften Jahrhunderts.[19]) Es muss frag-

[18]) Auch auf den panathenäischen Preisamphoren kommen gelegentlich andere Stellungen vor vgl. mon. VI Taf. 9.

[19]) Aus der im Text angegebenen Zeit stammen 1. 2. 3. 4 (und die von Bruun beschriebene Bronze vgl. Anm. 17) 11. 12. 13 (und das oben angeführte Bruchstück). 17. Etwas älter ist 19, etwas jünger 18. — Die Bronze 5 hat Murray beidemal zur Veranschaulichung der „Promachos" des Pheidias abgebildet (vgl. II S. 113), Furtwängler S. 693 setzt sie „dem Kopfe nach bereits gegen Mitte des fünften Jahrhunderts", eine Ansetzung, die Studniczka S. 138 bezweifelt. Es ist aber bemerkenswert, dass das Haar auf der Stirne unter dem Helme nicht hervorkommt (Furtwängler Ath. Mitth. VI [1881] S. 187 ff.), dass der zurückgesetzte rechte Fuß auf den Zehen ruht — wie bei den späten Preisamphoren mon. X. Taf. 47—48d — und dabei doch die strengen Schulterlocken und der von der heftigen Bewegung nicht ergriffene Wurf des Gewandes beibehalten sind. Man kann also nicht umhin, das kleine Werk archaisierend zu nennen. Ein solches Archaisieren wird möglich, sobald eine Stufe in der Stilentwicklung abgeschlossen vorliegt, also gewiss seit der Mitte des fünften Jahrhunderts (Ad. Michaelis Arch. Z. XXXV [1877] S. 127. Furtwängler Ath. Mitth. III [1878] S. 181 ff.). Ob nicht die Athena auf der Preisamphora Burgon (mon. X Taf. 48i: aus der Peisistratidenzeit Michaelis Altattische Kunst Straßburg 1893 S. 15) schon archaisiert? Archaisierende Werke des vierten Jahrhunderts mögen 14. 16 sein, in dieselbe Zeit setzt Furtwängler 7 und Studniczka 8. Bei 6 enthalte ich mich eines Urtheiles. Späte Nachbildungen sind 9 und 15; eine Weiterbildung des Typus zeigt 10.

lich erscheinen, ob es überhaupt vor dem Persereinfall Athenastatuen in der „vereinfachten" Tracht, wie sie uns von der Parthenos und ihren zahlreichen Nachbildungen her vertraut ist und mit der Vorstellung von einer Athena des Pheidias fast untrennbar verbunden scheint, auf der Akropolis von Athen gegeben hat. Am ehesten könnte man auf Werke hinweisen, wie die Bronzestatuette von der Akropolis, jetzt in Berlin (Arch. Ztg. XXXI [1874] Taf. 10), ohne Helm, in Ärmelchiton und geschlossenem Oberkleide mit kurzem, ungegürtetem Überschlag, welches noch die für alle oben angeführten Werke charakteristischen Mittelfalten zeigt. Die schöne Statue (Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht Wien 1886 S. 142 Fig. 47 = ἐφ. ἀρχ. 1887 Taf. 8, 1. 2) in einer Tracht, welche der der Parthenos schon ganz nahe steht und mit der Andeutung der Steilfalte vom Knie des rechten Spielbeines abwärts, ist gewiss das älteste erhaltene Beispiel des in dieser Fassung in Athen erfundenen Typus, aber sicher nach 480 entstanden. Dagegen beweisen allein schon die oben besprochenen Nachbildungen, dass der ältere Typus in allen seinen Abwandlungen die Zerstörung Athens durch die Perser überdauert hat.

Dass das von Niketas beschriebene kolossale Erzbild in diese Kunstweise und in diese Zeit gehört, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein: ist es aber die große eherne Athena des Pheidias? Arethas hat es, wie wir sahen, behauptet. Es erübrigt, um diese Frage zu beantworten, die Prüfung aller bisher bekannten Nachrichten über das Werk des Pheidias und die Betrachtung der Mittel, welche uns bisher für eine Veranschaulichung zugebote standen.[20])

Die Größe der Statue auf der Akropolis, über welche früher falsche Vorstellungen herrschten, hat Ad. Michaelis (Athen. Mitth. II [1877] S. 87 ff.) in überzeugender Ausführung, die auch allgemeine Zustimmung gefunden hat, nach Paus. IX 4, 1 auf rund 7·50 *m* berechnet, was mit den 30′ bei Niketas so genau übereinstimmt, als bei der ungewissen Rechnung und bei dem Vergleich eines Bildwerkes im geschlossenen Raum mit einem anderen im Freien zu erwarten ist, wie sie bei Pausanias vorliegt und wobei naturgemäß die erstere etwas überschätzt, die letztere etwas unterschätzt sein wird.[21]) Dass die eherne

---

[20]) Die vollständigste Zusammenstellung der antiken Nachrichten bei Jahn-Michaelis Paus. descr. arc. Ath. Bonn 1880. Die Münzbilder zuletzt bei Imhof und Gardener journ. of hell. studies VIII (1887) Taf. 75 Z 3–7.

[21]) Ich habe keine genaue Angabe darüber finden können, nach welchem Fuße die Byzantiner im dreizehnten Jahrhunderte rechneten. Doch wird man schwerlich irren, wenn man den römischen Fuß, der nach W. Dörpfeld Ath. Mitth. VII (1882) S. 278 dem „attischen" gleich war, der Berechnung zum Grunde legt. Danach wären 30′ = 8·87 *m*.

Athena trotzdem die Bezeichnung ἡ μεγάλη, welche Demosthenes (de falsa leg. p. 428 § 272) von ihr gebraucht, vollauf verdient, hat schon Michaelis betont und ist an und für sich klar. Wenn sie auch nie unter den größten Statuen des Alterthums angeführt wird (vgl. Plin. n. h. XXXIV 39—46), so überragt sie doch bedeutend Werke, welche die Alten als Kolosse bezeichnen. Dies zeigt z. B. Polybios XVII 16, wo er τὸν κολοσσὸν (᾽Αττάλου) τὸν δεκάπηχυν (= 4·62 *m*) erwähnt, eben so groß war der Zeus des Anaxagoras in Olympia, welchen die Griechen nach der Schlacht von Plataiai weihten (Hdt. IX 81: der größte eherne Zeus in Olympia aus Ol. 104 = 364 v. Chr. war 27' = 7·98 *m* hoch Paus. V 24, 4), und die Nemesis von Rhamnus (Overbeck Schriftqu. n. 836), wie denn überhaupt δεκάπηχυς in der Bedeutung „kolossal" verwendet wird (Luk. Timon 4). Es wird besonders hervorgehoben, dass die Statuen des Poseidon und der Amphitrite in Tenos 9 Ellen = 4·16 *m* (Overbeck n. 1371), der nach der Schlacht bei Plataiai am Isthmos geweihte Poseidon 7 Ellen = 3·23 *m* hoch war (Hdt. IX 81).

Über die Haltung der Statue belehrt uns Pausanias I 28, 2. Wenn man, wie dort angegeben ist, die Spitze der Lanze und den Helmbusch schon vom Meere aus erblickte, so muss die Lanze aufgestützt gewesen sein, also Athena ruhig aufrecht gestanden haben.[22]) Dies — leider nur dies — ergeben auch zweifellos alle Münzbilder, welche die Kolossalstatue zwischen Parthenon und Propyläen darstellen sollen: es ist von K. Lange (Arch. Ztg. XXXIX [1881] S. 197 ff.) anerkannt, der zuletzt ausführlicher eine Reconstruction der Statue nach den Angaben der Alten und erhaltenen Monumenten zu begründen versucht hat. Von den Neueren hat sich nur A. S. Murray (hist. of Gr. sculpt. 1883 II S. 111 ff.), wenn auch in sehr bedingter Weise, für eine Statue in Ausfallstellung (s. oben 1—11) ausgesprochen, und zwar hat ihn dazu, wie viele ältere Forscher, die Bezeichnung ᾽Αθηνᾶ πρόμαχος veranlasst. Aber erstens ist dieser Beiname aus guter Zeit nicht beglaubigt (Michaelis S. 91 f.) und wird überhaupt nur zweimal in ganz späten Zeugnissen erwähnt.[23]) Zweitens ist zwar viel über den „Typus der

[22]) Zur Berechnung der Größe der Statue ist diese Angabe allerdings nicht zu verwenden. (Anders die des Plinius n. h. XXXIV 43 über den Jupiter des Carvilius auf dem Capitol.) Sie will nur besagen, dass man die Statue, als ein Wahrzeichen der Stadt — als solches erscheint sie ja auch auf den Bronzemünzen — schon von weitem erblickte, sobald man überhaupt der Akropolis ansichtig wurde.

[23]) Zweimal, nicht nur einmal, wie Michaelis Ath. Mitth. II S. 92 annimmt; denn außer dem Schol. zu Demosth. in Androt. p. 597 § 13 wird er noch erwähnt in dem Epigramm des Apronianos C. I. A. III 1 n. 638 zwischen 408 und 412 n. Chr. Die Spitze: [Τ]ὸν πρόμαχον θεσμῶν [῾Ερκ]ούλιο[ν] — ᾽Απρωνιανὸς — στῆσε παρὰ προμάχῳ Παλλάδι — wird stumpf, wenn es sich nicht um eine specifische Bezeichnung der Athena handelt, in deren Nähe die Statue errichtet wurde. Dies ist aber nur bei

Promachos" als von etwas ganz Bekanntem geschrieben worden, ich bezweifele aber, ob wir überhaupt berechtigt sind, von einem so benannten Typus zu sprechen, und vermisse jedenfalls jeden Beweis dafür, dass er gerade mit dem „waffenschwingenden Typus" identisch sein muss. Promachos als eigentlicher Cultname der Athena ist außerordentlich selten: ich wüsste nur die προμαχόρμα bei Troizen (Paus. II 34, 8) anzuführen, falls das Wort richtig überliefert ist.[24]) Die in „Ausfallstellung" gebildete Athena des Timokles und Timarchides bei Elateia (Paus. X 34, 7) heißt Κρανχία. Anderseits steht z. B. der Hermes Promachos von Tanagra in ruhigster Haltung mit Stlengis und Kerykeion in den Händen (Paus. IX 22, 2. Imhof und Gardener journ. of hell. stud. VIII [1887] Taf. 74 X 13). Auch bei dem Goldelfenbeinbilde im Parthenon lässt sich erweisen, dass die Bezeichnung παρθένος aus dem Volksmunde stammt, während die Urkunden es τὸ ἄγαλμα τὸ μέγα oder τὸ χρυσοῦν nennen (C. Robert in Preller Griech. Mythol. I⁴ S. 197, 1): noch niemand aber hat es unternommen, die Gestalt der Göttin, wie sie Pheidias geschaffen hat, einfach aus dem Begriff der Jungfräulichkeit zu reconstruieren. Wenn wir, wie es die Beschreibung des Niketas verlangt, der Göttin ihre Panoplie geben — Helm, Aigis, Schild und Lanze —, denn in die gegen das Gesicht gehobene Rechte, welche zu winken schien, kann man nur die aufgestützte Lanze ergänzen, während die Waffenschwingerin gelegentlich ohne Aigis, ja sogar ohne Helm erscheint, so wird man der volksthümlichen Bezeichnung vollkommen gerecht: die Göttin mit fest aufgestellter Lanze, die δορυθαρσής (Hermodoros app. epigr. Planud. 170 II S. 561 Didot), ist die rechte Vertreterin des im siegreichen Vorkampfe bewährten Staates der Athener.

Vom Schilde erfahren wir wiederum aus Paus. I 28, 2 nur, dass er vorhanden war und später von Mys (dem Isotelen, dem Sohne des Hermias C. I. A. II 2 n. 741 B) nach Zeichnungen des Parrhasios mit einer Kentaurenschlacht und anderen Darstellungen verziert wurde. Die Münzbilder geben keine verlässliche Auskunft darüber, ob er am linken Arme getragen war oder zur Seite stand. In der Stelle des Maximos Tyr. diss. 14, 6 (Zeit des M. Aurel und Commodus), welche sich nicht auf die Parthenos, sondern auf die eherne Athena bezieht, da die Nike nicht erwähnt ist und offenbar die beiden angeführten Attribute in einen Gegensatz gestellt sind, sind leider die entscheidenden Worte verderbt (δόρυ ἔχουσαν, ἀσπίδα ἔχουσαν codd.: δόρυ ἀνέχουσαν, ἀσπίδα κατέ-

der ehernen, nicht bei der Polias der Fall vgl. C. Wachsmuth Stadt Athen I S. 542, 3. 714, 5.

[24]) H. Bruchmann Epitheta deorum quae apud poëtas Graecos leguntur Leipzig 1893 S. 14 bringt aus der gesammten poetischen Literatur nur einen Beleg bei, eben das in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Epigramm.

χουσαν C. A. Boettiger). Allgemeine Erwägungen, wie die Lange's, der sich auf Bursian und Lübke beruft, um sich für die erstere Haltung zu entscheiden, und die, welche zuletzt von J. Overbeck (Plastik I[4] S. 348) angestellt worden sind und ihn mit anderen veranlassen, sich den Schild an der linken Seite niedergesetzt zu denken, können keine sichere Entscheidung bringen.[25]) Jedoch spricht ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit für die letztere Ansicht und hier hat nun Niketas einzusetzen, dessen Beschreibung sich bisher in jedem Zuge bewährt hat. Denn alles, was wir anderswoher erfahren, stimmt vollkommen überein: die Größe,[26]) der ruhige, aufrechte Stand, die in der erhobenen Rechte aufgestützte Lanze, der hohe Helm; dazu kommen Aigis und Gorgoneion, die zufällig nur Niketas erwähnt, die aber von allen Gelehrten, die sich mit der Reconstruction des Erzbildes befasst haben, mit Recht hinzugefügt worden sind.

Es wäre gegen alle vernünftige Methode, wenn wir hier einhalten und unseren Führer kurz vor dem Ziele verlassen wollten. Wir werden vielmehr, an der nun wohlbegründeten Überzeugung festhaltend, dass das kolossale Erzbild auf dem forum Constantini die große eherne Athena des Pheidias war, hinzulernen, dass sie mit der linken Hand das Gewand aufhob und in nothwendiger Consequenz die wichtigere Thatsache, dass sie die oben beschriebene „jonische" Tracht trug. Denn nur bei einer so bekleideten Figur, nicht bei einer in der Gewandung der Parthenos, ist die von Niketas genau angegebene Handhaltung (s. unten) denkbar. Aber wo bleibt der Schild? Dass er sich zu Niketas' Zeit nicht mehr neben der Statue befand, ist klar: wie war er vordem angebracht? Zunächst möchte ich die Annahme zurückweisen, als ob Niketas, wie er zweifellos die Haltung der rechten Hand falsch gedeutet hat, so auch hier die etwa zur Aufnahme des niedergesetzten Schildes geöffnete, am Gewand liegende linke Hand bezeichnen wollte. Das verbietet der von ihm gewählte, jeden Zweifel ausschließende Ausdruck: τὰ συνεπτυγμένα τῆς ἐσθῆτος ἀνέστελλε (*A* τὰ συνεσφιγμένα ῥοῦχα ἀνέσυρεν *B*). Man könnte auch annehmen,

---

[25]) So trug die oben erwähnte Statue der Athena Kranaia am gehobenen linken Arm eine Nachbildung des Schildes der Parthenos.

[26]) Es verdient hervorgehoben zu werden, dass wir aus der Zeit, in welche die Beschreibung des Niketas weist, kein anderes kolossales Erzbild der Athena kennen, als das des Pheidias und etwa das des Myron in Samos. Strabon XIV p. 637 nennt es ein ἔργον κολοσσικόν. Da es von Antonius entfernt, von Augustus wieder zurückgestellt wurde, werden wir es uns mit Berücksichtigung der oben S. 116 gegebenen Zahlen nicht 30' hoch zu denken haben. Bei dieser Myronischen Athena, welche mit Zeus und Herakles auf gemeinsamer Basis stand, wird man an das Schema der von Studniczka ἐφ. ἀρχ. 1887 Taf. 8, 1. 2 (s. oben S. 115) veröffentlichten Statue erinnern dürfen.

dass die eherne Athena des Pheidias ursprünglich keinen Schild hatte (vgl. die oben angeführten Athenabilder 13--19) und der von Mys ausgeführte Schild dem Werke erst später, als eine besondere Weihung eines Unbekannten, mehr oder weniger lose hinzugefügt worden sei. Aber ein Blick auf die Parthenos, bei der in analoger Weise die Lanze durch die schildhaltende Hand gelegt ist und oben an der Schulter von einer der Schlangen am Aigisrande, welche sich der Natur dieses Reptils gemäß um den Schaft geringelt hat, festgehalten wird, veranlasst mich bei der ehernen Athena einen ähnlichen Kunstgriff (σοφία, σόφισμα) anzunehmen, der zu der Art des Meisters vortrefflich passt. Athena ist eben herangekommen, sie hat den Speer bei Fuß, den Schild niedergesetzt und lüpft, während der Schild lose in der Hand ruht, mit Daumen und Zeigefinger der Linken das lange, nachschleppende Gewand.

Damit ist auch endgiltig — und in Übereinstimmung mit den Nachrichten der Alten[27]) — die Frage über die Entstehungszeit des Bildwerkes beantwortet. Die eherne Athena ist schon in der Mitte der siebziger Jahre ungefähr gleichzeitig mit dem Schlangendreifuß in Delphoi, dem Zeus des Anaxagoras in Olympia, dem Poseidon am Isthmos, der Athena Areia in Plataiai entstanden, sie alle an Größe überragend, wie der Antheil und das Verdienst der Athener das aller übrigen griechischen Völkerstämme übertraf, sie war vermuthlich das erste grössere Werk, das auf dem grausen Trümmerfelde der Akropolis nach dem Perser-einfall aufgestellt wurde. Pheidias, welcher mit der Ausführung betraut war, schuf sie in der Weise jener schmuckreichen, anmuthigen Frauen-

[27]) Vgl. die Angaben, dass die Statue aus der Beute von Marathon oder der Perserkriege überhaupt errichtet sei. Eine genauere Datierung würden die Worte Demosth. de fals. leg. p. 428 § 272 gestatten, wenn wir sie, was möglich ist, mit C. Wachsmuth Stadt Athen I S. 541, 3 so deuten, dass die Statue von dem persischen Golde des Hochverräthers Arthmios verfertigt wurde. Doch bleibt es auch dann zweifelhaft, ob sich die Nachricht auf ein urkundliches Zeugnis — etwa in der Weihe-Inschrift der Statue selbst — bezieht oder nur daraus erschlossen ist, dass die Stele des Arthmios, wie die des Hipparchos (vgl. Jahn-Michaelis Paus. descr. arc. Ath. zu § 27, 2) und anderer ἄτιμοι, neben der ehernen Athena stand. Die Beziehung der Inschrift C. I. A. I. n. 333 auf unsere Statue hat A. Kirchhoff selbst wieder aufgegeben (IV 1 p. 41). — Die Basis, auf der die Statue stand, ist nach dem vor-Mnesikleischen Propylon orientiert. G. Löschcke (Histor. Aufs. A. Schäfer gewidmet 1882 S. 45, 1) sagt zwar, dass diese Quaderreste mit der „Promachos" nichts zu thun haben; doch hat er nicht berücksichtigt, dass alle Postamente aus dem Perserschutt hoch, schmal und oben ausladend gebildet sind, so dass wir nicht berechtigt sind, die Basis eines so frühen Werkes, wie es die eherne Athena war, nach den später geltenden Verhältnissen der Basis zum Bild zu reconstruieren. Auch in Constantinopel stand unsere Athena ἐπὶ στήλης. Die Berechnungen Lange's (Arch. Z. XXXIX S. 200, 12) nehmen auf diesen Umstand keine Rücksicht.

gestalten, welche vor der Katastrophe den Tempel der Athena umstanden hatten und die man damals, um Raum für die neue Zeit zu schaffen, gleichsam hatte ins Grab legen müssen. So erinnerte sie, wie jene halbverbrannten Athenabilder (Paus. I 27, 6), an den heiteren Festesglanz von ehedem, größer freilich, mächtiger, gereifter, aber die letzte Schöpfung einer zu Ende gehenden Kunstperiode, eine Arbeit des Schülers des Hegias, dessen Künstlerinschrift wir im Perserschutt gefunden haben (C. I. A. IV 3 n. 373 [259]), ein Jugendwerk des Pheidias, der ein Menschenalter später die Parthenos gebildet hat. Unendlich groß war die Wirkung der letzteren, wie wir immer klarer erkennen: auch wir stehen unter ihrem Einflusse. Seit wir durch eine Reihe glücklicher Funde in den Stand gesetzt sind, uns eine richtige und deutliche Vorstellung von dieser großartigsten Athenastatue des Meisters zu machen, formt sich uns unwillkürlich auch jede der anderen sieben Athenagestalten, welche die Alten auf Pheidias zurückführen, nach ihrem Bilde. Jetzt sondert sich scharf die eherne Athena und mit ihr die Athena in Pellene (Paus. VII 27, 2) und die Areia in Plataiai von den übrigen ab [28]) und wir sehen den Meister von der traditionellen Kunstform aus siegreich bis zur Höhe künstlerischer Vollendung empordringen.

Wir können nicht erwarten, in unserem Denkmälervorrath die Fassung und Haltung häufiger wiederholt zu finden, welche wir für die eherne Athena erschlossen haben. Wohl erhielt sich die rasch altmodisch werdende Tracht bei dem „waffenschwingenden" Typus, der sich überhaupt nicht weiter entwickelt hat; für Athena aber in allen anderen Auffassungen ihres Wesens hatte Pheidias selbst, die Künstler des fünften und des folgenden Jahrhunderts eine solche Fülle herrlichster Gestaltungen geschaffen, dass jene früheren Bildungen zurücktreten mussten. Zudem hatte der alterthümliche Typus des das Gewand aufnehmenden Mädchens in späterer Zeit, wie allgemein bekannt ist, eine andere Verwendung gefunden. Am ehesten könnte man die Statue des

---

[28]) Dass die Athena in Pellene alterthümlich war, hat W. Klein Archäol.-epigr. Mitth. aus Österreich VII (1883) S. 69 mit Recht erschlossen; nur ist das nicht so ohneweiters ein Beweis dafür, dass sie nicht von Pheidias war. — Die Athena Areia muss wegen des Anlasses der Stiftung und weil Polygnotos den Tempel ausmalte, in die Frühzeit des Pheidias gehören. Murray hist. of Greek sculpt. II p. 110 vermuthet, dass die Areia in derselben Haltung und in demselben Typus gebildet war, wie die eherne. Auch ich halte dies für wahrscheinlich, obwohl es nicht nothwendig aus den Worten des Pausanias hervorgeht. Ebenso werden von Pausanias die Göttermutter in Athen mit der Demeter in Akakesion (VIII 37, 3) und der Zeus Olympios in Athen mit der Goldelfenbeinstatue des Asklepios in Epidauros (II 27, 2) ihrer Größe nach verglichen. Die Denkmäler Athens, von wo aus vermuthlich Pausanias seine verschiedenen Bereisungen Griechenlands unternahm, waren dem Periegeten eben besonders vertraut.

Louvre (Clarac Taf. 319, 843 s. oben 10) für eine Replik erklären, aber als eine verflaute und modernisierte, die für die Erschließung des Stiles der Pheidiasischen Figur unbrauchbar ist. Von Münzbildern steht ihr am nächsten die Athena bei Beulé monn. d'Athènes p. 390 (letzte in der zweiten Reihe) = Imhof und Gardener journ. of hell. stud. VIII Taf. 75 AA 7, obgleich sie Beulés Zeichner offenbar falsch aufgefasst hat und in der englischen Zeitschrift S. 30 von einem „Himation" die Rede ist. Trotz des korinthischen Helmes kann man, glaube ich, wenn auch in verkürzter Darstellung, die „jonische" Tracht erkennen. Aber die Nachwirkung jener mit Ärmelchiton und Peplos vollbekleideten Gestalten lässt sich doch verfolgen, namentlich in den von J. J. Bernoulli S. 26—28 zusammengestellten „Minervenstatuen mit Diplax". Voranzustellen ist die Statue in Villa Albani (Clarac Taf. 472, 898 B = Braun Kunstmyth. Taf. 70), deren kunstgeschichtliche Stellung Furtwängler (bei Roscher S. 695 f.) richtig gewürdigt hat. Zu den dort erwähnten weiteren Werken dieser Reihe füge ich Le Bas mon. fig. Taf. 109 (Ausgabe von S. Reinach) und Beschreibung der antiken Sculpturen des Berl. Mus. S. 370 n. 913 hinzu.

Aber auch in den gebundeneren Formen dieser Gestalt wird Pheidias jene Vorzüge bewährt haben, welche seine künstlerische Eigenart bezeichnen: τὸ σεμνὸν καὶ μεγαλότεχνον καὶ ἀξιωματικόν, das μεγαλεῖον καὶ ἀκριβὲς ἅμα. In zierlicher, aber nicht gezierter Haltung, umflossen von dem reichen Faltenwurf der „jonischen" Tracht, wie er sich in langer Übung ausgebildet hatte, das Haupt, von dem uns in dem Athenakopf (Ath. Mitth. VI [1881] Taf. 7) ein Abglanz erhalten ist, leise geneigt, vollgerüstet, aber, wie es sich für eine Weihung nach glänzendsten Siegen ziemt, in selbstbewusster Ruhe — so hat sie treue Wache gehalten auf ihrer Burg, fast ein Jahrtausend lang. Denn noch in den Jahren zwischen 408 und 412 n. Chr. stand sie nachweislich auf der Akropolis. 462 n. Chr. finden wir sie in Constantinopel und sie hat dort auf dem forum Constantini vor dem Senatsgebäude ihren Platz behauptet, bis eine bethörte Menge sie im Jahre 1203 in Stücke schlug.

Nachtrag zu Anmerkung 10. Professor Strzygowski hat auf meine Bitte die Güte gehabt, die Stelle im cod. Laur. LX 3 nachzusehen. Die erste Zeile verso — die Handschrift ist nicht paginiert – lautet: μὲν. την ἐλεφαντίνην· τοῦτο δ' εἰ βούλει. τὴν χαλκῆν. Zu dieser Zeile steht am Rande von der Hand des Arethas die Bemerkung: δοκεῖ μοι αὕτη | ἐστὶν ἡ ἐν τῷ Κων | σταντιν φόρῳ ἀ | νακειμένη u. s. w. Das Lemma 'Αθηνᾶν τὴν ἐλεφαντίνην ist also ein willkürlicher Zusatz des Schreibers des cod. Vatic. n. 1298 oder Angelo Mai's und es steht auch von dieser Seite nichts mehr im Wege, die Notiz des Arethas auf die χαλκῆ zu beziehen.

ZUR ERKLÄRUNG UND KRITIK

DES

PLATONISCHEN DIALOGES LYSIS.

VON

ALOIS GOLDBACHER.

A. Über die Bedeutung des ersten Gespräches des Sokrates mit Lysis.

Gleich den Acten eines Dramas spielt sich der Dialog Lysis in fünf Theilen ab. Die Einleitung, welche die Erzählung von der Veranlassung des Dialoges und die Schilderung der Scenerie enthält, umfasst die ersten drei Capitel p. 203 A—207 C. Hierauf folgt das erste Gespräch mit Lysis c. 4—7 p. 207 D—211 C, dann das erste Gespräch mit Menexenos c. 8—9 p. 211 C—213 D; den vierten Theil bildet das zweite Gespräch mit Lysis, an dem gegen Ende auch Menexenos theilnimmt, c. 10—12 p. 213 D—216 B, und den Schluss endlich das zweite Gespräch mit Menexenos oder wenigstens hauptsächlich mit Menexenos, wenn auch Lysis manchmal hineingezogen wird, c. 13—18 p. 216 C—222 E. Der schwierigere Theil ist ohne Zweifel dem dialectisch gewandteren Menexenos übertragen, während z. B. das erste Gespräch mit Lysis noch ganz in einem naiven, kindlichen Tone gehalten ist. Daher lassen auch die Erklärer gemeiniglich die philosophische Untersuchung des Begriffes φιλία, die den Inhalt dieses Dialoges bildet, erst bei c. 8, d. i. beim ersten Gespräche mit Menexenos, beginnen. Hier wird die Frage aufgeworfen, für welche Verhältnisse die Bezeichnung φιλία passe, und indem unter Verspottung der eristischen Manier der Sophisten gezeigt wird, dass bei einseitiger, d. h. von der anderen Seite nicht erwiderter Neigung der Begriff φίλος weder auf den Liebenden noch auf den Geliebten anwendbar sei, scheint zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber indirect auf negativem Wege angedeutet zu sein, dass für die φιλία Gegenseitigkeit des Verhältnisses erforderlich sei.[1]) Das darauf folgende

[1]) Unbegreiflich ist mir, wie Theodor Becker im Philol. XLI (1882) S. 286 behaupten kann: „Sie (die Unterredner) constatieren zuerst, dass zur Freundschaft Gegenseitigkeit der Neigung erforderlich zu sein scheine“ .... „Daraus folgt aber für φίλος die passive Bedeutung, und die Annahme, es bezeichne gegenseitige Liebe, ist als falsch erwiesen“, und S. 290: „Der erste Schluss lautet (212 d. e.): das Wort φίλος involviert die Vorstellung der Gegenseitigkeit.“ Von allem dem ist an der betreffenden Stelle im Lysis nichts zu finden; steht ja doch gleich im Anfange des neunten Capitels p. 212 B die Voraussetzung ἐὰν μόνος ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον φιλῇ, und von dieser Voraussetzung wird in der ganzen Untersuchung dieses Capitels nicht abgegangen. — Wenn ich nun

zweite Gespräch mit Lysis wendet sich gegen zwei Erfahrungssätze, die, wenn von freundschaftlicher Verbindung die Rede ist, stets eine große Rolle spielen, nämlich 1. das Ähnliche zieht sich an, und 2. die Gegensätze ziehen sich an. Platon selbst hat die Personen seines Dialoges darnach gewählt und gezeichnet; denn wie die Freundschaft des Ktesippos und Menexenos die Anziehungskraft des Ahnlichen darstellt, so die Freundschaft zwischen Menexenos und Lysis die Verwandtschaft der Gegensätze. Platon bestreitet daher nicht, dass in diesen durch die Erfahrung des alltäglichen Lebens begründeten und von Dichtern wie von Philosophen oft ausgesprochenen Sätzen etwas Wahres sei; allein schon der Widerspruch derselben untereinander zeigt uns, dass sie zwar gewissen Momenten in der Erscheinungsweise der φιλία entsprechen, nicht aber das Wesen derselben umfassen können. In der Widerlegung dieser beiden Grundsätze schwebt dem Platon ohne Zweifel schon das Ziel vor, auf welches er dann im letzten Theile des Dialoges, d. i. in der zweiten Unterredung mit Menexenos lossteuert, nämlich dass die φιλία die Sehnsucht des weder Guten noch Bösen zum absolut Guten, dem πρῶτον φίλον, sei.

In den Rahmen der philosophischen Untersuchung unseres Dialoges, wie ich ihn eben kurz angedeutet habe, wurde das erste Gespräch mit Lysis noch nicht einbezogen, denn gerade die Frage über die Bedeutung desselben für den ganzen Dialog soll hier Gegenstand einer genaueren Erörterung sein, da dieselbe von keinem der Erklärer bisher entsprechend gewürdigt worden zu sein scheint, und über das Ziel und den Zweck dieses Gespräches die verschiedensten Anschauungen zutage getreten sind, die weder unter sich noch mit der künstlerischen Einheit des Dialoges harmonieren. So erklärt Stallbaum in seiner Einleitung zum Lysis S. 95, es sei eine Anweisung, dass derjenige, der den, welchen er liebt, vom Stolze abhalten und zur Bescheidenheit und Tugend führen wolle, vor allem darauf hinzuarbeiten habe, dass er ihn zum Geständnisse seiner Unwissenheit bringe und in ihm das Gefühl eines Mangels erwecke, in welchem Gefühle die Liebe bei jungen Leuten ihren Anfang nehmen müsse. Ganz anders äußert sich K. Fr. Hermann Gesch. u. Syst. der Platon. Philos. S. 613; nach ihm

---

im folgenden diese Abhandlung Beckers nicht weiter zu berücksichtigen Gelegenheit haben werde, so kommt das daher, dass seine Auffassung des Lysis zu eigenartig ist, und ich ihm auf einem Wege nicht folgen kann, der dazu führt, in diesem Dialoge nichts als ein ganz leeres Spiel der Logik zu sehen, dessen Ergebnis Becker S. 307 dahin zusammenfasst, dass Sokrates erkläre: „Also da alle unsere Versuche, den Begriff zu finden, fehlgeschlagen sind, ἐγὼ μὲν οὐκέτι ἔχω τί λέγω“ und diese Logik, meint Becker, müsse als von Sokrates durchaus ernsthaft gemeint aufgefasst werden, so wie auch der negative Schluss weder Scherz noch Ironie, sondern bitterer Ernst sei (S. 308).

dient der ganze Theil des Dialoges von p. 207 D—216 B „hauptsächlich dazu, unklare Begriffe des gewöhnlichen Lebens zu beleuchten“, und speciell unser erstes Gespräch mit Lysis erörtere die Frage, „inwiefern das Glück, das der φίλος dem φιλούμενος wünsche, durch des letzteren Unabhängigkeit bedingt sei“. In etwas engeren Zusammenhang mit der Aufgabe des Dialoges stellt dies Gespräch mit Lysis Steinhart in seiner Einleitung zur Müller'schen Übersetzung S. 223; er sieht darin zwar auch nur „eine einleitende Rede“, die aber „gleichsam den Grundton der ganzen Untersuchung anstimme, indem sie die Trefflichkeit des Wissens und des selbstbewussten sittlichen Handelns hervorhebe und mit dem Satze abschließe, dass in allen Lebensverhältnissen jeder nur den Geschickten und Wissenden liebe, niemand aber des Unwissenden und Ungeschickten begehre“. Noch etwas schärfer drückt dies aus Susemihl Die genet. Entwickelung der Platon. Philosophie I S. 18: „In der ersten elementaren Unterredung mit Lysis verbindet Sokrates mit dem vorher erwähnten methodischen Zweck die Grundlegung des eigentlichen Themas, indem gezeigt wird, dass Wissen und Geschick uns allein die Liebe anderer erwirbt. Die Freundschaft wird hier noch ganz sokratisch nach ihrer Nutzbarkeit angesehen.“ Was dann in der Folgezeit für die Erklärung des Lysis beigetragen wurde, ist weit entfernt, den von Steinhart und Susemihl angedeuteten, aber in seinem Zusammenhange mit dem Zwecke des ganzen Dialoges nicht genug erkannten und gewürdigten Weg weiter zu verfolgen; vielmehr erscheint dadurch die Kluft, welche das erste Gespräch mit Lysis von dem darauf folgenden Theile des Dialoges trennen soll, nur noch erweitert. Schon der Recensent des Susemihl'schen Werkes Rud. Schultze hat in dem Programme der Ritterakademie zu Brandenburg 1860 jeden Zusammenhang zerrissen, indem er das erste Gespräch mit Lysis als ersten Theil des Dialoges bezeichnet, in dem gezeigt werde 'quomodo ad vitam beatam perveniamus', und dann erst beginne im zweiten Theile die Untersuchung 'quid sit amicitia'. Ad. Westermayer[1]) nennt das, was wir oben die Einleitung genannt haben (c. 1—3), „das erste Vorspiel“, die darauf folgende Unterredung mit Lysis „das zweite Vorspiel“, und dann erst lässt er mit c. 8 den „ersten Theil des philosophischen Gespräches“ beginnen; es muss uns das umsomehr wundernehmen, als das, was wir bei ihm S. 39—40 und S. 100 lesen, die Bedeutung dieses scheinbar so unbedeutenden Gespräches hinreichend zu würdigen scheint. Im XLI. Bande des Philologus (1882) hat ferner Theod. Becker in einer Abhandlung „zur Erklärung von Platons

---

[1]) Der Lysis des Plato zur Einführung in das Verständnis der sokratischen Dialoge. Erlangen 1875.

Lysis“ den philosophischen Gehalt dieses Dialoges zum Gegenstande einer Untersuchung gemacht, aber dabei das erste Gespräch mit Lysis von allem Anfange an ausgeschlossen, weil er es zu der „ziemlich langen, wesentlich den künstlerischen Intentionen des Verfassers dienenden Einleitung“ rechnete, die zwar auch schon philosophische Gedanken enthalte, wie eben dies ausführliche sokratische Gespräch mit Lysis; doch unterscheide sich von demselben die folgende dialectische Untersuchung so wesentlich, dass es auf die Stufe einer verbreitenden Einleitung zurückgedrängt werde (S. 284). Endlich habe ich noch zu erwähnen, dass C. Schmelzer in seiner Ausgabe des Charmides und Lysis[1]) in den Capiteln 4—7 nicht viel mehr als ein Kindergespräch sieht, eine Einleitung der Untersuchung, die gar zu leicht sei, so dass sich Platon bemüssigt fand, den aufgeweckteren Menexenos davon ferne zu halten; das Interessante daran sei die Zeichnung des Lysis als eines kindlichen Gemüthes.

Nun ist es aber doch schon an und für sich höchst unwahrscheinlich, dass Platon in einem so kleinen Dialoge von nur achtzehn Capiteln, nachdem er drei Capitel zur Schilderung der Scenerie verwendet hat, dieser Einleitung noch eine zweite von vier Capiteln, d. i. eine Art Vorgespräch, hätte folgen lassen sollen, das, wie es gewöhnlich aufgefasst wird, ohne besonderen Belang ist und mit der eigentlichen Untersuchung in gar keinem oder höchstens nur in sehr untergeordnetem Zusammenhange stehe. Wo bliebe da die vielgepriesene Harmonie und künstlerische Vollendung, welche gerade die früheren Dialoge Platons in so hohem Grade auszeichnet, wenn er hier nahezu die Hälfte des Dialoges hätte verlaufen lassen, ohne die eigentliche Aufgabe desselben ernstlich in Angriff zu nehmen? Doch ist dem nicht so. Man darf sich eben bei Platon nicht durch die äußere Form und durch die Nebenzwecke, die er mit seiner Aufgabe zugleich verfolgt, von dem Hauptgedanken abziehen lassen und darf den Faden nicht aus den Augen verlieren, der das Ganze harmonisch verbindet. Die Untersuchung des Gegenstandes, um den es sich hier handelt, d. i. die Frage, worin denn das Wesen der φιλία bestehe, nimmt gleich beim ersten Gespräche mit Lysis, so kindlich naiv dasselbe der Form nach auch ist, ihren ernsten Anfang, und seinem Resultate nach ist dieses Gespräch nicht etwa bloß ein belangloses Vorspiel, ein praeludium, mit dem zur eigentlichen Untersuchung hinübergeleitet wird, sondern es entwickelt eine für die ganze Untersuchung maßgebende Bestimmung der φιλία. Ist es ja doch das φιλεῖν, womit Sokrates sein Gespräch mit Lysis beginnt: ἦ που σφόδρα φιλεῖ σε ὁ πατὴρ καὶ ἡ μήτηρ;

---

[1]) Berlin Weidmann 1884 S. 64.

(p. 207 D) und am Schlusse desselben ist es wiederum der Begriff der Freundschaft, auf den sich das Ergebnis concentriert. Die dazwischen stehenden Beispiele, welche vom Verhältnisse zwischen Lysis und seinen Eltern ausgehend sich über die Beziehungen unter Nachbarn, unter den Bürgern des athenischen Staates und unter Barbaren, als deren Vertreter der Perserkönig erscheint, ausbreiten, dienen dazu, um darzuthun, dass die φιλία, die hier die Gestalt des Vertrauens annimmt, sich in dem zeige, sich auf das beziehe und beschränke, worin der φιλούμενος tüchtig und brauchbar ist. Die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit aber besteht in der Einsicht und im Wissen; dies also muss derjenige, der sich Freunde erwerben will, zu gewinnen trachten, auf dass er sich damit nützlich erweisen könne; denn in dem, worin wir unnütz sind, wird uns niemand Freund sein wollen: p. 210 C ἆρ' οὖν τῳ φίλοι ἐσόμεθα καί τις ἡμᾶς φιλήσει ἐν τούτοις, ἐν οἷς ἂν ὦμεν ἀνωφελεῖς; Οὐ δῆτα, ἔφη. Νῦν ἄρα οὐδὲ σὲ ὁ πατὴρ οὐδὲ ἄλλος ἄλλον οὐδένα φιλεῖ, καθ' ὅσον ἂν ᾖ ἄχρηστος. Οὐκ ἔοικεν, ἔφη. Nicht umsonst sind hier am Schlusse dieses Gespräches mit Lysis die Begriffe der Freundschaft und des Nutzens so knapp aneinander gerückt, nicht umsonst so energisch hervorgehoben, und wenn wir auch noch die darauf folgenden Worte, welche zugleich die letzten dieser Erörterung mit Lysis sind, ins Auge fassen: ἐὰν μὲν ἄρα σοφὸς γένῃ, ὦ παῖ, πάντες σοι φίλοι καὶ πάντες σοι οἰκεῖοι ἔσονται· χρήσιμος γὰρ καὶ ἀγαθὸς ἔσει· εἰ δὲ μή, σοὶ οὔτε ἄλλος οὐδεὶς οὔτε ὁ πατὴρ φίλος ἔσται οὔτε ἡ μήτηρ οὔτε οἱ οἰκεῖοι, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass hier der Nutzen als ein hervorragendes Moment im Begriffe der Freundschaft gekennzeichnet werden soll. Wollen wir daher das Ergebnis dieses Gespräches in wenige Worte zusammenfassen, so werden wir nicht irren, wenn wir sagen: Liebe und Freundschaft können nur zwischen denjenigen Bestand haben, die in bescheidener Weise sich auf das beschränken, worin sie die Einsicht, das Verständnis, die Fähigkeit und Fertigkeit besitzen und so zum eigenen und des Nächsten Nutzen wirken können. Wollte einer diese Grenzen überschreiten, so sei es eben Sache der Liebe und Freundschaft, dies zu verhindern. Allgemein beachtet müsste dies die ganze Welt zu einem großen Bunde von Freunden machen: πάντες σοι φίλοι καὶ πάντες σοι οἰκεῖοι ἔσονται. Damit stehen wir aber auch auf dem Boden echt sokratischer Philosophie: die Freundschaft ist auf das Utilitätsprincip zurückgeführt, sie wächst mit der Einsicht, d. h. mit der Fähigkeit, sich nützlich erweisen zu können. In der zweiten Hälfte des zweiten Buches der Memorabilien des Xenophon, wo von der Freundschaft gehandelt wird, tritt uns die Anschauung, welche Sokrates über diesen

Gegenstand hatte, in nackter Einfachheit entgegen. Jene Darstellung ist daher auch die beste Illustration für das, was hier Platon den Sokrates mit Lysis über denselben Gegenstand erörtern lässt; namentlich vergleiche man Xen. Mem. II 4, 5—5, 5; 6, 4—7 und 13—27; 10, 1—6.

Wenn aber von dieser Unterredung mit Lysis im Vergleiche mit den darauf folgenden Gesprächen Steinhart S. 224 sagt, dieselbe stehe „noch auf dem rein sokratischen Standpunkte in der beschränkten Ansicht von der Freundschaft, die hier noch ganz sokratisch allein von der Seite der praktischen Nutzbarkeit gefasst wird", oder wie Susemihl S. 18 sich ausdrückt: „Die Freundschaft wird hier noch ganz sokratisch nach ihrer Nutzbarkeit angesehen", und Ähnliches lesen wir auch bei anderen Erklärern, so könnten wir einer Anschauung nicht beistimmen, die darauf hinausläuft, dass der hier vertretene Standpunkt unplatonisch sei und als ein überwundener in den folgenden Gesprächen unseres Dialoges zurücktrete. Denn so wie in den folgenden Gesprächen, so hebt Platon auch hier eine einzelne Seite in dem Wesen der φιλία hervor, jene Seite, die schon von Sokrates und zwar vorzugsweise betont worden war, nämlich die Nützlichkeit, und indem er dann fortschreitend in den anderen Gesprächen andere Seiten dieses Begriffes in Betrachtung zieht, vervollständigt er nach und nach das Gesammtbild desselben, ohne zu einer formellen Definition zu kommen; denn er überlässt es ja in seinen Begriffsforschungen regelmäßig dem Leser, aus den einzelnen Theilen der Untersuchung das Ganze sich zusammenzustellen. In dem Bilde der φιλία, das wir uns nach diesem Dialoge zu entwerfen haben, darf daher das Moment des Nutzens nicht fehlen, und wenn dasselbe auch so wenig als irgendeine andere einzelne Seite das ganze Wesen der Freundschaft umfasst, so ist es doch ein ebenso integrierender Theil desselben, als irgendein anderer. Insoferne steht nun Platon allerdings auf echt sokratischem Boden, und wir haben auch keine Ursache, diesen Standpunkt als unplatonisch zu bezeichnen und ihm denselben abzusprechen. In unserem Dialoge wenigstens hält er ihn vom Anfange bis zum Ende fest. Wir ersehen dies aus dem Einflusse und aus den Nachwirkungen, welche das erste Gespräch mit Lysis auf alle folgenden Gespräche ausübt: es hängt damit enge zusammen und wird in ihnen vorausgesetzt. Die Spuren davon treten in dem ganzen Dialoge bis zum Schlusse allenthalben unverkennbar hervor; sie mit einigen Worten etwas näher zu beleuchten dürfte für das Verständnis der dialogischen Composition und des philosophischen Aufbaues nicht ohne Interesse sein.

So einigt man sich in dem zweiten Gespräche des Sokrates mit Lysis endlich auf den Satz ὡς ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνος μόνῳ φίλος

(p. 214 D). Aber auch gegen diesen Satz bringt Sokrates schließlich im c. 11 ein ausschlaggebendes Bedenken, und dies Bedenken, das da ins Feld geführt wird, ist gerade das in der ersten Unterredung mit Lysis gewonnene Resultat, das Erfordernis der Nützlichkeit im Begriffe der φιλία. Der Gute genügt sich selbst und bedarf keines andern; es besteht daher zwischen Guten auch keine φιλία, da sie sich gegenseitig nicht nützlich zu sein vermögen: πῶς οἱ ἀγαθοὶ τοῖς ἀγαθοῖς ἡμῖν φίλοι ἔσονται τὴν ἀρχήν, οἳ μήτε ἀπόντες ποθεινοὶ ἀλλήλοις — ἱκανοὶ γὰρ ἑαυτοῖς καὶ χωρὶς ὄντες — μήτε παρόντες χρείαν αὐτῶν ἔχουσιν; (p. 215 B). Sonderbar ist, was Westermayer S. 64 dazu bemerkt: „Indem Sokrates die Liebe zwischen Guten als ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, weil sie sich selbst genügend einander nicht zu nützen vermöchten, ist diese einseitige Hervorhebung der Nützlichkeit gewiss nicht im Sinne Platons, der seinerseits von dem absoluten und idealen Werte der Freundschaft zu sehr durchdrungen war, als dass er solcher eigennützigen Betrachtung zugänglich gewesen wäre.“ In wessen Sinne soll dann aber ein solcher Gedanke sein? Des Sokrates? Allerdings scheint Westermayer so gedacht zu haben, denn er fügt hinzu: „Somit wirkt alles zusammen, diese Scene gleich den vorausgegangenen als der Art des Sokrates adäquat geschrieben zu erkennen.“ Allein wer wird einem Sokrates die Behauptung zumuthen, unter Guten sei keine Freundschaft möglich? Wohl aber lässt sich dies begreifen vom Standpunkte Platons. Arbeitet er ja doch auch hier schon auf jenes Ziel hin, das am Ende des Dialoges erreicht wird, dass die φιλία dem weder Guten noch Bösen zukomme in seinem Streben zum absolut Guten, dem πρῶτον φίλον. Das Prädicat ἀγαθός in der strengen Fassung, wie es hier genommen ist, als das, was in sich vollkommen ist, sich selbst genügt und keines andern bedarf (p. 215 A ἱκανὸς οὐδενὸς δεόμενος κατὰ τὴν ἱκανότητα), kommt nämlich keinem Wesen der Erscheinungswelt zu, sondern gehört nur der Ideenwelt an, und da der Gegenstand, um den es sich hier handelt, die φιλία der Erscheinungswelt ist, so kann Platon von diesem Standpunkte aus ganz wohl sagen, die φλία existiere nicht unter ἀγαθοῖς, sondern eigne dem μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν, das in der platonischen Philosophie dieselbe Mittelstellung zwischen dem ἀγαθόν und κακόν einnimmt, wie die Erscheinungswelt zwischen der Ideenwelt und der Materie.[1]) Die φιλία besteht also unter den Wesen der Erscheinungswelt, des μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν, und verbindet sie in dem ge-

---

[1]) Die Parallelstellung der Dreitheilung des ἀγαθόν, κακόν und μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν auf dem ethischen und auf dem physischen Gebiete scheint angedeutet zu sein p. 218 B νῦν ἄρα παντὸς μᾶλλον ἐξηυρήκαμεν ὃ ἔστιν τὸ φίλον καὶ οὔ· φαμὲν γὰρ αὐτό καὶ κατὰ τὴν ψυχὴν καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ πανταχοῦ, τὸ μήτε κακὸν μήτε ἀγαθὸν διὰ κακοῦ παρουσίαν τοῦ ἀγαθοῦ φίλον εἶναι.

meinsamen Streben nach dem absolut Guten, d. h. in dem Streben nach der Erkenntnis des absolut Guten und nach möglichster Annäherung an dasselbe. Diese Sehnsucht, dies Verlangen, dieser Drang nach dem absolut Guten ist die Grundlage einer jeden φιλία unter den Menschen, und der Fortschritt auf dieser Bahn, sowie die Unterstützung, die sie sich dabei gegenseitig gewähren, das ist das χρήσιμον, das im ersten Gespräche mit Lysis als ein Bestandtheil der φιλία bezeichnet worden ist. Man wende dagegen nicht ein, dass dies schon weit über jenen Standpunkt hinausgehe, den Platon, als er den Lysis schrieb, erreicht hatte. Mag in ihm auch damals sein philosophisches System noch nicht zu klarem Durchbruche gekommen sein, so wird doch allgemein zugegeben, dass es schon bedeutende Wurzeln geschlagen hatte, und dass die Keime davon unverkennbar im Lysis hervortreten. Wir müssen daher die nachmalige Entwickelung desselben immer vor Augen behalten, wenn wir diese Keime fassen und erfassen wollen, wenn wir die Ansätze begreifen und verstehen wollen, die im Lysis so wie in anderen Dialogen die Entfaltung des kunstvollen Baues vorbereiten. Und wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass der Begriff ἀγαθός hier in dieser strengen Bedeutung „vollkommen" genommen sei, so brauchten wir nur auf die treffende Parallelstelle p. 218 A zu verweisen: διὰ ταῦτα δὴ φαῖμεν ἂν καὶ τοὺς ἤδη σοφοὺς μηκέτι φιλοσοφεῖν, εἴτε θεοὶ εἴτε ἄνθρωποί εἰσιν οὗτοι· οὐδ' αὖ ἐκείνους φιλοσοφεῖν τοὺς οὕτως ἄγνοιαν ἔχοντας ὥστε κακοὺς εἶναι· κακὸν γὰρ καὶ ἀμαθῆ οὐδένα φιλοσοφεῖν. λείπονται δὴ οἱ ἔχοντες μὲν τὸ κακὸν τοῦτο, τὴν ἄγνοιαν, μήπω δὲ ὑπ' αὐτοῦ ὄντες ἀγνώμονες μηδὲ ἀμαθεῖς, ἀλλ' ἔτι ἡγούμενοι μὴ εἰδέναι, ἃ μὴ ἴσασιν. διὸ δὴ καὶ φιλοσοφοῦσιν οἱ οὔτε ἀγαθοὶ οὔτε κακοί πω ὄντες· ὅσοι δὲ κακοί, οὐ φιλοσοφοῦσιν οὐδὲ οἱ ἀγαθοί, an welche Stelle sich noch die ganz entsprechende aus dem Symposion anreiht p. 203 E θεῶν οὐδεὶς φιλοσοφεῖ οὐδ' ἐπιθυμεῖ σοφὸς γενέσθαι· ἔστι γάρ· οὐδ' εἴ τις ἄλλος σοφός, οὐ φιλοσοφεῖ. Die Begriffe σοφός und ἀγαθός decken sich auf dem Boden sokratisch-platonischer Philosophie. So wie daher Platon von den σοφοῖς allen Ernstes erklärt τοὺς ἤδη σοφοὺς μηκέτι φιλοσοφεῖν mit dem bedeutungsvollen Zusatze εἴτε θεοὶ εἴτε ἄνθρωποί εἰσιν οὗτοι, eine Erklärung, die uns auf den ersten Blick nicht weniger befremdend erscheinen muss als die Erklärung, dass unter ἀγαθοῖς keine φιλία bestehe, so ist auch diese letztere Erklärung, die ja nach sokratisch-platonischer Auffassung mit der anderen identisch ist, in vollem Ernste zu nehmen und wurzelt so fest im Boden platonischer Philosophie als jene. Beide Begriffe σοφός und ἀγαθός sind hier in der extremen Bedeutung der absoluten Vollkommenheit zu fassen, und wie man beim σοφός von keiner φιλία zur Weisheit sprechen kann, denn er ist weise, so beim ἀγαθός von keiner φιλία zum ἀγαθόν, denn er ist ἀγαθός. Unter ἀγαθοῖς besteht mit-

hin keine φιλία, denn sie sind in sich vollkommen, genügen sich selbst und können außer sich nichts finden, was für sie förderlich und nützlich sein könnte.

Auch noch am Schlusse des Dialoges, nachdem man sich schon auf den Satz geeinigt hat τὸ οὔτε κακὸν οὔτε ἀγαθὸν διὰ τὸ κακὸν τοῦ ἀγαθοῦ φίλον ἐστὶν ἕνεκα τοῦ ἀγαθοῦ (p. 219 A), wird c. 17 das Erfordernis der Nützlichkeit der φιλία dagegen in Betracht gezogen, um zu zeigen, dass jenes κακόν, welches die Veranlassung der φιλία sein soll, kein positives κακόν sein dürfe, sondern nur ein Mangel und die aus dem Mangel sich ergebende ἐπιθυμία. Und an derselben Stelle führt uns noch ein anderer Umstand auf den Schluss der ersten Unterredung mit Lysis zurück. Wenn nämlich Sokrates, indem er dem Lysis und Menexenos zeigt, dass der Gegenstand dieser ἐπιθυμία ein οἰκεῖον sein müsse, gegen Ende des Capitels p. 221 E sagt καὶ εἰ ἄρα τις ἕτερος ἑτέρου ἐπιθυμεῖ, ὦ παῖδες, ἢ ἐρᾷ, οὐκ ἄν ποτε ἐπεθύμει οὐδὲ ἤρα οὐδὲ ἐφίλει, εἰ μὴ οἰκεῖός πῃ τῷ ἐρωμένῳ ἐτύγχανεν ὢν ἢ κατὰ τὴν ψυχὴν ἢ κατά τι τῆς ψυχῆς ἦθος ἢ τρόπους ἢ εἶδος, so erinnert uns das lebhaft an p. 210 C ἐὰν μὲν ἄρα σοφὸς γένῃ, ὦ παῖ, πάντες σοι φίλοι καὶ πάντες σοι οἰκεῖοι ἔσονται.

Endlich wird auch noch im Anfange des folgenden Capitels, wo für den Fall, dass das οἰκεῖον dem ὅμοιον identisch sei, gegen diese letzte Bestimmung des φίλον Schwierigkeiten erhoben werden und so das Ganze in Frage gestellt wird, auf die Forderung der Nützlichkeit in dem Verhältnisse der Freundschaft hingewiesen und dasselbe als unbestritten vorausgesetzt: εἰ δὲ ταὐτὸν τυγχάνει ὂν ὅμοιόν τε καὶ οἰκεῖον, οὐ ῥᾴδιον ἀποβαλεῖν τὸν πρόσθεν λόγον, ὡς οὐ τὸ ὅμοιον τῷ ὁμοίῳ κατὰ τὴν ὁμοιότητα ἄχρηστον· τὸ δὲ ἄχρηστον φίλον ὁμολογεῖν πλημμελές.

Damit dürfte denn hinreichend dargethan sein, dass die erste Unterredung des Sokrates mit Lysis keine bloß einleitende Rede, kein bloßes Vorgespräch sei, von dem zur eigentlichen philosophischen Untersuchung erst übergegangen wird, sondern dass sie ihrem ganzen Inhalte nach mit der Untersuchung selbst aufs engste verbunden und verknüpft ist und den ersten Theil derselben bildet, der so wenig zu entbehren ist, als irgend ein anderer. Was daran namentlich täuschend sein mag und sie in den Augen der Erklärer auf das Niveau einer bloß vorbereitenden Einleitung herabgedrückt hat, das ist ihre Form, die durch die künstlerischen Zwecke Platons bedingt war. Dies erste Gespräch ist nämlich auch zugleich eine Anweisung, die Sokrates dem närrisch verliebten Hippothales gibt, wie denn ein γνήσιος ἐραστὴς καὶ μὴ προσποίητος (p. 222 A) mit seinem Geliebten zu verkehren habe; der werde ihn nicht so, wie es Hippothales gethan hat, mit überschwenglichen Lobeserhebungen stolz und übermüthig machen, sondern ihn vielmehr zur Bescheidenheit und klugen Einschränkung auf das, was

er verstehe, anhalten und ihm zeigen, dass er seine Freiheit und die Liebe und Freundschaft anderer nur durch Einsicht sich erwerben könne; mit dieser wachse auch das Vertrauen zu ihm, und wenn er einmal weise geworden, dann werde die ganze Welt ihm geneigt und zugethan sein, denn dann sei er ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Dieser Zweck unseres Gespräches tritt besonders in den Schlussworten des sechsten Capitels hervor, wo Sokrates den Lysis aufmerksam macht, dass er noch des Lehrers bedürfe, somit die Einsicht noch nicht besitze und nicht den geringsten Grund habe, sich etwas einzubilden und hochmüthig zu sein. Und diese praktische Anweisung lässt Platon den Sokrates im Gespräche mit Lysis, einem kindlich schüchternen Knaben, geben. Wir finden daher in demselben durchaus eine große Einfachheit, Naivität und Breite. Sokrates steigt zur Fassungskraft seines Mitunterredners herab, wählt die Beispiele aus dem beschränkteren Anschauungskreise des Knaben, wohin er wohl auch den allbekannten Perserkönig rechnen kann, und häuft sie in behaglicher Gemüthlichkeit, wie z. B. p. 208, wo er ihm zeigt, wie vieles ihm seine Eltern versagen und wie sehr sie seine Freiheit beschränken. Ganz anders spricht er mit dem dreisteren, gewandteren und streitsüchtigeren Menexenos. Auch der Inhalt des Gespräches mit Lysis wirkt bestimmend auf die Form. Die Freundschaft von Seite des Nutzens und Vortheiles zu betrachten war ein von Sokrates eifrig gepflegtes Thema, dem die ganze zweite Hälfte des zweiten Buches der Memorabilien Xenophons gewidmet ist. Es verdient daher beachtet und hervorgehoben zu werden, wie der künstlerische Geist Platons gerade auf diesem Gebiete besonders den Ton sokratischer Darstellung anschlägt. Ein sprechender Beleg dafür ist jene Stelle, wo Sokrates im achten Capitel p. 211 D von Lysis sich zu Menexenos wendet und sagt: τυγχάνω γὰρ ἐκ παιδὸς ἐπιθυμῶν κτήματός του, ὥσπερ ἄλλος ἄλλου· ὁ μὲν γάρ τις ἵππους ἐπιθυμεῖ κτᾶσθαι, ὁ δὲ κύνας, ὁ δὲ χρυσίον, ὁ δὲ τιμάς· ἐγὼ δὲ πρὸς μὲν ταῦτα πρᾴως ἔχω, πρὸς δὲ τὴν τῶν φίλων κτῆσιν πάνυ ἐρωτικῶς καὶ βουλοίμην ἄν μοι φίλον ἀγαθὸν γενέσθαι μᾶλλον ἢ τὸν ἄριστον ἐν ἀνθρώποις ὄρτυγα ἢ ἀλεκτρυόνα καὶ ναὶ μὰ Δία ἔγωγε μᾶλλον ἢ ἵππον τε καὶ κύνα. Denn wie lebhaft erinnert uns diese Stelle nicht an Xen. Memor. I 6, 14, wo Sokrates sagt: ἐγὼ δ' οὖν καὶ αὐτός, ὦ Ἀντιφῶν, ὥσπερ ἄλλος τις ἢ ἵππῳ ἀγαθῷ ἢ κυνὶ ἢ ὄρνιθι ἥδεται, οὕτω καὶ ἔτι μᾶλλον ἥδομαι φίλοις ἀγαθοῖς. Aber auch noch andere Stellen unseres Dialoges tragen die frische Farbe der Gedankenkreise des Meisters Sokrates an sich. So finden wir das, was ihm Platon in der Apologie p. 23 A in den Mund legt, es scheine in der That nur die Gottheit weise zu sein, hingegen alles menschliche Wissen nur Stückwerk und nicht viel oder nichts wert (κινδυνεύει τῷ ὄντι ὁ θεὸς σοφὸς εἶναι καὶ . . . . .

ἡ ἀνθρωπίνη σοφία ὀλίγου τινὸς ἀξία ἐστὶ καὶ οὐδενός), und was er ihn p. 21 D sagen lässt, der delphische Gott hätte ihn für den Weisesten erklärt, weil er wenigstens das, was er nicht wisse, auch nicht glaube zu wissen (ὅτι ἃ μὴ οἶδα οὐδὲ οἴομαι εἰδέναι), im Lysis an jener Stelle wieder, wo p. 218 A in den Worten εἴτε θεοὶ εἴτε ἄνθρωποί εἰσιν οὗτοι angedeutet wird, wem denn das Prädicat σοφός zukomme, und wo dann das φιλοσοφεῖν nur denen zuerkannt wird, welche μήπω ἀγνώμονες μηδὲ ἀμαθεῖς sind, ἀλλ' ἔτι ἡγούμενοι μὴ εἰδέναι ἃ μὴ ἴσασιν.

B. Φιλία und ἔρως.

Den Anlass zur Unterredung lässt Platon den Sokrates vom ἔρως des Hippothales nehmen; er ist der ἐραστής des Lysis, sein Verhältnis zu diesem wird als ἐρᾶν bezeichnet; die Bezeichnungen φιλία, φίλος, φιλεῖν sind hier ausgeschlossen. Die Art und Weise, in welcher Hippothales diesen seinen ἔρως bethätigt, indem er seinen Geliebten mit den übertriebensten Lobeserhebungen und Schmeicheleien überschüttet, findet Sokrates zweckwidrig; er mache dadurch denselben nur eitel und hochmüthig. Von Hippothales gebeten, er möchte ihm doch sagen, wie er es denn anzufangen habe, zeigt ihm Sokrates, dass er seinen Geliebten vielmehr darauf aufmerksam machen soll, was derselbe noch nicht wisse und nicht verstehe und worin er noch des Lehrers bedürfe; und indem er ihn anweise, dass er nur in dem, was er verstehe und worin er daher anderen sich nützlich erweisen könne, seine eigene Freiheit und die Liebe der anderen sich erwerben könne, soll er ihn so zum Streben nach Einsicht und Wissen aneifern. Diese Unterweisung gibt Sokrates dem Hippothales vorzugsweise in der ersten Unterredung mit Lysis, denn dass dieser Zweck mit dieser Unterredung verbunden ist, wird im Anfange des siebenten Capitels ausdrücklich bemerkt. Aber auch der ganze Dialog ist eine solche Anweisung, denn in dem ἔρως, auf den derselbe hinausläuft, erkennen wir die Züge des ἔρως, welchen hier im Anfange Sokrates dem Hippothales nahe legt, und Platon hat es nicht versäumt, auch dieses anzudeuten, indem p. 222 A die Argumentation mit den Worten abschließt ἀναγκαῖον ἄρα τῷ γνησίῳ ἐραστῇ καὶ μὴ προσποιήτῳ φιλεῖσθαι ὑπὸ τῶν παιδικῶν, worauf Hippothales vor Freude alle Farben wechselte (ὁ δὲ Ἱπποθάλης ὑπὸ τῆς ἡδονῆς παντοδαπὰ ἠφίει χρώματα).

Sobald aber nach der Einleitung der eigentliche Dialog mit dem vierten Capitel seinen Anfang nimmt, wendet sich die Untersuchung sofort auf die Begriffe φιλεῖν, φίλος und φιλία, ausgehend von den Verhältnissen der Freundschaft im gewöhnlichen Leben der Menschen und von den Anschauungen, welche darüber herrschen und bei Dichtern

und Philosophen zum Ausdrucke gekommen sind. Da wird vor allem auf den Nutzen als die Grundlage jeglicher Freundschaft hingewiesen. Dann wird über die Anwendbarkeit der Bezeichnung ίλος gesprochen, ob der φιλῶν oder der φιλούμενος als solcher zu bezeichnen sei. Auf die Antwort, dass dies einerlei sei, wird weiter gefragt, ob dies auch der Fall sei, ἐὰν μόνος ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον φιλῇ, d. h. wenn die Gegenseitigkeit des Verhältnisses fehle. Die Bejahung dieser Frage führt dann zu dem Nachweise, dass bei einseitiger Freundschaft, ἂν μὴ ἀμφότεροι ἀλλήλους φιλῶσιν, weder der φιλῶν noch der φιλούμενος für das Prädicat φίλος geeignet sei. Das Verhältnis der Gegenseitigkeit wird gar nicht berührt, doch werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, dass Platon für die φιλία unter den Menschen das Erfordernis der Gegenseitigkeit voraussetze. Wenn Platon darüber mit Stillschweigen hinweggeht und es vorzieht, diese Untersuchung resultatlos verlaufen zu lassen, als jenes Erfordernis zu präcisieren, so geschieht dies wohl im Hinblicke auf jene φιλία, auf welche der Dialog hinauskommt, auf jene φιλία, die der Urgrund aller φιλία ist, bei welcher freilich von einer Gegenseitigkeit keine Rede mehr sein kann. Und wenn hie und da in einer Untersuchung in versteckter Weise durch eine nebensächliche Bemerkung ahnungsvoll auf das Endziel derselben hingewiesen wird, so dürften wir hier wohl auf die Worte aufmerksam machen, die Sokrates auf die Behauptung οὐκ ἄρα ἐστὶν φίλον τῷ φιλοῦντι οὐδὲν μὴ οὐκ ἀντιφιλοῦν erwidert, es gäbe dann auch keine φιλόσοφοι, ἂν μὴ ἡ σοφία αὐτοὺς ἀντιφιλῇ.

So wie der Schlüssel zur Lösung der scheinbar resultatlosen Untersuchung über die Anwendbarkeit der Bezeichnung φίλος erst am Schlusse des ganzen Dialoges gefunden werden kann, ebenso steht es auch mit der nun folgenden Erörterung, in welcher zwei weitverbreitete, aber einander entgegengesetzte Grundsätze in Betrachtung gezogen werden, nämlich 1. Gleiches und Gleiches gesellt sich gerne, und 2. die Gegensätze ziehen sich an. Auch hier begnügt sich Platon, vorderhand auf die unlösbaren Widersprüche aufmerksam zu machen, welche diese beiden Grundsätze nach der gewöhnlichen Vorstellung von der φιλία in sich und untereinander enthalten. Die Lösung derselben ergibt sich erst, wenn man zur Erkenntnis des Wesens der φιλία durchgedrungen ist.

Das dreizehnte Capitel bedeutet einen namhaften Umschwung in dem Gange unseres Dialoges, denn mit der Annahme des μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν zwischen dem ἀγαθόν und κακόν betreten wir den Boden speciell platonischer Philosophie, und da diese Dreitheilung p. 218 B auch auf das physische Gebiet ausgedehnt wird (καὶ κατὰ τὴν ψυχὴν καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ πανταχοῦ), so haben wir darin die Entwickelung jener

Dreitheilung zu erblicken, die dann nach und nach zum Mittelpunkte der platonischen Weltanschauung geworden ist. Die Bedeutung dieses Umschwunges hat Platon mit deutlichen Worten gekennzeichnet: Schwindel ergreift den Sokrates, wie ihm dieser Gedanke kommt, und nur in der Form einer Ahnung wagt er es, denselben auszusprechen: ἀλλὰ τῷ ὄντι αὐτὸς εἰλιγγιῶ ὑπὸ τῆς τοῦ λόγου ἀπορίας, καὶ κινδυνεύει κατὰ τὴν ἀρχαίαν παροιμίαν τὸ καλὸν φίλον εἶναι .... λέγω γὰρ τἀγαθὸν καλὸν εἶναι· σὺ δ' οὐκ οἴει; Ἔγωγε. Λέγω τοίνυν ἀπομαντευόμενος τοῦ καλοῦ τε κἀγαθοῦ φίλον εἶναι τὸ μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν· πρὸς ἃ δὲ λέγων μαντεύομαι ἄκουσον. Bedeutungsvoll wird hier in sokratisch-platonischer Weise das ἀγαθόν mit dem καλόν identificiert und in dem Verlangen des μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν nach diesem καλόν τε κἀγαθόν das Wesen der φιλία gefunden.

Die nun weiterhin folgenden zwei Untersuchungen, die eine über den Zweck, die andere über die Ursache dieser φιλία, dienen dazu, das gewonnene Resultat genauer zu erörtern und zu bestimmen. Die erstere führt zu der bemerkenswerten Unterscheidung jener φίλα, die eines außer ihnen liegenden Zweckes wegen φίλα sind, von jenem φίλον, das ein φίλον an und für sich selbst ist, das Gegenstand und Zweck der φιλία zugleich ist, dem πρῶτον φίλον, ὃ ὡς ἀληθῶς ἐστι φίλον (p. 219 D). Wollten wir dies vom Standpunkte der späteren Entwickelung der Philosophie Platons bezeichnen, so würden wir es das absolut Gute, die Idee des Guten nennen. Diese φιλία ist die eigentliche φιλία, das Prototyp, die Urform, der Urgrund jeder φιλία; alle anderen φιλίαι sind nur Schattenbilder (p. 219 D ὥσπερ εἴδωλα ἄττα) jener einen eigentlichen φιλία, auf die sie alle als auf ihren letzten Grund zurückgehen. Die andere Untersuchung ferner, welche die Ursache der φιλία zum Gegenstande hat, führt durch das Beispiel vom Hunger und vom Durste darauf hinaus, dass diese Ursache in dem Gefühle eines Mangels liege und in dem daraus entstehenden Verlangen, diesen Mangel zu beseitigen. Bemerkenswert ist, dass von c. 13 p. 216 C an, wo zuerst das Wesen der φιλία in dem Verlangen des μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν zum καλόν τε κἀγαθόν gefunden wurde, neben und anstatt der Ausdrücke φιλεῖν und φιλία auch ἐπιθυμεῖν und ἐπιθυμία eintritt (p. 217 B οὐ γὰρ δή γε κακὸν γεγονὸς ἔτι ἂν τοῦ ἀγαθοῦ ἐπιθυμοῖ καὶ φίλον εἴη, p. 217 E αὕτη μὲν ἡ παρουσία ἀγαθοῦ αὐτὸ ποιεῖ ἐπιθυμεῖν· ἡ δὲ κακὸν ποιοῦσα ἀποστερεῖ αὐτὸ τῆς τε ἐπιθυμίας ἅμα καὶ τῆς φιλίας τἀγαθοῦ), und dass im siebzehnten Capitel, dort, wo dies Verlangen auf das Gefühl eines Mangels zurückgeführt wird, neben ἐπιθυμεῖν auch ἐρᾶν erscheint (p. 221 B; 222 A), und, indem dann das Mangelnde als ein οἰκεῖον erkannt wird, ἔρως und φιλία und ἐπιθυμία miteinander verbunden werden: Τοῦ οἰκείου δή, ὡς ἔοικεν, ὅ τε ἔρως καὶ ἡ φιλία καὶ ἡ ἐπιθυμία τυγχάνει οὖσα, ὡς φαίνεται, ὦ Μενέξενέ τε καὶ Λύσι. So klingt die Untersuchung in den ἔρως aus, den Platon dann

nachmals im Phaidros und Symposion so wundervoll verherrlicht hat, und führt uns damit zugleich auf jenen ἔρως zurück, mit dem der Dialog begonnen hat. Aber was ist aus dem ἔρως des Hippothales im Verlaufe des Dialoges geworden! Wie verschieden ist dieser ἔρως von jenem ἔρως! Platon selbst deutet diesen Rückblick an. Denn p. 221 E—222 B macht Sokrates die beiden Knaben aufmerksam, dass sie, wenn sie zu einander Freunde seien, auch οἰκεῖοι sein müssten ἢ κατὰ τὴν ψυχὴν ἢ κατά τι τῆς ψυχῆς ἦθος ἢ τρόπους ἢ εἶδος, und da das οἰκεῖον naturgemäß Freundschaft nach sich ziehe, so müsse ein echter ἐραστής auch nothwendigerweise bei dem Geliebten Gegenliebe finden. Hippothales fühlt die Anspielung und ὑπὸ τῆς ἡδονῆς παντοδαπὰ ἠφίει χρώματα.

Die letzte Bestimmung, welche die φιλία erfahren hat, gibt uns zugleich den Schlüssel zur Lösung aller jener Fragen, welche im vorangehenden angeregt und erörtert worden sind. Der Fortschritt auf dem Wege der Vervollkommnung, welchen das Streben des weder Guten noch Bösen zum Guten zur Folge hat, und die gegenseitige Unterstützung, welche jedes Freundschaftsverhältnis diesem Streben zutheil werden lässt, das ist der Nutzen, der mit jeder φιλία verbunden ist. Auf der höchsten Stufe der Vollendung würde derselbe die ganze Welt zu einem großen Bunde von Freunden machen (p. 210 C ἐὰν μὲν ἄρα σοφὸς γένῃ, πάντες σοι φίλοι καὶ πάντες σοι οἰκεῖοι ἔσονται). Die in dem ersten Gespräche mit Menexenos behandelte Frage, wem denn das Prädicat φίλος zukomme, dem φιλῶν oder dem φιλούμενος, ist jetzt dahin zu beantworten, dass im strengen Sinne des Wortes ein φίλον nur jenes πρῶτον φίλον sei, ὃ ὡς ἀληθῶς ἐστι φίλον, οὗ ἕνεκα καὶ τὰ ἄλλα φαμὲν πάντα φίλα εἶναι (p. 219 D und C), dass aber unter den anderen φίλοις infolge des sie verbindenden οἰκεῖον Gegenseitigkeit bestehen müsse, so dass ein jeder ein φιλῶν und φιλούμενος zugleich ist (p. 222 A). Auch jener Ausspruch, dass das Ähnliche Freund des Ähnlichen sei, findet seine Bestätigung, denn das gemeinsame Streben nach dem καλόν τε κἀγαθόν ist es, was die Freunde untereinander verbindet; es ist dies jenes honestum, von dem Cicero in der Schrift de off. I 17, 55 sagt: „illud honestum, si etiam in alio cernimus, nos movet atque illi, in quo id inesse videtur, amicos facit. Endlich entbehrt auch der Satz, dass das Entgegengesetzte sich anziehe, nicht seiner Begründung. Denn das Gefühl des Mangels und das Verlangen, im Streben nach dem ἀγαθόν diesen Mangel zu beseitigen, das ist das Verlangen des κενόν nach seinem Gegentheile, nach der πλήρωσις, wovon p. 215 E die Rede ist. So finden die in dem Dialoge angeregten Schwierigkeiten mit dem Schlusse desselben ihre Lösung und alles verbindet sich zu einem harmonischen Ganzen auf dem Boden platonischer Philosophie.

C. Beiträge zur Kritik.

p. 213 C Τί οὖν δὴ χρησώμεθα, εἰ μήτε οἱ φιλοῦντες φίλοι ἔσονται μήτε οἱ φιλούμενοι μήτε οἱ φιλοῦντές τε καὶ φιλούμενοι, ἀλλὰ καὶ παρὰ ταῦτα ἄλλους τινὰς ἔτι φήσομεν εἶναι φίλους ἀλλήλοις γιγνομένους; Schleiermacher übersetzt: „Was also sollen wir machen, wenn weder die Liebenden Freunde sein sollen, noch auch die Geliebten, noch auch nur die zugleich Liebenden und Geliebten, sondern wir von anderen außer diesen behaupten sollen, dass sie einander Freund werden?" Diese Übersetzung entspricht dem Texte nicht, denn da müsste es im letzten Theile nicht φήσομεν heißen, sondern ἀνάγκη oder δεῖ φάναι „was werden wir anfangen, wenn wir uns um andere Verhältnisse umsehen müssen (nicht „werden") für den Begriff φίλος?" Die Bedeutung dieser Worte hat Cornarius richtig erkannt, wenn er ἆρα für ἀλλά zu schreiben vorschlägt: „werden wir denn außerdem (d. h. außer den φιλοῦντες und φιλούμενοι und φιλοῦντές τε καὶ φιλούμενοι) noch von irgend welchen anderen sagen, dass sie einander Freund werden?" Der Satz ἀλλὰ καὶ παρὰ ταῦτα ἄλλους τινὰς ἔτι φήσομεν εἶναι φίλους ἀλλήλοις γιγνομένους gehört eben nicht zum Bedingungssatze, sondern steht dem Fragesatze τί οὖν δὴ χρησώμεθα gegenüber. Doch ist die Änderung des Cornarius ganz unnöthig, da wir eine Fragepartikel nicht brauchen und ἀλλά recht wohl am Platze ist: es stellt einer vorangehenden Frage eine muthmaßliche Antwort in Frageform gegenüber entsprechend dem lateinischen *an*. Nur muss natürlich nach οἱ φιλοῦντές τε καὶ φιλούμενοι ein Fragezeichen stehen, und nicht, wie es in den Ausgaben der Fall ist, ein Komma, indem ἀλλά eine neue Frage beginnt.

p. 218 A φίλον δὲ ἀγαθὸν κακῷ οὐκ ἦν. Das Imperfectum ἦν weist darauf hin, dass dies in der früheren Unterredung p. 214 D ὁ δὲ κακὸς οὔτε ἀγαθῷ οὔτε κακῷ οὐδέποτε εἰς ἀληθῆ φιλίαν ἔρχεται zugegeben wurde. Mit Rücksicht auf diese Stelle nun und auf den Zusammenhang mit dem Vorangehenden, wo es heißt, dass das mit dem Bösen behaftete weder Gute noch Böse nur dann ein Verlangen nach dem Guten habe, wenn es noch durch das Böse nicht selbst schon böse geworden ist, denn als Böses trüge es kein Verlangen nach dem Guten — mit Rücksicht darauf verlangte Heindorf, dass φίλον δὲ ἀγαθῷ κακὸν οὐκ ἦν geschrieben werde, und ihm sind Bekker und Schanz gefolgt. Auf den ersten Blick scheint es nun in der That, dass gesagt werden müsse: „das Böse ist nicht Freund dem Guten", d. h. liebt das Gute nicht, und nicht umgekehrt: „das Gute ist nicht Freund dem Bösen", d. h. liebt das Böse nicht. Allein eine kleine Erinnerung löst diese Schwierigkeit ganz leicht. Der Fehler, den Heindorf begangen hat, besteht darin, dass er die Sache vom Standpunkte unserer und nicht der griechischen

Sprache ansah. Denn im Griechischen hat φίλος active und passive Bedeutung, es heißt sowohl „Freund“ als auch „lieb“; ist ja doch die Vertauschung dieser beiden Bedeutungen ein Hauptmittel für die eristischen Kniffe in dem ersten Gespräche mit Menexenos. Es ist daher ganz einerlei, ob ich sage φίλον δὲ ἀγαθὸν κακῷ οὐκ ἦν, wobei ich φίλον passiv nehme: „lieb aber war das Gute dem Bösen nicht“, oder φίλον δὲ ἀγαθῷ κακὸν οὐκ ἦν, wobei ich φίλον activ nehme: „Freund aber war das Böse dem Guten nicht“. Was hingegen Stallbaum dem Heindorf erwidert, ist durchaus ungenügend und scheint ihn auch selbst nicht ganz befriedigt zu haben, denn er meint nur, si rem diligenter perpenderis, ne vulgata quidem lectio absurda videbitur.

p. 221 C Οὐκ ἄν, εἴ γε τὸ κακὸν αἴτιον ἦν τοῦ φίλον τι εἶναι, οὐκ ἂν ἦν τούτου ἀπολομένου φίλον ἕτερον ἑτέρῳ· αἰτίας γὰρ ἀπολομένης ἀδύνατόν που ἦν ἔτ' ἐκεῖνο εἶναι, οὗ ἦν αὕτη ἡ αἰτία. Hier wird hinter ἀδύνατον wohl ἂν eingesetzt werden müssen. Denn das Imperfectum ἦν als Zurückweisung auf den Anfang des Capitels p. 220 C aufzufassen, dagegen sträubt sich die Partikel πού. Es kann daher nur hypothetisch sein, was auch der vorangehende Satz sehr wahrscheinlich macht, und verlangt dann die Partikel ἄν.

DIE

TYCHE VON KONSTANTINOPEL

VON

JOSEF STRZYGOWSKI.

Das Märchen, Konstantin habe die neugegründete Hauptstadt am Bosporus der Muttergottes geweiht, lässt sich erst bei Schriftstellern wie Cedren und Zonaras[1]) und durch späte Münztypen nachweisen, welche die Muttergottes als Orans innerhalb der Stadtmauern stehend zeigen.[2]) Die älteren Quellen stimmen darin überein, dass Konstantin die Stadt nach antikem Brauche der Tyche geweiht und ihr neben dem politischen Namen Κωνσταντινούπολις oder Νέα Ῥώμη den priesterlichen Geheimnamen Ἀνθοῦσα gegeben habe, analog der Bezeichnung Alt-Rom's, dessen priesterlicher Name Flora gewesen sei.

Schon zwei Jahre vor der Einweihung und eigentlichen Namengebung der Residenz brachte Konstantin im Jahre 328 der Tyche der von ihm erneuten Stadt ein unblutiges Opfer dar und nannte sie Ἀνθοῦσα.[3]) An diesen Namen ist wohl auch zu denken, wie Burckhardt[4]) annimmt, wenn Konstantin in einem Gesetze des Jahres 334 Konstantinopel die urbs, quam eterno nomine iubente Deo donavimus nennt.[5]) Und auf diesen Geheimnamen ist möglicherweise angespielt, wenn die Stadt in einem Gesetze des Jahre 389 urbs florentissima genannt wird.[6]) Die Erklärung von Anthousa sucht Stephanus Byzantios durch παρὰ τὸ γεννικῶς ἀνθεῖν zu geben[7]) und Lydus[8]) vergleicht ihn mit dem Geheimnamen Rom's. Auf diese Quellen dürften die Erwähnungen des Namens bai Malalas[9]) und Eustathius[10]) zurückgehen.

---

1) Cedren ed. Bonn. I p. 496, Zonaras XIII, 3 ed. Dindorf III p. 180. Vgl. Ducange, Constantinopolis christiana p. 30 sq.

2) So auf Münzen des Andronikos (1182 — 1185) bei Ducange, Fam. byz. p. 168 und Andronikos II. (1282 — 1294) bei Sabatier, Description gén. des monnaies byz. pl. LX, 4, und Andronikos II. und Michael IX. (1294 — 1320) bei Sabatier l. c. LX, 13 und 14, Ponton d'Amécourt, Monnaies d'or No. 975.

3) Chron. pasch. ad an. 328 ed. Bonn. p. 528: τὴν δὲ τύχην τῆς πόλεως τῆς ὑπ' αὐτοῦ ἀνανεωθείσης ποιήσας θυσίαν ἀναίμακτον ἐκάλεσεν Ἀνθοῦσαν.

4) Die Zeit Konstantin's d. Gr. 2. A. p. 414.

5) Cod. Theod. XIII, V, 7.

6) Cod. Just. XI, 43, 2.

7) p. 590, 18 zu Συκαὶ.

8) De mensibus IV, 50; ed. Bonn. p. 86, 12: Ῥώμη Φλῶρα καὶ ἡ Κωνσταντινούπολις ἤγουν ἀνθοῦσα.

9) Ed. Bonn. lib. XIII p. 322..

10) Zu Dion. perieg. 803 p. 253 ed. Bernhardi.

Ich möchte nun im Nachfolgenden versuchen, den bildlichen Typus der Tyche von Konstantinopel festzustellen und gehe zu diesem Zweck aus von den litterarischen Nachrichten über Statuen, welche dieselbe darstellten. Da erfahren wir zunächst, dass Konstantin selbst mehrere Tychebilder aufrichtete, das erste wahrscheinlich schon im Jahre 328 als er der Tyche opferte und ihr den Namen gab. Banduri[11]) nimmt an, es sei dies jene Statue gewesen, welche auf einer Säule am Forum stand. Dies ist nur dann möglich, wenn wir zugeben, dass diese Statue später von ihrem ursprünglichen Standorte entfernt, nämlich nach dem Berichte der Patria einen Tag vor der feierlichen Einweihung und Namengebung der Stadt im Jahre 330 vom Platze Philadelphion oder der Magnaura nach dem Forum gefahren, dort auf eine Säule gestellt und mit vielen Hymnen als Stadttyche angebetet wurde.[12])

Am Tage der Einweihung selbst, am 11. Mai 330, wird eines anderen Tychebildes Erwähnung gethan, welches alljährlich am Geburtstage der Stadt zu einer eigenartigen Feier benützt werden sollte. Konstantin nämlich setzte fest, dass eine für ihn angefertigte vergoldete Holzstatue, welche in der rechten Hand die ebenfalls vergoldete und nach Malalas (ed. Bonn. p. 321) Anthousa genannte Tyche der Stadt trug, alljährig von kerzentragenden und mit Chlamys und Kampagion bekleideten Soldaten in den Hippodrom, um den oberen Kampton und auf das Skamma, der kaiserlichen Tribüne gegenüber gefahren werden und dass der regierende Herrscher dann dieser Statue Konstantin's und der Tyche der Stadt durch die Proskynese huldigen sollte.[13]) In mittelbyzantinischer Zeit wird vielerlei über diese Gruppe gefabelt. Der Anonymus des Banduri[14]) will wissen, dass Konstantin nur das Gespann neugefertigt, die tychetragende Gestalt dagegen dem antiken Statuenvorrath entnommen habe, während umgekehrt Suidas[15]) und nach ihm die Patria und die Breves enarrationes chronographicae[16]) den Sonnenwagen von altersher auf dem Milium stehen und Konstantin dem daraufsitzenden Helios nur die Tyche in die Hand geben lassen. An einer Stelle lassen ihn die Patria das Jahr über in den Neolaia des Hippodrom's, an der anderen, Suidas folgend, im Senate stehen. Nach den Patria dauert die jährliche Huldigung durch den Kaiser bis auf Theodosius d. Gr., nach Malalas sehr unwahrscheinlich

11) Imperium orientale ed. Parisiis 1711 Bd. II p. 584.

12) Anonymus bei Banduri Imp. or. I pars III p. 18, Codinus ed. Bonn. p. 44, Breves enarrationes chron., ebenda p. 180.

13) Chron. pasch. ad. ann. 330 ed. Bonn. p. 530. Vgl. Malalas a. a. O.

14) Imp. orient. I pars III p. 43.

15) Unter dem Worte Μίλιον.

16) Anon. Band. p. 13, Codinus p. 40, Brev. enar. chron. ebenda p. 168 ff.

bis in dessen eigene Zeit (6. Jahrh.). Endlich weiß Suidas und seine Abschreiber zu berichten, dass Julian, weil Konstantin der Tyche ein Kreuz auf die Stirn hatte meißeln lassen, diese Gruppe in eine schmutzige Grube werfen ließ.

Ein drittes Tychebild von Erz mit dem Modiolos, d. h. wohl der Zinnenkrone auf dem Haupte, stand auf der Ostapsis des Forums,[17]) also wahrscheinlich über dem alten Stadtthore, welches noch nach Umgestaltung der Stadt durch Konstantin in das Palastviertel führte. Michael Rangabe (811—812) soll demselben die Hände abgeschlagen haben, damit es die Volkspartei nicht gegen die Herrscher unterstütze.

Am Strategion stand eine vierte Tyche, welche der Caesar Bardas, der Oheim Michaels III. (842—866) entfernte oder zerstörte.[18]) Ducange bezieht auf sie eine Nachricht des Marcellinus Comes, in der es heißt, dass ein auf dem Bogen des Forum Strategium stehendes Simulacrum mit dem Füllhorne der Fortuna vom Feuer umlodert und der Arm zerstört, aber von den Bildhauern sofort wieder ergänzt worden sei.[19])

Zonaras[20]) endlich spricht von einem Tyche-Standbilde, das irgendwo in der Stadt z. Z. des Anastasios (419—518) aufgestellt worden sei und die Gestalt eines Weibes von Erz gehabt habe, das die Füße in ein Schiff setzte, welches vor ihr stand.

Sammeln wir die aus diesen knappen Nachrichten für den Typus dieser Reihe von Standbildern resultierende Züge, so legt zunächst der Name 'Ανθοῦσα die Erwartung einer diesbezüglichen Charakteristik nahe. Es wäre dies passend das von Marcellinus comes erwähnte Füllhorn; dazu kommt der an dem Standbild auf der Ostapsis des Forums erwähnte Modiolus und das Schiff, in welches die Tyche nach Zonaras die Füße setzte. Halten wir unter den Münztypen aus der Zeit Konstantin's d. Gr. Umschau, so fällt eine Gruppe von Silbermedaillons auf, welche auf der Vorderseite den Kopf Konstantin's mit dem Diadem im Haar, auf der Rückseite eine weibliche Gestalt thronend zeigt, welche alle Züge an sich trägt, die wir eben für die Tyche der Stadt festgestellt haben. Friedländer hat diese Münzen zuletzt zusammengestellt.[21]) Es waren ihm fünf sichere Beispiele in den Münzcabineten zu Berlin,[22]) Kopenhagen,[23]) Mailand,

---

17) Anon. Band. p. 15, Cod. p. 68. Unger bei Ersch und Gruber Bd. 84 p. 371 nimmt das Bild auf der Säule und das auf der Apsis des Forums für ein und dasselbe.

18) Anon. Band. p. 28, Cod. p. 49.

19) Ad Consulatum Boëtii Ind. III. nach Ducange Const. christ. I p. 80.

20) XIV, IV ed. Dindorf II p. 263.

21) In der Zeitschrift für Numismatik 1876 p. 125 ff.

22) Abg. a. a. O. p. 125.

23) Vgl. Ramus im Museum Regis Daniae.

Kassel,[24]) und Trier[25]) und zwei jetzt nicht nachweisbare, als im Privatbesitze erwähnte Exemplare bekannt.

Alle diese Medaillons zeigen einige auffallende Eigenthümlichkeiten. Sie sind klein und dick, während die andern dieser Zeit groß und dünn sind, das Relief des Kopfes ist höher, die Stellung der Inschrift der Kehrseite in zwei verticalen seitlichen Linien ist ungewöhnlich. Auch der Inhalt der Inschrift DN CONSTANTINVS MAX TRIVMF AVG fällt auf, weil der Titel DN (dominus noster) unter Konstantin noch sehr selten und triumphator als Titel sich überhaupt vielleicht nur noch einmal auf einer Goldmünze des Magnentius nachweisen lässt. Aus allen diesen Gründen schließt Friedländer, dass diese Medaillons für eine besondere Gelegenheit geprägt seien, für die Einweihung nämlich der neuen Hauptstadt im Jahre 330.[26])

Friedländer hätte vielleicht noch etwas für seine Conjectur geltend machen können. Das chronicon paschale berichtet zum Feste der Einweihung am 11. Mai, dass Konstantin an diesem Tage bei den Circusspielen zum erstenmale ein διάδημα διὰ μαργαριτῶν καὶ ἑτέρων τιμίων λίθων getragen habe,[27]) ähnlich wie wir es im Haare des Kopfes auf der Vorderseite der Silbermedaillons sehen.

Nicht minder spricht dafür die Figur der Rückseite. Wir sehen eine in den langen Chiton und Mantel gekleidete weibliche Gestalt nach rechts hin auf einem mit Edelsteinen besetzten Throne sitzen. Sie trägt die Mauerkrone auf dem Kopf, im linken Arm ein mit Früchten gefülltes Horn, auf das die rechte, zur Brust erhobene Hand hinzuweisen scheint. Die Füße ruhen auf einem Schiffsvordertheile, welches aus dem Boden aufragt. Somit sind die drei Züge, welche nach den Schriftquellen an der Tyche von Konstantinopel hervortraten, erfüllt: sie trägt den Modiolos, die Mauerkrone, setzt den Fuß, wie Zonaras beschreibt, auf das Schiff und hält zur Charakteristik ihres Namens Ἀνθοῦσα nach Marcellinus das Füllhorn in der Hand.

Man könnte, wenn dies überhaupt nöthig wäre, nachweisen, wie Konstantin zu der sitzenden Gestalt mit der Mauerkrone gekommen sei. Denn Zosimus[28]) berichtet, Konstantin habe am Ende einer der den größten Platz von Byzanz umschließenden Arkaden zwei Tempel erbaut und darin Bildsäulen, in dem einen die der Göttermutter Rhea, im

---

[24]) Vgl. Völkel Beschreibung einer seltenen Silbermünze Konstantin's d. Gr. Gött. 1801.

[25]) Abg. in den Jahrbüchern des Vereines der Alterthumsfreunde im Rheinlande J. IV, Taf. III, 1.

[26]) l. c. p. 127.

[27]) ed. Bonn. p. 529.

[28]) Hist. II 31, ed. Bonn. p. 97

anderen die der Tyche von Rom aufgestellt. Der Statue der Göttermutter aber habe er die Löwen wegnehmen und die Haltung der Hände ändern lassen. Während sie nämlich früher die Löwen hielt, erhob sie jetzt die Hände betend.[29]) Von der Statue der Rhea-Kybele blieb somit eine sitzende weibliche Gestalt in langem, oben geschlossenen Gewande übrig mit der der Göttermutter eigenen Mauerkrone auf dem Haupte.[30]) Aber es ist gar nicht nothwendig, die Genesis der Tyche von Konstantinopel auf diesem Wege zu suchen, denn so wie wir sie auf den Gründungsmedaillons sehen: sitzend mit Mauerkrone, Füllhorn und Schiffsschnabel zeigen den Typus zahlreicher Darstellungen der Τύχη πόλεως aus hellenistischer und römischer Zeit.[31]) Konstantin hat also einfach den damals allgemein gültigen Typus auch für die 'Ανθοῦσα von Konstantinopel angenommen.

Den gleichen Typus der Tyche von Konstantinopel, den wir auf den zur Feier der Einweihung der Stadt geprägten Medaillons sahen, finden wir auch in späterer Zeit häufig auf Münzen wieder. Die thronende Gestalt mit hoch geschlossenem und gewöhnlich reich geschmücktem Kleide, Mauerkrone, Füllhorn und Schiffsschnabel bleibt immer dieselbe, es wechselt nur die Art, wie die rechte Hand beschäftigt ist. Zumeist hält sie darin einen Lorbeerzweig, wie auf Münzen der Söhne Konstantin's,[32]) wo sie häufig auch, wie die antike Tyche, geflügelt ist, oder von einer hinter ihr stehenden Nike gekrönt wird. Auf einer Münze des Gratian hält sie eine Kugel, auf der eine Nike, den Kranz erhebend, nach ihr zugewendet steht,[33]) auf einer Münze Theodosius d. Gr. stützt sie die linke Hand auf einen Stab.[34]) Dieselbe Gestalt lässt sich auch auf Elfenbein-Diptychen nachweisen. Unter ihnen ragt besonders die Tafel im Wiener kunsthistorischen Hofmuseum aus Palazzo Riccardi stammend, hervor.[35]) Hier steht die Tyche und es fehlt der Schiffsschnabel. In der rechten Hand hält sie einen nicht ganz deutlichen Gegenstand, Parisotti sieht darin fälschlich ein kleines Scepter; es ist vielleicht ein in einen Griff gefasster Palmzweig. Mit demselben begegnet sie uns nochmals als Brustbild auf dem

---

29) κατέχειν γὰρ πάλαι τοὺς λέοντας νῦν εἰς εὐχομένης μεταβέβληται σχῆμα, τὴν πόλιν ἐφορῶσα καὶ περιέπουσα.

30) Vgl. Preller Griech. Mythologie 3. A. I p. 539.

31) Ebenda V p. 442 und 445.

32) Cohen VII p. 324 — 326. Constans Cohen No. 198, Constantius Cohen No. 201, 224.

33) Ducange p. 56.

34) Ebenda p. 61.

35) Meyer Zwei antike Elfenbeintafeln der k. Staats-Bibliothek in München No. 54. Abg. bei Gori Thes. vet. dipt. II tab. III zu p. 183, vgl. auch Parisotti im Archivio della R. Società Romana di Storia Patria XI (1888) p. 145.

Oberstück eines fünftheiligen Diptychons im Museo Trivulzi in Mailand.[36]) Auf einem gleichen Diptychontheil in Basel[37]) fehlt dasselbe. An einem in Rom auf dem Esquilin im Jahre 1793 gefundenen Tragsessel, später im Museum Blacas, sieht man die Konstantinopolis mit Mauerkrone und Füllhorn, in der Linken eine Schale haltend.[38])

Wenn die Tyche von Konstantinopel derjenigen von Rom gegenübergestellt ist, so fällt häufig das Füllhorn als Attribut weg. Die Tyche trägt dann zumeist einen Stab in der linken Hand. Auf Münzen des Konstantin und Julian hält sie dazu bisweilen Kugel und Nike in der Rechten.[39]) Dieser Typus kehrt auch wieder auf Goldmedaillons des Constans[40]) und Constantius,[41]) wo Konstantinopolis allein thronend dargestellt ist, doch trägt sie hier statt der Mauerkrone ein Diadem. Sehr häufig sieht man sie mit dem Stab in der Linken Roma gegenübersitzen und mit dieser zusammen einen Schild[42]) oder eine Kugel[43]) halten. Mit dem Stabe erscheint sie auch auf den Consular-Diptychen des Clementinus vom Jahre 513,[44]) Magnus vom Jahre 518[45]) und Orestes vom Jahre 530.[46]) In allen diesen Fällen steht sie Roma gegenüber auf der linken Seite des Consuls, trägt einen Helm mit den Ansätzen der Mauerkrone und erhebt die rechte Hand zur Brust. Auf dem Diptychon des Clementinus hält sie darin eine Frucht, auf dem letzten vom Jahre 530 endlich eine Scheibe, auf der A steht, vielleicht mit Hinweis auf ihren Namen Anthousa.

In dieser Reihe von Tychebildern werden auch zwei Darstellungen zu erwähnen sein, die mehr oder weniger von dem eben festgestellten Typus abweichen und mit Zügen ausgestattet sind, die zum Theile jedenfalls in der Phantasie des schaffenden Künstlers ihren Ur-

---

36) Meyer No. 59. Abg. bei Meyer Taf. I unten.

37) Meyer No. 60. Abg. von de Rossi im Bull. crist. 1878 Tav. I, 3.

38) Abg. d'Agincourt Sculpt. pl. IX Fig. 18, Visconti Opere varie I Tav. XVIII Fig. 17.

39) Ducange p. 29 und 37.

40) Cohen No. 80.

41) Cohen No. 133. Numismatische Zeitschrift 1869 Taf. XIV, 5, Froehner Les médaillons de l'empire romain p. 303 und 311. Fr. Kenner im Jahrbuch der kunsthist. Samml. d. Allerhöchsten Kaiserhauses Bd. IX Taf. VI No. 311/2 und S. 197, wo sämmtliche vorhandenen Exemplare dieser Art aufgezählt sind.

42) Ducange p. 31, 52. Ponton d'Amécourt No. 728—731, 751, 743—745 und noch in Theodosius II. Zeit No. 835, Sabatier pl. IV, 29. Vgl. über solche in den Jahren 352 und 357 geprägte Münzen Kenner a. a. O. S. 197.

43) Ducange p. 54, 56, 61.

44) Meyer No. 13.

45) Meyer No. 18.

46) Meyer No. 29.

sprung hatten. Das gilt in erster Linie von der Miniatur des Kalenders vom Jahre 354,[47]) wo Filocalus, der Zeichner, ein in Rom lebender Grieche, der Tyche der Residenz seiner Heimat zwar den zweiten Rang anweist — nicht den dritten, wie ich gegen Mommsen nachzuweisen suchte — sie dafür aber so imposant zur Erscheinung bringt, dass sie neben Roma nur wie in selbstgewählter Bescheidenheit zurücktritt. Denken wir uns die Konstantinopolis der thronenden Roma gegenüberstehend, so findet das Motiv der in der rechten Hand nach links hin erhobenen corona triumphalis eine sehr einfache Erklärung: die neue Roma, welche selbst durch zwei Genien mit der corona gekrönt wird, reicht der älteren Schwester denselben Preis. Im übrigen ist die Tyche mit der Mauerkrone und einem Speere (so in der Copie des 17. Jahrh., im Originale vielleicht einem Scepter) ausgestattet. Das reizvolle Spiel der Genien zu ihren Füßen könnte Anlass zu allerhand Deutungen geben. So scheint es nicht ausgeschlossen, dass Filocalus, der speculative Grieche und Christ, in dem Putto, der, auf den Rücken eines andern gestiegen, eine Fackel hoch hält, Konstantinopolis selbst andeuten wollte, die auf den Schultern Rom's emporgekommen, die Leuchte des Christenthums hoch hielt und wie der mit der Fackel wegschreitende Putto gegenüber, nunmehr in alle Welt auszog die neue Cultur auszubreiten. — Auch in dem zweiten, aus der Reihe der typischen Darstellungen herausfallenden Bilde der Tyche auf dem Silberschilde des Aspar vom Jahre 434[48]) steht die Konstantinopolis (diesmal ohne Namensbeischrift) der Roma gegenüber rechts. Die Gestalt ist der des Filocalus ähnlich, hat das Haupt mit dem Lorbeerkranze und vielleicht auch der Mauerkrone geschmückt und hält in der Rechten wie Roma ein Vexillum, in der Linken einen Blütenzweig, wieder eine Anspielung auf ihren Geheimnamen Anthousa.

In allen oben aufgeführten Fällen sahen wir den Typus der neuen Tyche der Konstantinopolis Anthousa hervortreten. Neben ihr die der Stadt den „ewigen Namen“ geben sollte, macht sich noch ein zweiter Tychetypus geltend, auf den uns zunächst ebenfalls literarische Quellen führen. Schon bei Schriftstellern des 5. Jahrh. tritt die Nachricht auf, dass Konstantin befohlen habe, die neue Stadt δευτέρα Ῥώμη, das zweite Rom zu nennen und dass er dieses Gesetz an einer steinernen Säule auf dem allgemein Strategion genannten Platz und in der Nähe seiner Reiterstatue eingraben ließ.[49]) Daneben wird sie die Νέα Ῥώμη,

---

[47]) Strzygowski Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354 Taf. VI; vgl. Text S. 25 und 30.

[48]) Bracci Dissertazione sopra un clipeo votivo, Lucca 1771.

[49]) Socrates I c. 16. Vgl. Chron. pasch. ad an. 330 ed. Bnnn. p. 529 u. a. O. bei Ducange Const. christ. I p. 33 ff.

Ἄλμα Ῥώμη, Ἑῶα Ῥώμη, Βυζαντίας Ῥώμη genannt,[50]) Bezeichnungen, die alle ihren letzten Grund in dem Bestreben Konstantin's haben, die neue Reichshauptstadt im wahren Sinne zu einem anderen Rom zu erheben. Deshalb die angebliche Gründung auf sieben Hügeln, die zwangsweise Ansiedlung römischer Adelsgeschlechter, die Eintheilung der Stadt in 14 Regionen u. a. m. Deshalb endlich auch die Adoption der Tyche des alten für das neue Rom.

Wir erinnern uns der oben citierten Stelle des Zosimus,[51]) in der berichtet wird, Konstantin habe am Ende einer der vier, den größten Platz von Byzanz umschließenden Arkaden zwei Tempel errichtet und in dem einen die veränderte Statue der Rhea, in dem andern die Tyche von Rom aufstellen lassen. Diese letztere ist wahrscheinlich dieselbe Statue, welche Suidas unter dem Worte Μάρις erwähnt, indem er sagt, Julian habe der Tyche in der Basilica geopfert. Halten wir dazu die Nachricht desselben Schriftstellers unter dem Worte Μίλιον, dass Julian die Tyche Anthousa, welche vom Milion stammte und jährlich am Geburtstage der Stadt in den Hippodrom gebracht wurde, in eine Düngergrube werfen ließ, weil sie ein Kreuz auf der Stirn hatte, so wird es sehr wahrscheinlich, dass er sich, was ja durchaus mit allen seinen übrigen reactionären Bestrebungen übereinstimmen würde, wieder an die Tyche der alten Roma aeterna wandte, welche in der Basilica aufgestellt war, sei dies nun dieselbe oder eine andere gewesen als die von Zosimus erwähnte. Als die Basilica im Jahre 404 abbrannte,[52]) wurde sie, wie zwei in der griechischen Anthologie erhaltene Inschriften melden[53]) und mit ihr der schönsäulige Tempel der Tyche wiederaufgebaut.

Ein zweites Standbild der Tyche der Roma aeterna muss dasjenige gewesen sein, welches nach dem Anonymus des Banduri (p. 9) über der Apsis des Palastes gestanden hat und von Maurikios (582—602) zerstört wurde. Denn der Anonymus fügt ausdrücklich bei, dass es von Konstantin d. Gr. aus Rom gebracht worden sei.

Der Typus der Roma ist seit Hadrian der einer sitzenden Athena mit Helm, Schild, Speer und der Aegis als Collier.[54]) Denselben Typus, jedoch mit der Umschrift CONSTANTINOPOLIS begegnen wir auf einer ganzen Reihe von Bronzemünzen, die, nicht sicher datierbar, gewöhnlich in die Zeit Konstantin's und seiner Söhne gesetzt werden. Hier erscheint auf der Vorderseite stets die Büste einer meist nach links gewendeten Frauengestalt mit dem Helm auf dem Kopf, einem rei-

---

50) Die Belegstellen bei Ducange l. c. p. 34 ff.

51) Vgl. oben S. 6 und Anm. 28.

52) Sozomenos VIII 22.

53) Ed. Jacobs 1814 II p. 241 No. 697.

54) Vgl. Parisotti, Evoluzione del tipo di Roma, a. a. O.

chen Edelstein-Collier um den Hals, die Chlamys um die Schultern geschlungen, mit der linken Hand ein Scepter schulternd.[55]) Die Beischrift Constantinopolis überhebt uns aller Zweifel: wir haben die δευτέρα Ῥώμη vor uns. Und es scheint nicht ganz unmöglich, dass diese Bronzemünzen neben den oben vorgeführten Silbermedaillons zum erstenmal als Andenken an die Gründung der Stadt im Jahre 330 geprägt wurden, wie schon Banduri u. a. angenommen haben. Darauf leiten auch die Darstellungen der Rückseite. Konstantin führte auf den Silbermedaillons den Titel Triumphator. Sieg verheißende Inschriften und Bildtypen finden wir auch auf den Rückseiten der Bronzemünzen, einmal den RESTITVTOR REIP., vor welchem huldigend die durch die Mauerkrone charakterisierte Tyche einer Stadt kniet[56]) oder die VICTORIA AVG auf dem Schnabel eines mit dem Kaiser dahinfahrenden Schiffes stehend[57]) oder sehr häufig die Nike allein ohne Beischrift, stehend, wie sie den rechten Fuß auf einen Schiffsschnabel setzt, in der Rechten das Scepter haltend, die Linke auf den Schild stützend.[58]) Am bezeichnendsten aber sind die Exemplare, auf deren Rückseite die Constantinopolis Anthousa erscheint mit der Beischrift VICTORIA AVG oder AVGG. NN.[59]) Auf diesen Münzen sind somit beide Tychen von Konstantinopel vereint, die der δευτέρα Ῥώμη und der Ἀνθοῦσα.

Der Roma-Typus der Tyche von Konstantinopel erscheint auch noch auf späteren Münzen. Sie sitzt dann gewöhnlich in Vorderansicht auf einem Thron ohne Lehne, ist mit dem Helm und dem oben geschlossenen Gewande bekleidet und zeigt, wie öfter auch Roma, das rechte Bein entblößt. In der rechten Hand hält sie dann stets ein Scepter. Das, was sie nun als die Tyche von Konstantinopel charakterisiert und weswegen sie nicht mit Roma verwechselt werden kann, ist, dass hier stets unter ihrem entblößten Fuße der Schiffsschnabel erscheint. Dieser Typus wird somit als der eigentliche der Tyche Νέα Ῥώμη betrachtet werden müssen. Sie erscheint auf Münzen aus der Zeit Valentinians II., Theodosius d. Gr., Arkadius, Theodosius II. und seiner Gemahlin Eudokia. Auch weströmische Kaiser verwenden diesen Typus, so Honorius und Valentinian III. Der Typus wechselt nur insofern die rechte Hand verschieden beschäftigt wird. Auf Münzen

[55]) Banduri Imp. orient. II p. 458, Numism. imp. rom. II p. 302. Ekhel Doctrina num. vet. VIII p. 95 ff. Cohen VII p. 322 ff., Froehner Les médaillons de l'empire romain p. 284, Kenner im Jahrbuch d. kunsth. Samml. d. Allerh. Kaiserhauses IX S. 164 ff.

[56]) Abg. bei Banduri l. c. Cohen No. 9. Froehner p. 285.

[57]) Abg. bei Banduri l. c. Cohen No. 12 und 13, Froehner p. 285.

[58]) Abg. bei Banduri l. c. Mit Labarum und Lorbeerzweig bei Cohen No. 3.

[59]) Die letzteren aus der Zeit der Söhne Konstantin's. Abg. bei Banduri l. c. und öfter bei Cohen VIII p. 324 ff., Froehner p. 284 ff, Kenner a. a. O.

mit der Umschrift CONCORDIA AVGGG hält sie bald die Weltkugel,[60]) bald den Schild,[61]) bald die ihr den Kranz entgegenstreckende, und auf der Kugel stehende Nike.[62]) Auf einigen Münzen mit anderen Inschriften von Theodosius II., Pulcheria und Valentinian III. sitzt die neue Roma nach links gewendet, mit Schild und Lanze in der linken Hand, auf einem Throne mit Lehne, setzt den Fuß auf den Schiffsschnabel und hält in der ausgestreckten rechten Hand die von dem Kreuze gekrönte Kugel.[63]) Dieser Roma-Typus findet sich noch an der Tyche von Konstantinopel auf der Tabula Peutingeriana: sie ist thronend dargestellt mit entblößter Brust, in der Linken Speer und Schild haltend, mit der Rechten hinweisend auf eine Art Säule, die sich in mehreren Abstufungen erhebt und von einer Statue gekrönt ist — eine bemerkenswerte Combination, in der die Säule jedenfalls ein für die Stadt charakteristisches Denkmal, wahrscheinlich die Porphyrsäule Konstantin d. Gr., die er sich selbst auf dem Forum errichtet hatte, wiedergibt.[64]) Man vergleiche mit diesem Typus den der Roma auf derselben Tafel. — Nebeneinandergestellt sind beide, jener der Roma aeterna und der der δευτέρα Ῥώμη auf einer Münze Theodosius II.,[65]) wo sie symmetrisch angeordnet zu Seiten eines Schildes sitzen, im Costüm einander genau entsprechend, die Konstantinopolis rechts aber bezeichnet durch den Schiffsschnabel unter ihren Füßen.

Zum letztenmal begegnet uns die Tyche auf einer Münze Justinian's und auffallend spät auf solchen Justin II. (565—578). Auf der des Justinian[66]) kann die Deutung zweifelhaft sein. Man sieht eine Gestalt im Typus der Roma in Vorderansicht thronen, in der erhobenen Linken Kreuz und Kugel haltend. Sabatier deutet die Figur auf Justinian selbst. Auf Münzen Justin II. trägt sie[67]) die Mauerkrone und hat das linke Bein entblößt. Der Schiffsschnabel fehlt. Sie stützt die rechte Hand auf das Scepter und hält in der ausgestreckten Linken die Kugel mit dem daraufstehenden Kreuze. Um dieselbe Zeit etwa verschwindet mit der Aufhebung des Consulats im Jahre 541 auch die Darstellung der Tyche auf Elfenbein-Diptychen.

---

60) Ducange p. 61, 65, Ponton d'Amécourt No. 773 (mit Mauerkrone) 774, 767, Sabatier pl. III, 13 und IV, 1.

61) Ducange p. 61, Ponton d'Amécourt No. 831, Sabatier pl. III, 14.

62) Ducange p. 63, Sabatier pl. III, 11, IV, 24 und 30, V, 13.

63) Ducange p. 65, Ponton d'Amécourt No. 804 und 842, Sabatier pl. V, 2 (?) und 11, VI, 1 und 11.

64) Vgl. die farbige Reproduction bei Miller, Weltkarte des Castorius, und dessen in mancher Beziehung verfehlten Text S. 50.

65) Sabatier pl. IV, 29

66) Sabatier pl. XVI, 4.

67) Sabatier pl. XXI, 1 und 2, Ponton d'Amécourt No. 87 f.

Die letzten erhaltenen aus den Jahren 513, 518 und 530 sind oben vorgeführt worden. Es lässt sich also im allgemeinen sagen, dass die Tyche mit dem 6. Jahrh. aufhört von der byzantinischen Kunst dargestellt zu werden. Während des Bildersturmes wurden wahrscheinlich auch die in den Straßen und Plätzen Konstantinopel's stehenden Statuen zerstört, nachdem schon vorher Maurikios (582—603) die Tyche, welche Konstantin von Rom gebracht und über der Apsis des Palastes aufgestellt hatte, Michael Rangabe (811—812) die Anthousa auf der Ostapsis des Forums und der Cäsar Bardas die Anthousa am Strategion vernichtet hatten. Nach dem Bildersturme tritt dann die Panagia unbeschränkt in ihre Rechte.

Das erzielte Resultat hat in mehrfacher Hinsicht Interesse. Einmal gibt es eine weitere und wesentliche Bestätigung für das planmäßige Vorgehen Konstantin's, wonach die neue, seinen Namen tragende Residenz am Bosporus nach Möglichkeit dem alten Rom nachgebildet sein sollte. Dadurch, dass er sie die δευτέρα Ῥώμη zu nennen befahl und die Tyche der alten, passend durch den Zusatz eines Schiffsschnabels charakterisiert, für das neue Rom übernahm, wusste er in der That seinem Willen glücklich Ausdruck zu geben.

Andrerseits fällt die Gründung der Stadt in eine Zeit, in der das Christenthum bereits seit über einem Jahrzehnt gleichberechtigt neben dem alten Götterglauben stand. Es muss daher die Frage von Interesse sein, ob Konstantin den neuen Verhältnissen Rechnung trug oder nicht. Und es ist eine Antwort, wenn sich herausstellt, dass er der Stadt im antiken Geiste eine Τύχη πόλεως, die Ἀνθοῦσα gab, ihr opferte und ihre Verehrung, zusammen mit derjenigen für seine eigene Person, wie es bei Roma und Augustus der Fall gewesen war, für alle Zukunft zu sichern suchte.

Auch die Kunstgeschichte wird aus den erzielten Resultaten Nutzen ziehen können, insofern sie dieselben als unterstützende Belege verwerten wird, wenn es sich darum handeln sollte zu erklären, warum der Ausgangspunkt der byzantinischen Kunst nicht, wie zu erwarten wäre, — und heute noch fast allgemein angenommen wird — in der sogenannten altchristlichen, sondern direct in der antiken Kunst zu suchen ist.

ÜBER DEN

BAU DER RECITATIVPARTIEN

DER

GRIECHISCHEN TRAGIKER

UND DEN

PROLOG IM SOPHOKLEISCHEN AIAS

VON

MAX R. v. KARAJAN.

I.

Schon 1816 hatte G. Hermann in seinen bahnbrechenden 'Elementa doctrinae metricae'[1]) darauf hingewiesen, dass die griechischen Tragiker, infolge des den Hellenen überhaupt innewohnenden Sinnes für parallele und symmetrische Anordnung von Theilen eines größeren Ganzen, nicht selten auch dialogischen Partien durch eine gleichartige Vertheilung der Verse auf die gesprächführenden Personen eine dem Baue antistrophischer Chorgesänge ähnliche Gestaltung gegeben haben. Während aber G. Hermann und andere nach ihm[2]) sich hiebei entweder auf monostichomythische Complexe beschränkten oder höchstens noch solche Dialogtheile in Betracht zogen, in denen umfangreichere Distichomythien, monosticho-distichomythische und antilabische Gruppen begegneten, hat K. G. Heiland[3]), zunächst von solchen iambischen Trimetern ausgehend, welche sich an lyrische Strophen und Antistrophen des Chores unmittelbar anschlossen und daher wie diese eine genaue Responsion erwarten ließen, im weiteren Verlaufe seiner Untersuchung für ganze Scenen, so insbesondere für Soph. Antig. 631—765 und 531—581, eine streng symmetrische Anlage des Dialoges nachgewiesen. Nachdem hierauf eine Reihe von Arbeiten gleicher Richtung[4]) gefolgt war, erschienen F. Ritschl's scharfsinnige Untersuchung: 'Der Parallelismus der sieben Redepaare in den Sieben gegen Theben des Aeschylos'[5]), welche den Anstoß zu weiteren frucht-

---

1) Lib. III, cap. 20: 'De responsionibus metrorum in diverbiis' p. 718—720; vgl. überdies die auf die Dialogresponsionen bei Aristophanes bezügliche Bemerkung, c. 21, p. 723.

2) Vor allen C. O. Firnhaber: 'Über die Stichomythie' in der Z. f. A. W., 1841, Nr. 111 u. 112.

3) 'Metrische Beobachtungen' im Gymn.-Progr. von Stendal 1855.

4) So C. Prien: 'Beiträge zur Kritik von Aeschylos Sieben vor Theben v. 350—363' (Gym.-Progr. von Lübeck 1856); E. Wilms: 'Einige Bemerkungen über die Responsion der Personen in den κόμμοις des Sophokles' (Gymn.-Progr. von Burgsteinfurt 1858) und J. Kvičala: 'Inwiefern ist man berechtigt, bei Euripides aus der Störung der Stichomythie auf Interpolationen und Lücken zu schließen?' (Z. f. d. Ö. G. IX, 1858, S. 609—625).

5) In Fleckeisen's Jahrbb. f. cl. Ph. LXXVII, 1858, S. 761—801; LXXIX, 1859, S. 96; LXXXI, 1860, S. 824; oder Opusc. phil. I, S. 300—364, mit Nachtrag.

bringenden Forschungen gab, und O. Ribbeck's Abhandlung: 'Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit'[6]).

War nun namentlich durch die beiden letztgenannten Gelehrten in überzeugender Weise dargethan worden, dass in den Dramen des Aeschylos der Dialog mitunter eine symmetrische oder wenigstens antithetische Anlage erkennen lasse, dass aber, um Ritschl's Worte zu gebrauchen, der 'strengen Nothwendigkeit antistrophischer Chorlieder' das 'freie Belieben dialogischer Stichomythie' gegenüberstehe, so erklärte alsbald H. Weil in dem Aufsatze: 'Die Gliederung des dramatischen Recitativs bei Aeschylos'[7]) und ausführlicher in der Schrift: 'De la composition symétrique du dialogue dans les tragédies d' Eschyle'[8]), dass 'der Bau des Recitativs' — gemeint sind Iamben, Trochäen und Anapäste — bei Aeschylos 'ebenso gesetzmäßig, ebenso kunstreich, ebenso gebunden in seiner Freiheit' sei 'wie der Bau der Chorlieder'. Das 'Gesetz' der Symmetrie 'beziehe sich nicht allein auf Wechselreden sondern ebensowohl auf einzelne Reden, denen kein Gegenstück entspricht'; es betreffe nicht etwa nur 'einzelne Stellen, welche infolge ihres eigenthümlichen Charakters eine gewisse Symmetrie zu verlangen scheinen' sondern es 'beherrsche . . . den ganzen Aeschylos von der ersten bis zur letzten Zeile'[9]).

Was gegen diese 'Entdeckung' Weil's einnahm und einnehmen musste, das lag, um von denjenigen hier ganz abzusehen, welche eine angeborene Zahlenscheu von derartigen Untersuchungen überhaupt ferne hält, nicht so sehr in dem Gedanken selbst als vielmehr in der Art, wie Weil anfänglich das Symmetrie-Gesetz in den aeschyleischen Stücken, deren Gesammt-Ausgabe er bereits vor der Entdeckung 1858 mit der Publication des Agamemnon[10]) eröffnet hatte, praktisch durchzuführen unternahm[11]). Denn wenn bei der Bestimmung von Anfang

---

[6]) Index lectt. der Universität Bern, 1859.

[7]) In Fleckeisen's Jbb. f. cl. Ph., LXXIX, 1859, S. 721—731 und 835—838.

[8]) Separat-Abdruck aus dem 'Journal général de l'instruction publique' (Paris 1860).

[9]) Vgl. S. 722.

[10]) 'Aeschyli quae supersunt tragoediae' vol. I, sect. I (Giessae 1858).

[11]) Vgl. insbesondere H. Keck 'Litteratur über den symmetrischen Bau des Recitativs bei Aeschylos' in Fleckeisens' Ibb., LXXXI, 1860, S. 809—864, und den durch Weil's Abhandlung: 'Über den symmetrischen Bau des Recitativs bei Aeschylos' nebst einem Excurs: 'Über die aus Gesang und Recitativ gemischten Systeme in Aeschylos' Tragödien,' ebenda LXXXIII, 1861, S. 377—402 veranlassten Nachtrag hiezu: 'Noch ein Wort über den symmetrischen Bau des aeschyleischen Recitativs', ebenda LXXXVII, 1863, S. 153—161, in welchem Keck mit einigen Modificationen den Grundsätzen Weil's zustimmte. Über einige noch strittige Punkte äußerte sich zuletzt Weil in dem Aufsatze: 'Zur Verständigung über den symmetrischen Bau des aeschyleischen Recitativs', LXXXVII, 1863, S. 389—392

und Ende correspondierender Versgruppen, deren mehrere wieder durch die Annahme von Prooden, Mesoden und Epoden zu größeren Complexen vereinigt wurden, sehr häufig scharf markierte Sinnesabschnitte undPersonenwechsel unberücksichtigt blieben, wenn oft, um ein Einzelglied zu gewinnen, das einem andern gegenübergestellt werden sollte, Verse aus inhaltlich geschlossenen Verbänden losgelöst und zu gleichem Zwecke umgekehrt Elemente verbunden wurden, welche sich miteinander nicht vertrugen, so war für jeden Unbefangenen klar, dass derartige sinnwidrige Operationen lediglich der Zahlensymmetrie zuliebe unternommen worden sind. Auf dieselbe Linie willkürlicher und deshalb nicht zu billigender Maßnahmen ist zu setzen, wenn Weil mitunter beliebige Anfangs- oder Schlussverse einer längeren Stichomythie einer gleichen Anzahl von Versen respondierend entgegenstellte, welche den Schluss, bezw. den Anfang eines Monologes bilden und überdies noch ab und zu von ihrem angeblichen Gegenstücke räumlich weit entfernt sind. Diese und damit verwandte Mängel, welche der praktischen Anwendung des 'Symmetriegesetzes' durch Weil selbst anhafteten, waren hauptsächlich schuld, dass die schöne und im Princip richtige Entdeckung anfangs die verdiente Würdigung nicht gefunden hat[12]). Das Hauptverdienst, den kunstvollen Bau der monologischen und dialogischen Partien in den Tragödien des Aeschylos zuerst in solchem Umfange nachgewiesen zu haben, bleibt Weil trotz mancher Fehlgriffe im einzelnen ungeschmälert. Und noch mehr; denn ihm ist es auch hauptsächlich zu danken, dass die gelehrte Forschung sich von da an intensiver mit den Recitativpartien der drei großen Tragiker, wie auch des Aristophanes zu beschäftigen anfieng und hier Responsionsformen ermittelte, welche an Mannigfaltigkeit und Feinheit der Gliederung mit den antistrophischen Compositionen der Kunstlyrik sich ganz wohl messen können. Auch der Wert und die Bedeutung des Symmetriegesetzes für die Textkritik innerhalb gewisser Grenzen kann heute nicht mehr geleugnet werden. Die ehedem beliebte Einwendung aber, eine symmetrische Composition sei naturgemäß nur der für den Gesang bestimmten Dichtung eigenthümlich, ist längst verstummt, seit eine modificierte Art strophischer Composition für die altgriechische Epik, für Hesiod, die griechischen und römischen Elegiker, Bukoliker, ja selbst für plautinische Scenen nachgewiesen worden ist, wie denn die antike Kunst überhaupt von der frühesten Periode ihrer Entwickelung bis in die Zeiten der höchsten

[12]) Vgl. außer den erwähnten Aufsätzen O. Ribbeck: 'Die symmetrische Composition in der antiken Poesie' im 'N. schweizerischen Museum', I, (Bern 1861), S. 213—242, und B. Nake: 'Über Symmetrie im Bau der Dialoge griechischer Tragödien' im Rhein. Mus., N. F. XVII, 1862 S. 508—521, bes. S. 508 ff.

Blüte hinein und noch tief herunter sich von dem Streben nach Gleichmaß und Eurythmie erfüllt zeigt[13]).

Vorwiegend nun waren es allerdings die Recitativpartien in den Tragödien des Aeschylos[14]) und des Euripides[15]), welchen sich die neuere Forschung zuwandte, während die sophokleischen bisher in geringerem Maße das Interesse auf sich gezogen haben. Immerhin jedoch liegen auch für Sophokles, außer der schon genannten von K. G. Heiland, einige wertvolle Monographien vor, die es mit den Responsionen im Dialoge der Tragödien dieses Dichters zu thun haben[16]).

---

13) Vgl. hierüber im allgemeinen O. Ribbeck a. a. O. S. 235 ff. und R. Westphal's 'Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien' (Leipzig 1869) S. V.; in Bezug auf die antike Kunst im engeren Wortsinne H. Brunn: 'Über den Parallelismus in der Composition altgriechischer Kunstwerke' im Rhein. Mus. V. 1847, S. 321–346, jetzt auch dessen 'Griechische Kunstgeschichte', I (München 1893) S. 75 u. 176–182, ferner A. Michaelis: 'Der Parthenon' I (Leipzig 1871), S. 216 ff., und E. Petersen: 'Die Kunst des Pheidias am Parthenon und zu Olympia' (Berlin 1873), S. 236.

14) Nebst den bereits erwähnten sei hier erinnert an die schätzenswerten Beiträge von A. Ludwig: 'Zur Kritik des Aeschylos', II.: 'Über die Symmetrie im Wechselgespräche bei Aeschylos' (Sitzungsberichte der ph.-hist. Cl. der Wiener Akademie d. W., XXXIII. B. 1860, S. 415—423), A. Łowiński: 'Zur Kritik der Botenscene in den Sieben gegen Theben des Aeschylos' (Fleckeisen's Jbb. LXXXI, 1860, S. 694–701) und 'Diverbii Aeschylei secundum rationem antistrophicam emendati specimen' (Gymn.-Progr. von Conitz 1862), E. Martin: 'De responsionibus diverbii apud Aeschylum' diss. in. (Berolini 1862), F. Sudhaus: 'De Aeschyli stichomythiis' (Gymn.-Progr. von Treptow a. d. R. 1864), F. Witten: 'De tragicorum graecorum stichomythia' (Gymn.-Progr. von Helmstedt 1872), G. Oehmichen: 'De compositione episodiorum tragoediae graecae externa', p. I (Erlangae 1881) u. a. m.

15) Außer der grundlegenden Arbeit von H. Hirzel: 'De Euripidis in componendis diverbiis arte' (Lipsiae 1862) mag noch verwiesen werden auf H. Behrns: 'De stichomythia Euripidea' (Gymn.-Progr. von Wetzlar 1864), auf J. Czwalina: 'De Euripidis studio aequabilitatis' diss. in. (Berolini 1867) und 'De locis aliquot Euripideis symmetria versuum insignitis' (Progymn.-Progr. von Moers 1872), auf A. Schmidt: 'Die symmetrische Composition des Dialogs, nachgewiesen in den Supplices des Euripides' (Rhein. Mus., N. F. XXIII, 1868, S. 439—444) und 'Die symmetrische Gliederung des Dialogs in den Herakliden des Euripides' (Festschrift des Gymn. zu Parchim 1877, S. 25—43), C. A. Funke: 'Legem stichomythiae quibus rationibus observaverit Euripides' diss. in. (Rostochii 1875), O. Eichler: 'De responsione Euripidea part. I' (Lipsiae 1886) u. a.

16) Wir nennen nur, außer den schon angeführten, die tüchtigen Arbeiten von N. Wecklein: 'Über symmetrische Anordnung des Dialogs und die Stichomythie bei Sophokles' (im 'Festgruß der philologischen Gesellschaft zu Würzburg' 1868, S. 119—141), A. Zippmann: 'Zur Theorie der Responsion bei den Tragikern und besonders bei Sophokles Oed. R.', aus dem Nachlass herausgeg. (Gymn.-Progr. von Schneidemühl 1871), R. A. Nieberding: 'De senariis a Sophocle inter carminum melicorum partes collocatis' (Realsch.-Progr. von Neustadt i. Schl. 1871)

Eine wesentliche Klärung der Anschauungen über die sogenannte 'Gliederung des dramatischen Recitativs' haben die 'Thesen' gebracht, welche die nach einem Vortrage Prof. J. J. Oeri's: 'Dialog-Responsionen bei Euripides' in der kritisch-exegetischen Section der Tübinger Philologen-Versammlung v. J. 1876 [17]) gewählte Commission in derselben Section auf der Philologen Versammlung zu Wiesbaden i. J. 1877 [18]) vorgelegt hat, sowie der Vortrag C. Prien's und die Discussion, welche sich an diese Thesen anschloss [19]). Von besonderem Werte war hiebei der Umstand, dass die drei Mitglieder der Commission, J. J. Oeri W. Christ und C. Prien der ganzen Frage gegenüber eine verschiedene Stellung einnahmen. Wie nämlich schon der Vortrag in Tübingen zeigte, war es Oeri damals und auch später noch [20]) weniger um die Versresponsion innerhalb monologischer und dialogischer Partien, als vielmehr um die von ihm einmal 'große', ein andermal 'scenische' oder 'constructive' genannte Responsion zu thun, um die lediglich in der Gleichheit der Verszahlen gelegene Responsion ganzer Epeisodien, ja sogar zweier kürzerer Epeisodien mit einem längeren, eventuell auch zweier Dialoge oder zweier ausgedehnterer Monologe oder auch einer längeren Rede mit einem Dialoge. Dabei brauchten nach Oeri die sich angeblich entsprechenden Complexe metrisch gar nicht gleichartig zu sein, indem iambische Trimeter anstandslos mit anapaestischen, iambischen und trochaeischen Tetrametern, sowie mit den Dimetern oder Monometern der auf solche Partien folgenden Systeme respondieren sollen [21]). Der Widersinn der Aufstellungen, bei denen zumeist ganz unbeachtet bleibt, dass doch nur formell gleichartige Gruppen zueinander in Parallele gesetzt

---

C. Prien's Vortrag in der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden ('Verhandlungen', Leipzig 1878, S. 145–151) und L. Drewes: 'Die symmetrische Composition der sophokleischen Tragödie K. Oedipus' (Gymn.-Progr. von Helmstedt 1880), bei welchem leider, ähnlich wie in C. Conrath's Aufsätzen über Aeschylos, die 'Grundzahlen' ihren tollen Spuck treiben.

17) 'Verhandlungen' (Leipzig 1877), S. 156—164.

18) 'Verhandlungen' (1878), S. 142—144.

19) Ebenda, S. 145—151 und S. 152—161.

20) Vgl. Oeri's Abhandlungen: 'De responsionis apud Aristophanem rationibus atque generibus' (Bonnae 1865), 'Die Responsion bei Aristophanes' (in Fleckeisen's Jbb. CI, 1870, S. 352—390), 'Novae in responsionem Aristophaneam animadversiones' (Scaphusi 1876), ferner 'Die Responsion in der sophokleischen Tragödie' (Berlin 1880), 'Die große Responsion in der späteren sophokleischen Tragödie, im Kyklops und in den Herakliden' (Berlin 1880), 'Interpolation und Responsion in den iambischen Partien der Andromache des Euripides' (Berlin 1882) und 'Die große Responsion im Rhesos und einiges andere' (in Fleckeisen's Jbb. CXXXVII, 1888, S. 657—663).

21) Vgl. Thesis 3 von Oeri ('Verhandlungen', 1878, S. 142 f.).

werden können, trat in den 'Thesen' Oeri's so klar zutage, dass die Hypothese von der 'großen Responsion' heute wohl als beseitigt angesehen werden kann, und dies umsomehr als Oeri selbst sich auf der Versammlung in Wiesbaden genöthigt sah, ein gut Theil der im Vorjahre mitgetheilten Fälle zurückzuziehen[22]).

Während nun C. Prien, mit der Aufstellung einer einzigen Thesis sich begnügend, das Vorhandensein von Symmetrie und Responsion sowohl in den Reden als auch in ganzen Epeisodien rückhaltlos anerkannte und für dieselbe 'als bedingend und maßgebend die logische Gliederung des Gedankens (den Inhalt) und die beim Vortrage erforderlichen Ruhepunkte (die Pausen)' bezeichnete[23]), hat W. Christ, welcher, der ganzen Frage gegenüber sich mehr skeptisch verhaltend, eine zuwartende Stellung einnimmt[24]), die 7 Thesen Oeri's mit 6 'Gegenthesen' erwidert. Im Unterschiede von Prien, der auf Grund jahrelanger Beschäftigung mit dem Gegenstande an der Existenz von Symmetrie und Responsion in der griechischen Tragödie als einer Thatsache unbedingt festhält, gibt Christ nur soviel zu, dass bei den griechischen Tragikern und bei Aristophanes 'nicht selten' (Thesis 1) Partien des Dialoges 'einen symmetrischen Bau zeigen'; doch sei 'der symmetrische Bau der Dialogpartien für die Dichter kein bindendes Gesetz' gewesen, so dass 'neben Fällen exacter Responsion' andere vorkämen, 'wo die parallelen Theile nur einen annähernd gleichen Umfang haben'[25]) und auch solche nicht fehlen, 'wo trotz des Parallelismus des Inhaltes und Ausdruckes die Verszahlen sich nicht entsprechen' (Thesis 5). Am meisten finde sich 'symmetrischer Bau der Trimeter in der Umgebung antistrophischer Chorgesänge', 'in rasch wechselndem Wortstreit (Stichomythie und Distichomythie) und endlich in längeren, dem Inhalte nach sich entsprechenden oder gegenüberstehenden Reden (ῥήσεις)' (Thesis 2). Als 'zweifelhaft' stellt es ferner Christ im Gegensatz zu Oeri (Thesis 6) hin, 'ob auch in der Gliederung der Scenen und Epeisodien die griechischen Dramatiker Gleichheit der Verszahlen beabsichtigt haben[26])' (Thesis 3.). Dieser Zweifel, der

---

22) Vgl. F. Witten: 'Qua arte Aristophanes diverbia composuerit', diss. in (Halis Sax. 1878), p. 4 sqq.

23) Die hiebei anzuwendende Methode demonstrierte Prien an dem Prolog und der Parodos des König Oedipus, vgl. 'Verhandlungen der Wiesbadener Phil. Vers.', S. 145—151.

24) Vgl. auch Christ's 'Metrik der Griechen und Römer' 2 (Leipzig 1879) S. 603—605.

25) Dagegen sagt entschieden richtig Oeri in Thesis 2: 'Die Verszahlen entsprechen sich immer mathematisch; es gibt keine bloß annähernden Responsionen'.

26) Einiges Materiale zur Lösung dieser Frage dürften die unten folgenden Ausführungen über den sophokleischen Aiasprolog bieten.

in solcher Allgemeinheit ausgedrückt, gelegentlich schon als unberechtigt ist erwiesen worden, wird gründlich nur durch sorgfältigste Einzeluntersuchung aller Epeisodien behoben werden können. Dagegen betont Christ ebenda, sicher mit vollem Recht, dass 'die Responsion nur dann als erwiesen' gelten könne, wenn die Theile, welche sich parallel stehen sollen, 'auch eine inhaltliche Beziehung zu einander haben und wenn nicht zur Herstellung der gleichen Verszahl einzelne Verse, sei es im Anfange oder in der Mitte, oder an dem Schlusse der Scene außer Berechnung bleiben müssen'. Vollkommen gerechtfertigt ist endlich, wenn Christ (Thesis 4), in Widerspruch mit Thesis 3 von Oeri, hervorhebt, es sei, vereinzelte motivierte Abweichungen von der Regel wie z. B. Aristoph. Nubb. 959 ff. zugegeben, 'in dem Wesen des Ebenmaßes begründet, dass in parallelen Partien nicht bloß die Zahl der Verse sondern auch die Form derselben die gleiche ist'. Am wenigsten vermögen wir dem Schlussatz der Thesis 6, welche die Beziehung 'eines Gesetzes der symmetrischen Anordnung' zur Textkritik zu normieren unternimmt, zuzustimmen wornach 'die Kritik nie (!) eine nur theilweise Responsion entgegenstehender Reden (!) durch Streichung von Versen . . . zu einer vollständigen machen darf'. Denn sosehr auch wir der Überzeugung sind, dass bei der Athetierung von Versen oder Versgruppen die hiedurch zu erreichende symmetrische Anordnung nicht in erster Reihe, geschweige denn allein maßgebend sein darf, ebensowenig ist einzusehen, warum gerade bei den Reden, welche Zusätze und überhaupt Entstellungen allerart notorisch in sehr ausgedehntem Maße erfahren haben, die Kritik in ihrem Rechte so arg sollte beschränkt werden.

Wenn wir schließlich auf grund wiederholter und sorgsamer Prüfung des gesammten Materiales selbst die Normen angeben sollten, welche bei der Ermittelung der Responsionen in dramatischen Recitativpartien als leitend zu gelten hätten, so möchten wir dieselben auf folgende vier Thesen zusammendrängen:

I. Es gibt keine bloß annähernden Responsionen; die sich entsprechenden Versgruppen, Einzelverse und Verstheile müssen sich in Bezug auf ihre Größe völlig decken.

II. In respondierenden Partien muss nicht nur die Zahl der Verse sondern auch deren Maß und Form gleich sein. Eine Responsion von iambischen mit anapästischen Versen oder von Trimetern mit Tetrametern ist ausgeschlossen.

III. Für die Abgrenzung der in Responsion tretenden Versgruppen ist in monologischen Partien einzig und allein der Gedankeninhalt in der vom Dichter selbst sprachlich markierten Gliederung maßgebend, in dialogischen außerdem und zwar in erster Reihe der Personenwechsel.

IV. Auch bei größeren Complexen können nur gleichartige einander gegenübergestellt werden. Ein Monolog kann immer nur mit einem Monolog, ein Wechselgespräch nur mit einem gleichgearteten Dialog in Responsion gesetzt werden.

Wie übrigens a priori schon zu erwarten und längst, wiewohl auf unzureichende Grundlagen hin, behauptet worden ist, stehen sich in Bezug auf die Anwendung des Symmetriegesetzes die einzelnen Dichter keineswegs gleich. So hat z. B. F. Witten in seinem von Fleiß und Scharfsinn zeugenden Aufsatze[27]) gewiss mit Recht betont, dass gewisse Entwicklungsstufen unterschieden werden müssten und dass in dieser Hinsicht nicht nur zwischen der Technik des Aeschylos, Sophokles und Euripides zu unterscheiden sei, sondern auch bei einem und demselben Tragiker erhebliche Unterschiede zutage treten, je nachdem Werke aus einer früheren Schaffensperiode, aus der Zeit seines Höhestandes oder aus jener seines Niederganges ins Auge gefasst werden. Ganz richtig hat Witten hiebei auf die Thatsache hingewiesen, dass, während bei Aeschylos noch der Stichomythie nur wenig Raum gegönnt ist, Distichomythien nur selten, Hemistichomythien und ἀντιλαβαί gar nicht vorkommen, Sophokles Stichomythien viel häufiger und mit feinem Kunstverstande angewendet hat, bis endlich bei Euripides, zumal in dessen letzten Stücken, die Stichomythie im ausgedehntesten Maße und in allen ihren Abarten sogar da begegnet, wo sie ihrem Wesen nach gar nicht passend ist. Andererseits sollen kunstvoll gebaute Dialoge mit streng symmetrischer Anlage bei Aeschylos relativ oft sich finden, auch noch bei Sophokles, wiewohl da schon mit stichomythischen Partien abwechselnd, wogegen Euripides' Dramen, die ältesten etwa ausgenommen, an derartigen künstlich disponierten Recitativpartien arm seien. Das mag nun alles den Eindrücken wiederholter Lectüre der Tragiker vollkommen entsprechen; zu voller Klarheit und Gewissheit in diesen Dingen aber wird man erst dann gelangen, wenn die einzelnen Dramen zu diesem Zwecke vollständig und sorgfältig untersucht und der gesammte Arbeitsstoff mit Anwendung der statistischen Methode verwertet sein wird.

---

[27]) 'De tragicorum graecorum stichomythia', p. 45.

II.

Im Anschluss an die vorangehenden historischen und theoretischen Darlegungen sollten die Recitativpartien des sophokleischen Aias auf ihren Bau untersucht werden. Leider nöthigte der mir zur Verfügung gestellte Raum dieser Festschrift zu erheblicher Beschränkung der ursprünglichen Absicht, so dass hier nur der Aiasprolog wird in Betracht gezogen werden[28]). Weshalb aber gerade dieses Drama gewählt wurde, mag seine Erklärung darin finden, dass, wie erwähnt, der Bau der sophokleischen Dialoge bisher nur geringe Beachtung erfahren hat, und dass wir trotz der in neuerer Zeit wieder zur Geltung gelangten, zuletzt auch von A. Nauck[29]) gebilligten Meinung, der Aias sei jüngeren Ursprungs als die Antigone[30]), aus den allbekannten, neuerdings von J. van Leeuwen[31]), F. Bernhard[32]) und L. Bellermann[33]) entwickelten Gründen, dieses Stück

---

28) Die übrigen Recitativpartien des Stückes sollen nächstens an anderem Orte behandelt werden.

29) 'In der 'Einleitung zum Aias', 9. Auflage (Berlin 1888), S. 64.

30) Vgl. die ältere Abhandlung von P. D. Chr. Hennings: 'Die Zeitbestimmung des soph. Aias' (Gymn.-Progr. von Rendsburg 1862) und namentlich U. v. Wilamowitz-Möllendorff: 'Analecta Euripidea' (Berlin 1875), p. 195 f. und p. 255, sowie dessen Aufsatz: 'Die beiden Elektren' im 'Hermes', XVIII, 1883, S. 234 f. Note. Wenn wir auch zugeben, dass die metrischen Differenzen für die Entscheidung über die zeitliche Priorität des Aias vor der Antigone nicht als maßgebend erachtet werden dürfen, da beispielsweise dem Fehlen der Aias 591 bis 594, 981—983 und 985 vorkommenden ἀντιλαβαί in der 441 aufgeführten Antigone andererseits die glykoneischen Perioden größeren Umfanges entgegengehalten werden können, welche bei Aeschylos und in Sophokles' Aias fehlen, während sie in allen übrigen sophokleischen Dramen, auch in der Antigone, sich finden, so sprechen doch mancherlei Gründe der dramatischen Technik dafür, den Aias für das älteste der erhaltenen Dramen des Sophokles zu erklären. Was aber die angebliche Beziehung von Aias 1296 ff. auf die Umgestaltung, welche mit der Aeropesage Euripides in den 438 aufgeführten Kreterinnen vorgenommen haben soll, und das vermeintliche Anklingen von Aias 1102: Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν· an den euripideischen Vers trag. 722 N.: Σπάρτην ἔλαχες, κείνην κόσμει anbetrifft, so vermögen wir jenen Anführungen keinerlei Beweiskraft zuzuerkennen noch in V. 1102 eine sichere Nachbildung des Telephos-Verses zu erblicken. Noch weniger können 'die Animosität gegen Sparta und den δραπέτης κλῆρος' (nämlich Kresphontes) in Aias 1285 oder 'die Verwünschung dessen, der ἔδειξεν Ἕλλασιν κοινὸν Ἄρη' (V. 1195 f.) Anhaltspunkte für Herabrückung des Stückes bis c. 430 bieten.

31) 'Commentatio de Aiacis Sophoclei authentia et integritate' ('Trai. ad Rh. 1881), p. 97—115.

32) 'Die Frage nach der chronologischen Reihenfolge der erhaltenen sophokleischen Tragödien' (Gymn.-Progr. von Oberhollabrunn in N.-Ö. 1886), S. 26—28.

33) Im 'Rückblick' der G. Wolff'schen Schulausgabe des Sophokles I, 4. Aufl. (Leipzig 1887), S. 140 f.

doch noch für die älteste der auf uns gekommenen sieben Tragödien des Sophokles halten. Neben der außerordentlichen Lebendigkeit und Frische der dramatischen Darstellung, die vielleicht allein schon auf ein jugendliches Alter des Dichters hinweisen würde, erweist sich der Aias als ein streng gegliedertes Kunstwerk, das nicht nur in der Diction, in dem Bilderreichthum, in der 'metrischen Sauberkeit', in dem Bau der Parodos, durch die erhebliche Ausdehnung der Chorgesänge und endlich durch noch manch andere in das Gebiet der dramatischen Technik gehörende Eigenthümlichkeiten an Aeschylos gemahnt.[34]) Nicht ohne Grund durfte hienach, trotz F. Witten's gegentheiliger den Aias und die beiden Oedipe betreffenden Versicherung[35]), erwartet werden, dass Sophokles sich hier auch in Bezug auf die Gliederung des Recitativs an die Compositionsweise seines großen Vorgängers werde angeschlossen haben.

Die Tragödie Aias umfasst, da sie nebst der Parodos zwei[36]) Stasima enthält, im ganzen vier Recitativpartien: A. Prologos (1—133, ed. Schn.-N.), B. I. Epeisodion (201—595), C. II. Epeisodion (646—1184), D. Exodos (1223—1419). Innerhalb des Prologes, der Epeisodia und der Exodos sind nach dem Vorgange

[34]) Vgl. L. Schmidt in den 'Symbola philoll. Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii coll.' (Lipsiae 1864), S. 257 f.

[35]) 'De tragicorum graecorum stichomythia', p. 39.

[36]) Das nur aus einem Strophenpaar bestehende Chorikon 693—718 kann ebensowenig als Stasimon oder ein solches substituierend gelten wie die auch nur ein Strophenpaar umfassenden Chorlieder Oed. Tyr. 1086—1109, Antig. 781 bis 800, Oed. Col. 1556—1578, geschweige denn der nicht einmal antistrophisch componierte Paian Trach. 205—224 (vgl. dazu das Scholion, p. 293, 8 f. ed. P. N. Papageorgios: τὸ γὰρ μελιδάριον οὐχ ἔστι στάσιμον ἀλλ' ὑπὸ τῆς ἡδονῆς ὀρχοῦνται.) oder gar Phil. 391—402 = 507—518. Denn da die Stasima, welche nebst der Parodos nach Arist. Poet. c. 12 zu den das Drama gliedernden, weil die eigentlich dramatischen oder scenischen Partien abgrenzenden 'ständigen' Haupttheilen zählen und, wie R. Arnoldt 'Die chorische Technik des Euripides' (Halle 1878), S. 178—222, bes. S. 211 ff. wenigstens für die euripideischen überzeugend nachgewiesen hat, vom Vollchor vorgetragen wurden, müssen sie auch naturgemäß und ihrem historischen Ursprunge nach ein ihrer Bedeutung entsprechendes Megethos gehabt haben. Als Minimum aber ergibt hier achtsame Prüfung ein Strophenpaar mit Epodos, während die Grenze nach oben nicht fixiert war. Ein anderes, eigentlich selbstverständliches Kriterium ist für das Stasimon, dass die einzelnen Strophen nicht durch dialogische oder kommatische Elemente unterbrochen sein dürfen (wie in dem 'epeisodischen Chorliede' Phil. 391 ff. = 507 ff.). Im vorliegenden Falle kommt noch hinzu, dass, wenn Aias 693—718 mit G. Wolff, M. Schmidt, A. Nauck u. a. als II. Stasimon gelten sollte, das vorangehende Epeisodion nur aus dem 47 Trimeter zählenden Aias-Monologe (646—692) bestehen würde. Auf anderes damit zusammenhängende, so auf die Frage, ob Kommoi wie Soph. El. 1384 ff. und Oed. Col. 1556—1578 Stasima vertreten können, wie mehrfach ist behauptet worden, kann hier nicht eingegangen werden.

F. Ascherson's[37]) und R. Arnoldt's[38]) die einzelnen Auftritte oder Scenen scharf zu unterscheiden. Das I. Epeisodion begreift zwei kommatische Partien (201—262 und 348—429), das II. Epeisodion nebst der Epiparodos (866—878) einen an diese sich unmittelbar anreihenden Kommos (879—973), — Complexe, die sich schon formell von den eigentlich dialogischen Partien bestimmt abheben.

A. Prologos (1—133).

Der Prolog, welcher über die dem Drama vorausliegenden Thatsachen Aufschlüsse gibt und 'alle Keime der im Verlauf der Handlung zu voller Entfaltung kommenden Gegensätze' enthält[39]), zerfällt in vier Scenen, deren jede durch den Eintritt einer unmittelbar vorher am Gespräche nicht betheiligten Person, sowie durch namentliche Anreden (1, 14, 89, 118) markiert ist.

Die erste oder Athena-Scene (1—13) besteht lediglich aus einem kurzen Monolog der Athena[40]), welche vom ϑεολογεῖον herab, den Zuschauern sichtbar, doch nicht ihrem Schützling Odysseus, diesen versichert, dass sein Suchen ihn an das richtige Ziel geführt habe, und ihm Rath und Unterstützung verheißt. Dass diese Eingangsrede der Athena, welche ihrem Inhalte nach eine Gliederung in 8 + 5 Verse zeigt, zu der unmittelbar folgenden Erwiderung des Odysseus (14—35) formell in eine nähere Beziehung nicht gesetzt werden darf, sondern eine Scene für sich bildet, lehrt der bisher merkwürdigerweise unbeachtet gebliebene kunstvolle Bau des nächsten Auftrittes. Aller Wahrscheinlichkeit nach gieng übrigens Odysseus auch erst im Verlauf der Rede der Athena, etwa nach V. 8, auf die Bühne vor und ist die dramaturgische Notiz in den Scholien: πάρεστιν 'Οδυσσεὺς ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀγωνιῶν καὶ πολυπραγμονῶν nur eine, nichts weniger denn zwingende Folgerung aus der Anrede: ὦ παῖ Λαρτίου in V. 1.

In der zweiten oder Odysseus-Athena-Scene (14—88) begrüßt Odysseus zunächst seine Schutzgöttin auf das freudigste (ὦ φϑέγμ' 'Αϑάνας, φιλτάτης ἐμοὶ ϑεῶν) und theilt auf deren Frage (12) in

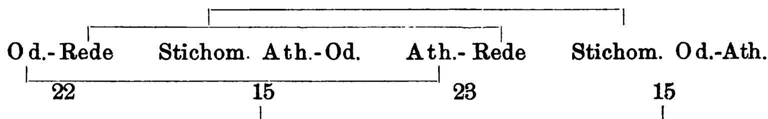
[37]) 'Umrisse der Gliederung des griechischen Drama' im IV. Supplementbande der Jbb. f. class. Philol. (Leipzig 1862), S. 449.

[38]) A. a. O. S. 3.

[39]) Vgl. A. Nauck a. a. O., S. 47.

[40]) Gewiss nur ein Spiel des Zufalles ist, dass auch der Oedipus Tyrannos und der Oedipus auf Kolonos mit Ansprachen von gleichfalls 13 Trimetern beginnen. Vgl. übrigens bezüglich der Selbständigkeit der Eingangsrede der Athena noch S. 177 f..

zusammenhängender Rede (14—35) Anlass und Ziel seines Forschens mit. Auf diese 22 Verse umfassende Odysseus-Rede folgt eine durch einen Doppelvers eingeleitete Stichomythie von 15 Trimetern zwischen Athena und Odysseus (36—50), während eine stichomythische Partie ganz gleichen Umfanges zwischen Odysseus und Athena (74—88) sich an eine Rede der Athena (51—73) anschließt, welche in der überlieferten Gestalt 23 Verse, also um einen Trimeter mehr zählt als die vorangehende Odysseus-Rede. Dem handschriftlichen Texte zufolge ergibt sich als Schema für die Gliederung unserer Scene:



Die Responsion der beiden Stichomythien, deren jede den Namen der angesprochenen Person (ἔγνων, Ὀδυσσεῦ, 36 und τί δρᾷς, Ἀθάνα; 74) an der Spitze trägt, ist augenfällig. Der Gesprächsgegenstand ist in beiden derselbe, nämlich Aias, jedoch in der ersten vor, in der andern nach dem Herdenmord. Hier wie dort die gleiche Anzahl von Versen an dieselben Personen vertheilt, hier in der Reihenfolge Athena-Odysseus, dort in umgekehrter Ordnung Odysseus-Athena, beidemale aber mit einem Trimeter des Odysseus (51 und 88) abschließend. Der die Stichomythie einleitenden Person sind beidemale 8, der andern 7 Verse zugewiesen. Dass zu Anfang der ersten Stichomythie der Athena 2 Trimeter (36 f.) zugetheilt sind, hat zumal bei Sophokles nichts Befremdliches; ist es doch Thatsache, dass gerade dieser Dichter sehr häufig selbst die sonst reinen, nicht mit Distichen untermischten Stichomythien mit Doppelversen anheben oder endigen lässt.[41]) In dem vorliegenden Falle aber mag außer der Rücksicht auf das Ebenmaß der beiden Stichomythien speciell noch der Umstand, dass bei gleicher Verszahl der zwei Stichomythien nur durch die Zuweisung eines Doppelverses an Athena die Responsion der Athena-Rede (51—73) mit der Odysseus-Rede (14—35) zu erreichen war, den Dichter zu jener freieren Gestaltung bestimmt haben.

Eine genaue Entsprechung in den Verszahlen der beiden Reden besteht aber, da nach der Überlieferung die eine 22, die andere 23 Trimeter umfasst, thatsächlich nicht. Sollte man sich nun hier vielleicht nach bekanntem Recepte mit einer 'ungefähren' Responsion zufrieden geben? Hieße das indes nicht dem antiken Dichter die Fähigkeit genau zu zählen oder die volle Herrschaft über die Mittel poeti-

41) Vgl. N. Wecklein im 'Festgruß', S. 137 und F. Witten a. a. O., p. 33.

schen Ausdruckes absprechen? Weder dies noch jenes wird man einem Sophokles zumuthen dürfen und eher geneigt sein, das unerhebliche Plus von einem Verse [42]) auf Rechnung eines Interpolators zu setzen. Und da glauben wir denn kaum fehl zu gehen, wenn wir in dem Schlussverse der Athena-Rede (73):

Αἴαντα φωνῶ· στεῖχε δωμάτων πάρος.

welcher die in den beiden, diesem unmittelbar vorangehenden Versen schon klar ausgesprochene Aufforderung, Aias möge aus seinem Zelte heraustreten, nur mit anderen Worten wiederholt, einen späteren Zusatz erblicken. Der Anlass zu dieser Anfügung lag übrigens nahe genug. Einem Fanatiker der Deutlichkeit mochte es nöthig erscheinen, dass der mit οὗτος (71) angerufene Aias mit seinem Namen angeredet werde, wiewol die an σέ angefügte Apposition: τὸν τὰς αἰχμαλωτίδας χέρας | δεσμοῖς ἀπευθύνοντα jeden Zweifel darüber ausschließen musste, an welche Persönlichkeit der Anruf gerichtet sei. Um sodann das Αἴαντα φωνῶ zu einem vollständigen Trimeter zu ergänzen, wurde der Befehl der Göttin (72) in einer andern, erst aus Euripides [43]) zu belegenden Wendung wiederholt. Hiezu kommt ferner der ästhetische Grund, dass, wenn 73 die Nennung des Namens Aias ausfällt, des Odysseus bange Frage und Bitte (τί δρᾷς, Ἀθάνα; μηδαμῶς σφ' ἔξω κάλει) um so drastischer wirkt und die namentliche Anrufung des Aias neben οὗτος bei der zweiten Citation durch Athena (89: δεύτερόν σε προςκαλῶ.) als nachdrucksvolle Steigerung [44]) zur Geltung kommt.

Einen weiteren Beleg endlich dafür, dass gerade V. 73 zu tilgen sei, gibt die Thatsache an die Hand, dass nur dadurch die Athena-Rede eine symmetrische Disposition aufweist analog der ihr gegenüberstehenden Odysseus-Rede, und dass nur so die ganze Scene eine völlig parallele [45]) Anlage erkennen lässt, indem der aus der Odys-

---

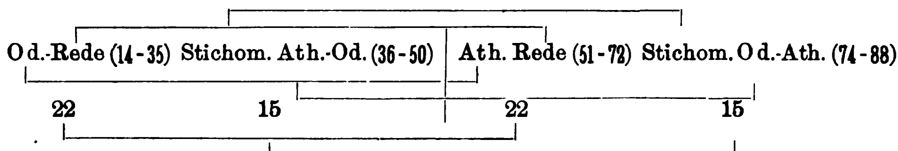
[42]) Die nach dem Vorgange von Edm. Reichard 'De interpolatione fabulae Soph. quae inscr. Aiax' (Jenae 1888), p. 14, in der neunten Auflage des Aias (Berlin 1888) auch von A. Nauck verworfenen, angeblich mit V. 74 und 83–85 unverträglichen VV. 68–70 bieten keinerlei Anlass zur Athetierung.

[43]) Vgl. Eur. Hek. 1049 N.: δωμάτων πάρος, Phoen. 1271: τῶνδε δωμάτων πάρος, Orest. 111: ἔξελθ', Ἑρμιόνη, δωμάτων πάρος, ebenda 1216: δόμων | πάρος μένουσα, Androm. 572: τῶν σῶν πάρος | πίτνουσα u. a. m.

[44]) Daran denkt auch der Scholiast zu Aias 89, aus dessen Worten sogar geschlossen werden konnte, dass in seinem Sophoklestext V. 73 gefehlt habe, da er in 89 die Doppelanrufung mit οὗτος und Αἴας damit zu rechtfertigen sucht, ὅτι καὶ πρότερον ἐκάλεσεν αὐτόν (ὅτε καὶ Ὀδυσσεύς φησι, τί δρᾷς Ἀθάνα;).

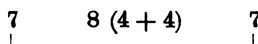
[45]) Nach der Formel: *a b c . . . a′ b′ c′*, hier ohne, nicht selten mit einer Mesodos (*a b c . . . m . . . a′ b′ c′*), wozu dann noch bisweilen eine Proodos oder Exodos kommt.

seus-Rede (14—35) und der mit dieser logisch zusammenhängenden Stichomythie Athena-Odysseus (36—50) bestehenden ersten Hälfte in gleicher Abfolge der beiden Theile die andere Scenenhälfte sich anreiht, welche die Athena-Rede (51—72) und die mit dieser logisch verknüpfte Stichomythie Odysseus-Athena begreift:



Was nun aber den früher erwähnten symmetrischen[46]) Bau der zwei Reden anbelangt, so bedarf es nicht vieler Worte, um diese Art der Gliederung nachzuweisen.

In der Odysseus-Rede[47]) schließt sich an ein Mittelstück (νυκτὸς γὰρ ἡμᾶς τῆσδε κτέ. 21—28), welches dem Gerüchte von der allgemein (28) dem Aias zugeschriebenen Unthat Worte leiht, beiderseits eine je 7 Verse zählende Gruppe. In der einen dieser Gruppen (14—20) gibt Odysseus Athena's Vermuthung bezüglich der Ursache seines Spähens als treffend zu, in der andern (καί μοί τις ὀπτήρ κτέ. 29—35) beruft er sich auf einen Zeugen, welcher Aias mit blutigem Schwerte die Ebene durchstürmen gesehen habe, und bittet die Göttin um Schutz und Führung. In den 8 Versen des Mittelstückes ließen sich allenfalls noch zwei je mit γάρ anhebende Untertheile von 4 Versen sondern (21—24 und 25—28), wonach wir folgendes Gliederungsschema der Odysseus-Rede erhalten:

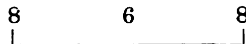


Eine ebenfalls symmetrische Disposition, nur in anderen Zahlenverhältnissen, liegt dem Gegenstücke der Odysseus-Rede der Athena-Rede (51—72) zu Grunde, so dass sich auch hier wieder die in dem

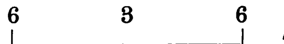
[46]) Hier nach der Formel: *a b c . . . m . . . c' b' a'* mit einer Mesodos, die aber auch fehlen kann (*a b c . . . c' b' a'*). Dass auch einer sonst strenge symmetrisch angelegten Rede eine Proodos vorantritt oder eine Exodos nachfolgt, gehört nicht zu den Seltenheiten.

[47]) N. Wecklein im 'Festgruß', S. 121 f. hatte gemeint, diese Rede bestehe aus 2 × 11 Versen und zwar gebe der erste Theil, 'die Rede der Göttin bestätigend, im allgemeinen die Absicht des Odysseus' an, während der andere Theil 'eine besondere Darlegung der räthselhaften That und der augenblicklichen Situation' bringe. Die Statuierung einer solchen Zweitheilung ist vor allem deshalb unzulässig, weil hiedurch die einheitliche Mittelpartie der Rede (21—28), in welcher Odysseus der V. 12 f. an ihn ergangenen Aufforderung Athena's nachkommt, zerrissen würde.

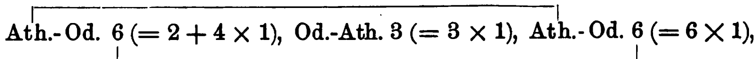
Princip der Schönheit begründete Einheit in der Mannigfaltigkeit, symmetrische Anordnung und Gliederung bei der größten Verschiedenheit im Detail offenbart[48]). Des Odysseus drängende Frage (καὶ πῶς ἐπέσχε χεῖρα μαιμῶσαν φόνου; 50) beantwortend, berichtet Athena zunächst, wie sie es gewesen, die des rasenden Helden Absichten vereitelt und die Mordlust des Wahnbethörten durch Blendwerk auf die Herden abgelenkt habe (ἐγὼ σφ' ἀπείργω κτἑ. 51—58). In der 6 Verse zählenden Mesodos (ἐγὼ δὲ φοιτῶντ' ἄνδρα κτἑ. 59—64) schildert sie das wahnwitzige Gebaren des Aias nach der That. Im Schlusstheil (καὶ νῦν κατ' οἴκους κτἑ. 65—72) gibt sie die Absicht kund, Aias in seiner μανία dem Odysseus vor Augen zu führen, und ruft jenen aus seinem Zelte hervor. Dies führt auf das Gliederungsschema:



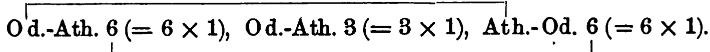
Auch die beiden Stichomythien unserer Scene lassen, wenn man den Gedankeninhalt berücksichtigt, eine symmetrische Anlage dreier Gruppen unschwer erkennen, und zwar eine im wesentlichen gleiche, welche in dem Schema ihren Ausdruck findet:



Nur modificiert sich dasselbe bei der ersten Stichomythie (36 bis 50) durch den Doppelvers der Athena, welcher sie einleitet (36 f.), folgendermaßen:



während bei der zweiten Stichomythie (74—88) sich eine Abweichung in der Anfangsgruppe auch bezüglich der Personen zeigt, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist:



Die Stichomythie zwischen Athena und Odysseus (36—50), welche nähere Aufschlüsse über das Geschehene bringt, entwickelt nach Athena's Zusage der von Odysseus erbetenen Unterstützung den Grund der Unthat des Aias (36—41), gibt sodann in dem Mittelstücke (τί δῆτα ποίμναις κτἑ. 42—44) die Aufklärung des Herdenmordes und berichtet im letzten Theile (κἂν ἐξέπραξεν κτἑ. 45—50) über die

48) Vgl. C. Prien's treffendes Schlusswort in den 'Verhandlungen' der Philologen-Versammlung zu Wiesbaden, S. 161.

nur durch Athena verhinderte Ausführung des Racheplanes gegen die Heeresfürsten der Achaeer. Die Stichomythie zwischen Odysseus und Athena (74—88) hat unstreitig den Zweck, den Effect der bebevorstehenden persönlichen Erscheinung des Aias zu erhöhen. Die Eingangspartie (74—79) enthält des Odysseus dringende Bitte, ein Zusammentreffen mit Aias ihm zu erlassen, nebst Athena's Einwendungen, das Mittelstück (ἐμοὶ μὲν ἀρκεῖ κτέ. 80—82) die Odysseus ehrende Erklärung, nur den im Wahn befangenen Gegner scheue er sich zu sehen[49]), wogegen in der Schlusspartie (ἀλλ' οὐδὲ νῦν σε μὴ παρόντ' ἴδῃ πέλας κτέ. 83—88) Odysseus sich in den Willen der Göttin fügt, nachdem diese (85) verkündet hat, dass er von Aias nicht werde gesehen werden.

Fassen wir nun das über den Bau der zweiten Scene Gesagte übersichtlich zusammen, so gibt darüber folgendes Schema Aufschluss:

Od.-Rede (14-35)	Stichom. Ath.-Od. (36-50)	Ath.-Rede (51-72)	Stichom. Od. Ath. (74-88)
22 (7 + 8 + 7)	15 (6 + 3 + 6)	22 (8 + 6 + 8)	15 (6 + 3 + 6)

Odysseus, der schon während der Worte: τί δρᾷς, Ἀθάνα; μηδαμῶς ἔξω κάλει (74) entsetzt zurückgewichen war und von völligem Entweichen nur durch Athena's energische Aufforderung war zurückgehalten worden, bleibt endlich, wenn auch widerstrebend, nach der Göttin Weisung: σῖγα νυν ἑστὼς[50]) καὶ μέν' ὡς κυρεῖς ἔχων. (87) mehr abseits im Hintergrund der Bühne[51]) stehen und begleitet den ganzen folgenden Auftritt nur mit stummem Spiel.

In gewisser Hinsicht noch kunstreicher als die zweite Scene ist die dritte oder die Athena-Aias-Scene (89—118) componiert, wie sie denn auch ohne Frage zu den dramatisch wirksamsten der ganzen Tragödie gehört und in ihrer herben Großartigkeit an Aeschylos erinnert. Dass sie mit 89 und nicht etwa erst mit 91 anhebt, erhellt aus dem namentlichen Aufruf des Aias, wie auch aus der bereits constatierten symmetrischen Anlage der zweiten Scene, und wird seine weitere Bestätigung in dem streng geschlossenen Bau dieser

[49]) V. 81 ist nicht, wie allgemein geschieht, als Frage sondern mit K. Walter 'Emendationum in Sophoclis fabulas specimen' (Lipsiae 1877) als Aussage ('quia insanit Aiax, videre eum te metuere apertum est') aufzufassen.

[50]) Man vgl. V. 75.

[51]) Sagt er doch 88 selbst: μένοιμ' ἄν· ἤθελον δ' ἂν ἐκτὸς ὢν τυχεῖν.

dritten Scene finden, welcher gleichfalls bis heute ganz übersehen worden ist[52]).

Nachdem Athena in 2 Versen (ὦ οὗτος, Ἀΐας, κτέ. 89—90) Aias zum zweitenmal (s. V. 71 f.) aufgefordert hat aus dem Zelte herauszutreten, kommt Aias die μάστιξ schwingend (s. V. 241) hervor und begrüßt in 3 Versen die Göttin als seine vermeintliche Helferin beim jüngsten Rachezug gegen die Achaeerfürsten mit begeisterten Dankesworten (ὦ χαῖρ' Ἀθάνα, κτέ. 91—93). In den nächsten 2 Versen (καλῶς ἔλεξας κτέ. 94—95) frägt ihn dann Athena, ob er denn auch gehörig seinen Rachedurst gestillt habe, worauf in einer stichomythischen Partie von 5 Trimetern (Ai.-Ath. 96—100) auf directe Erkundigung Athena's nach dem Schicksale der Atriden Aias mit Genugthuung deren Tod verkündet. Auf die weitere Anfrage Athena's nach Odysseus in 2 Versen (εἶεν τί γὰρ δὴ παῖς ὁ τοῦ Λαερτίου; κτέ. 101—102) erfolgt nach 2 Versen des Aias und der Athena (103 und 104) des Telamoniers Bescheid gleichfalls in einem Doppelvers (105—106), τοὐπίτριπτον κίναδος, wie ihn Aias 103 bezeichnet hatte, sei sein ἥδιστος δεσμώτης, der aber vorläufig noch nicht sterben solle. Hieran reiht sich eine Stichomythie von wieder 5 Versen (Ath.-Ai. 107—111). In dieser Stichomythie äußert Aias auf Befragen Athena's, dass er den ihm verhassten Odysseus eigenhändig zu Tode geißeln wolle. Den Schluss der Scene bilden 3 Doppelverse, in denen Aias (112—113) die Fürbitte Athena's (111) um Schonung des Odysseus ablehnt, worauf Athena (114—115) den irrsinnigen Helden in seinem Vorhaben, die Rache fortzusetzen, da er diesen Entschluss einmal gefasst habe, bestärkt und Aias zuletzt, unmittelbar vor seinem Rückgang in sein Zelt (χωρῶ πρὸς ἔργον· κτέ. 116—117), der Göttin ans Herz legt, ihm immerdar so wacker helfend zur Seite zu stehen.

Die Responsion der beiden kurzen Stichomythien (96—100 und 107—111) ist wohl ebenso evident wie die der dreimal größeren in der zweiten Scene. Auch hier nehmen dieselben Personen an den beiden gegenüberstehenden Partien theil, auch hier erscheinen ferner die Personen beiderseits in umgekehrter Ordnung (96—100: Aias-Athena, 107—111: Athena-Aias), so dass dem entsprechend der die Stichomythie eröffnenden Person beidemale 3, der andern nur 2 Verse zugewiesen sind. Einen weiteren Gegensatz bildet der Inhalt der Stichomythien, indem die eine die vermeintliche Ermordung der Atri-

[52]) Auch von F. Witten, welcher a. a. O., S. 19, merkwürdigerweise sagt 'Stichomythiae deinde distichae multa exempla in omnibus fabulis inveniuntur: nam in Ajace quamvis integrae stichomythiae non insint, haud paucis locis singulis versibus bini intermiscentur (cfr. 90 sqq., richtiger 89 f., 112 sqq. 331 sqq., 525 sqq., 735 sqq. cett.)'. Vgl. überdies noch pp. 23 f., 33 und 38 f.

den, die andere die von Aias geplante Marterung des Odysseus zum Gegenstande hat. Zwischen diesen zwei Stichomythien liegen 6 unter Athena und Aias symmetrisch vertheilte[53]) Trimeter:

Ath. 2 Ai. 1 Ath. 1 Ai. 2,

in denen Athena (101—102) nach des Odysseus Aufenthaltsort frägt, und Aias, nach Klarstellung des Zieles der Frage (103 und 104), wie es scheint, witzelnd[54]) sagt, dass dieser als Gefangener bei ihm im Zelte sitze (105—106).

Auf die zweite Stichomythie folgt eine kurze unter Aias und Athena vertheilte Distichomythie (χαίρειν, 'Αθάνα, τἄλλ' ἐγώ σ' ἐφίεμαι[55]) κτέ. 112—117), in welcher dem dieselbe beginnenden Aias 2, Athena nur 1 Doppelvers zufallen. Diesen 3 Doppelversen, welche es mit der Misshandlung des Odysseus durch Aias zu thun haben, würde die der ersten Stichomythie unserer Scene vorausliegende Partie (89 bis 95), die sich auch und vorwiegend mit der angeblichen Bundesgenossenschaft von Athena und Aias befasst, inhaltlich vortrefflich entsprechen, doch stehen der Überlieferung nach den 3 Doppelversen hier 7 Trimeter gegenüber, indem zwischen den 2 Doppelversen der Athena (89—90 und 94—95) 3 Verse des Aias (91—93) erscheinen, wie folgendes Schema der ganzen Scene ersichtlich macht:

Ath.	Ai.	Ath.	Stichom. Ai.-Ath.	Ath.	Ai.	Ath.	Ai.	Stichom. Ath.-Ai.	Distichom. Ai.-Ath.
2	3	2	5 (=5×1)	2	1	1	2	5 (=5×1)	6 (=3×2)

Die genaue Responsion der drei mittleren Scenentheile in dem Inhalte, den Personen und Verszahlen, die doch ohne Absicht des Dichters durch bloßen Zufall nimmermehr so hätte entstehen können, dürfte mindestens den Versuch rechtfertigen, auch die beiden äußersten Gruppen zu symmetrischen Gliedern zu machen. Und dieser Ver-

53) Auch die Responsion dieser Partie ist N. Wecklein 'Festgruß', S. 138, ferner F. Witten a. a. O. p. 24, und C. A. Funke a. a. O. p. 52 entgangen.

54) Mit Rücksicht auf das Schimpfwort: τοὐπίτριπτον κίναδος (103) dürfte der gleiche Anlaut von δέσποινα und δεσμώνης, sowie die Wahl der Ausdrücke: ἥδιστος und θακεῖ obige Auffassung rechtfertigen.

55) Dafür schlug jüngst ansprechend vor A. Goodwin (Classical Review III. London 1889, p. 372): χαίρων 'Αθάνᾳ τἄλλ' ἔγωγ' ὑφίεμαι, zumal ἔγωγέ σ' die besten Quellen bieten und χαίρειν in dem neben ἐφίεμαι erforderlichen Sinne ohne Beleg ist.

such scheint noch dadurch besonders angezeigt, dass die am Schluss der Scene stehende Distichomythie (112—117) sich sowohl in Bezug auf die Abfolge der Personen (Aias-Athena-Aias) als Gegenstück zu der Anfangsgruppe (Athena-Aias-Athena 89—95) darstellt, als auch in Bezug auf den Gedankeninhalt. Wird nun die Berechtigung eines solchen Versuches überhaupt zugestanden, so kann die Stelle, an welcher eine kritische Operation vorzunehmen wäre, wohl nicht lange zweifelhaft bleiben. Das obige Schema wird darüber sofort Aufschluss geben. Hiebei muss zunächst, wenn man auch die bescheidene, ehrfurchtsvolle Weise, mit welcher Odysseus (14: ὦ φθέγμ' Ἀθάνας, φιλτάτης ἐμοὶ θεῶν oder 38: φίλη δέσποινα) angeredet hat, gar nicht in Vergleich zieht, in der Begrüßung der Göttin durch Aias (91—93) der hochmüthige und trotzige Ton auffallen, den Aias anschlägt. Allein das könnte allenfalls noch auf Rechnung des wahnbefangenen Helden gesetzt werden. Als ganz unmöglich jedoch erscheint das neben dem zweiten familiären χαῖρε gestellte τέκνον mit dem Beiworte Διογενές, welches letztere sich bekanntlich auch Könige untereinander geben [56]). Die doppelte Grußformel und wiederholte Apostrophe ist zudem überflüssig. Sodann klingt das: ὡς εὖ παρέστης (92), wie C. Schmelzer [57]) richtig bemerkt, nicht 'wie Dank' sondern wie ein der Göttin gespendetes Lob, was nach griechischer Denkweise selbst einem rasenden Aias kaum wäre zugestanden worden. Trotzdem soll darauf Athena (94) mit καλῶς ἔλεξας antworten! Derartiges könnte wohl nicht mehr durch den Wahnsinn des Helden motiviert werden, es wäre sicher und mit Recht dem Dichter zur Last gelegt worden, wenn er es überhaupt gewagt hätte. Wesentlich anders steht die Sache mit der unmittelbar daran sich schließenden Verheißung der Ausschmückung mit goldenen Beutestücken (καί σε παγχρύσοις ἐγὼ | στέψω λαφύροις τῆσδε τῆς ἄγρας χάριν 92 f.); denn wertvolle Theile der Beute wurden zu allen Zeiten der Gottheit geweiht.

Heben wir nun die störenden Worte: χαῖρε, Διογενὲς τέκνον, | ὡς εὖ παρέστης als späteren Zusatz [58]) aus dem Texte heraus, so erhalten wir statt der drei die beiden Verse:

ὦ χαῖρ', Ἀθάνα· καί σε παγχρύσοις ἐγὼ
στέψω λαφύροις τῆσδε τῆς ἄγρας χάριν.

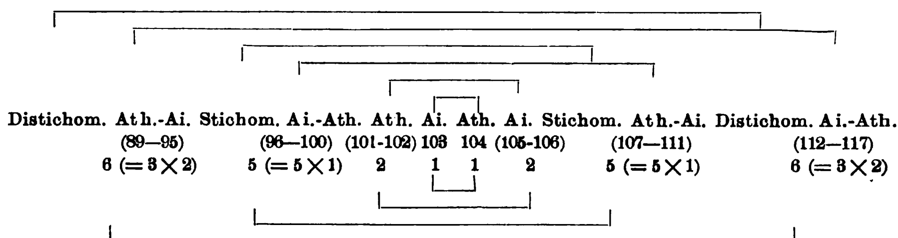
---

56) Vgl. Il. Δ 358 und die Erklärer hiezu.

57) In seiner erklärenden Sophokles-Ausgabe II: Aias (Berlin 1885) S. 15 f.

58) Möglicherweise ist das ὡς εὖ παρέστης aus den Aiasworten 116 f.: τοῦτο σοὶ δ' ἐφίεμαι, | τοιάνδ' ἀεί μοι σύμμαχον παρεστάναι fabriciert worden. Den anderen Weg, die drei Trimeter durch Tilgung des ganzen Verses 91 auf zwei zu reducieren, wird man kaum betreten wollen, da Aias' Erwiderung auf der Göttin bewegliche Frage (90) ohne directe Nennung der Athena unmöglich ist.

Hienach aber ergibt sich folgendes Schema der Disposition für die dritte Scene:



Den Schluss des Prologes bildet die vierte oder Athena-Odysseus-Scene (118—133). So wenigstens werden wir sie bezeichnen müssen, wenn wir an der Überlieferung festhalten. Ob dies hier gerechtfertigt ist, mögen die nachfolgenden Ausführungen darthun, denen von mancher Seite der Vorwurf nicht wird erspart bleiben dass sie in erster Linie durch das Bestreben, eine symmetrische Gestaltung zu gewinnen, veranlasst seien. Allerdings muss die absolute Unsymmetrie [59]) dieser Scene, deren Beginn nach dem Abgange des Aias zu Ende der dritten (116) durch das neuerliche Hervortreten des Odysseus nach dessen früherem Rückzuge [60]) markiert ist, im Hinblicke auf die streng symmetrische Gliederung der zweiten und dritten Scene, gelinde gesagt, einigermaßen befremden. Doch diese Erwägung allein könnte uns gewiss noch nicht zu gewaltsamen Änderungen des überlieferten Textes drängen, wären nicht gegen einige Verse unserer Scene längst schon aus inneren Gründen von verschiedenen Gelehrten schwerwiegende Bedenken erhoben worden. So hat bekanntlich nach dem Vorgange L. Dindorf's [61]) und J. van Leeuwen's [62]) zuletzt auch A. Nauck die Echtheit von 123 angezweifelt, nicht weil dieser Vers etwa an sich Anstößiges enthielte, sondern eingestandenermaßen weil durch sein Dazwischentreten das σκοπῶν (124) von dem Verbum finitum ἐποικτίρω (121) zu weit getrennt werde. Da wäre es jedoch

[59]) Diesen Mangel an symmetrischer Anordnung der Theile hat auch J. van Leeuwen a. a. O. richtig gefühlt, indem er p. 120 seiner verdienstlichen Schrift bemerkt: 'Per se quoque verisimile videtur in fine prologi parem numerum trimetrorum ab utraque dramatis persona recitari.' Seinem Vorschlage aber, durch die Athetierung von 123, 129 und 130 zwei Versgruppen von je 5 Versen für Odysseus und für Athena zu erzielen, können wir darum nicht zustimmen, weil gegen 123, noch gegen 129—130 kein überzeugender Verwerfungsgrund vorliegt.

[60]) Vgl. S. 172.

[61]) 'Thesaurus linguae gr.' I, 2, p. 2367.

[62]) A. a. O., p. 119.

unserer Meinung nach mindestens ebenso berechtigt, den ganz tadellosen V. 123 dadurch zu erhalten, dass man den V. 124, der selbst aus Odysseus' Munde recht platt klingt und wahrscheinlich 1313 (πρὸς ταῦθ' ὅρα μὴ τοὐμόν, ἀλλὰ καὶ τὸ σόν·) nachgebildet ist, opfert. Und dafür spräche noch der Umstand, dass auf 124 unmittelbar die allgemeine Sentenz (125 f.) folgt:

ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
εἴδωλ', ὅσοι περ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

welche bei den antiken Dichtern häufig wiederkehrt[63]), hier aber gar nicht zutreffend ist. Denn aus der plötzlichen, nicht unverschuldeten Schicksalsänderung des Aias kann doch beileibe nicht der Schluss gezogen werden, die Menschen seien Scheingestalten und Schattenbildern gleichzuhalten. Thatsächlich hat auch Sophokles selbst 131 f. dem sich aus diesem Anlasse unwillkürlich aufdrängenden Gedanken viel richtigeren Ausdruck gegeben. Wie bekannt, tauchen indes gerade am Schluss längerer und auch kürzerer Reden solche nicht immer passende γνῶμαι auf, die sich zumeist als spätere Zuthaten nachweisen lassen[64]). Auch gegen die Echtheit von 129—130 hat sich neuerdings J. van Leeuwen[65]), jedoch aus unzureichenden sprachlichen Gründen, erklärt.

Würden nun, wie wir eben andeuteten, die Verse 124—126 ausgeschieden, so wäre allerdings eines erreicht, dass nämlich sowohl die Anfangs- als auch die Schluss-Scene des Prologes die gleiche Anzahl Verse (13) enthalten. Von einer Responsion könnte trotzdem darum noch keine Rede sein, weil nach den oben (S. 167 f.) entwickelten Grundsätzen nur 'gleichartige' Complexe sich entsprechen können (P. IV), hier jedoch dem Monolog der Athena (1—13) ein Wechselgespräch zwischen Athena und Odysseus gegenüberstünde.

Wie aber, wenn wir die nach Ausscheidung von 124—126 übrig bleibenden 13 Verse der Schluss-Scene sämmtlich der Athena zutheilen und auch als Monolog der Göttin betrachten könnten? Gar mancherlei lässt sich zu Gunsten dieser Annahme geltend machen. Vor allem das eine, dass zwar die aus anderen Gründen verworfenen Verse 124 bis 126 nur von Odysseus, die Verse 121—123 aber unzweifelhaft auch von Athena gesprochen werden können, indem die Göttin damit die 119 f. gestellte Frage:

τούτου τίς ἄν σοι τἀνδρὸς ἢ προνούστερος
ἢ δρᾶν ἀμείνων ηὑρέθη τὰ καίρια;

[63]) Vgl. die Nachweisungen in den erklärenden Ausgaben von Nauck und Wolff-Bellermann.

[64]) Vgl. z. B. Antig. VV. 506 f., 677—680, 1029—1032, 1250 oder El. 1170 u. v. a.

[65]) A. a. O., p. 120.

sich sofort selbst beantwortet. Dass sie, die doch den ehedem gewaltigen Helden mit Wahnsinn geschlagen hat, für den Unglücklichen, seit er der Ate verfallen ist (123), inniges Mitgefühl äußert, musste eine viel großartigere Wirkung machen, als wenn Odysseus sich so hätte vernehmen lassen. Diese Worte bekommen im Munde der von Aias beleidigten Gottheit einen wesentlich anderen Charakter, da sie, des Salaminiers Heldengröße anerkennend, den in schwere Schuld Verstrickten bemitleidet und hiedurch mittelbar zum Ausdruck bringt, dass sie sich bei der Bestrafung des Aias nicht von Rachsucht leiten ließ, sondern nur durch die Sorge für die Achaeer.

Die Veranlassung für die Zuweisung von 121—123 an Odysseus ist leicht zu finden. Das Verkennen der rhetorischen Natur von Athena's Frage (119 f.) führte dahin, dass man die in den Worten: ἐγὼ μὲν οὐδέν' οἶδα (121) liegende Beantwortung und ebenso die beiden nächsten Verse dem Odysseus zuwies. Fehlerhafte Personenbezeichnungen begegnen übrigens in den alten Handschriften gar nicht selten[66]. Eine unmittelbare Folge der Zutheilung jener Verse an Odysseus war die Anfügung von 124, welcher wieder den Zusatz der unpassenden Gnome (125—126) bewirkte.

Damit hätten wir denn eine der Eingangsrede der Athena entsprechende Schlussrede in dem Prologe, wie jene ebenfalls an Odysseus gerichtet, und können nunmehr das Schema des ganzen Prologes vorlegen, wobei jedoch alle minder wesentlichen Einzelheiten wegfallen mögen. Die Anlage ist folgende:

I. Scene: Ath. 13 (8 + 5)

II. Scene: Od.-Rede 22 (7 + 8 + 7) | Stichom. Ath.-Od. 15 (6 + 3 + 6) | Ath.-Rede 22 (8 + 6 + 8) | Stichom. Od.-Ath. 15 (6 + 3 + 6)

III. Scene:
Distich. Ath.-Ai. 6 (= 3 × 2) | Stichom. Ai.-Ath. 5 (= 5 × 1) | Ath. 2 | Ai. 1 | Ath. 1 | Ai. 2 | Stichom. Ath.-Ai. 5 (= 5 × 1) | Distich. Ai.-Ath. 6 (= 3 × 2)

IV. Scene: Ath. 13 (6 + 7)

Der Prolog des sophokleischen Aias weist demnach eine sehr complicierte Gliederung sowohl im ganzen, wie auch in der zweiten und dritten Scene auf, welche letzteren durch zwei Reden der Athena von gleicher Verszahl, doch ungleicher innerer Gestaltung flankiert

[66]) Vgl. N. Wecklein 'Ars Sophoclis emendandi' (Wirceburgi 1869) p. 68. Nur beispielsweise sei noch erinnert an die Überlieferung von Soph. Ai. 371, Antig. 933 f., Oed. Tyr. 1416—1423, Trach. 1264—1269 oder an Eurip. Med. 49, 90 115, 178, 180 ed. Prinz u. a. m.

sind. Eine ebenso kunstvolle Disposition eines ganzen Hauptth eiles einer Tragödie (μέρος ὅλον τραγῳδίας Aristot. π. ποιητικῆς c. 12), ein derartig einheitlich geschlossener Prolog begegnet in den sieben erhaltenen Dramen des Sophokles nicht wieder, geschweige denn bei Euripides; am nächsten noch steht ihm bezüglich des Baues der Prolog des Oedipus Rex[67]). Solche Strenge im Grundplan bei so wechselvoller Ausbildung des Details aber deutet auf eine frühere Periode der dramatischen Technik hin, wie sie hauptsächlich durch Aeschylos repräsentiert ist. Wenn nun J. van Leeuwen in der mehrfach erwähnten inhaltreichen und scharfsinnigen Schrift (S. 108 ff.) die Hypothese[68]) entwickelt, ursprünglich habe der sophokleische Aias, ähnlich wie Aeschylos' Perser und Supplices, mit der Parodos (V. 134) begonnen, der Prolog aber und überdies die ganze Schluss-Partie (1316—1419) seien vom Dichter erst später hinzugefügt worden, zu einer Zeit, da die Einführung des dritten Schauspielers vollzogen war, so könnte man sich allenfalls noch mit dem Gedanken befreunden, der an sich vortreffliche, doch für die übrigen Theile des Stückes nicht wesentliche oder gar nothwendige Prolog[69]) sei von Sophokles erst nachträglich der Parodos vorangestellt worden. Die weitere Annahme indes, dass auch die Schluss-Stelle von 1316 an, in welcher gleichfalls drei Personen (Teukros, Agamemnon, Odysseus) redend auftreten, dem Drama in seiner ursprünglichen Fassung gefehlt habe und eine spätere Zuthat sei, ist einfach deshalb unmöglich, weil ohne diese Partie das Stück eines befriedigenden Schlusses völlig entbehrt hätte. Denn nur durch die Intervention des Odysseus wird der schwere Conflict zwischen Agamemnon und Teukros beigelegt und eine Lösung der bis zum äußersten gesteigerten Wirren erreicht. Hieraus folgt, dass der Aias jedenfalls erst nach Einführung des dritten Schauspielers gedichtet sein kann. Dass aber die Entstehung dieser Tragödie dem Zeitpunkte jener bedeutungsvollen Neuerung des Sophokles sehr nahe lag, macht die kunstreiche Composition des Prologes in hohem Grade wahrscheinlich.

---

[67]) Nach C. Prien's Darlegung a. a. O., S. 145—149.

[68]) Vgl. die treffenden Gegenbemerkungen von G. Kaibel in der Recension des van Leeuwen'schen Buches ('Deutsche Litteraturzeitung', III, Berlin 1882), S. 94.

[69]) Vgl. Chr. Muff 'Die chorische Technik des Sophokles' (Halle 1877), S. 53, Anm. 2.

ZUR GESCHICHTE

RUSSISCHER HOCHZEITSBRÄUCHE

VON

GREGOR KREK.

Wie die Slaven im allgemeinen, so haben auch, und dies in besonders hervorragender Weise, die Russen eine Fülle und Mannigfaltigkeit von Hochzeitsbräuchen von ihren Altvordern überkommen und bis heute bewahrt, wie man solche bei urverwandten Völkern wohl vergeblich suchen würde. Zumal ist es das Lied, welches im Hochzeitsdrama neben der Handlung, diese unterstützend und ergänzend, unter anderen auch Elemente aufweist, die mit dem Grundwesen der Vertragsehe nicht stimmen, vielmehr, und zwar zumeist in der Form von Symbolen, auf ältere Eingehungsformen der Ehe deutlich hinweisen. Directe einheimische historische Zeugnisse aus älterer Zeit darüber sind mit Ausnahme einer einschlägigen Notiz in dem einleitenden Theile der ältesten russischen Chronik, der sogenannten Nestorischen Chronik, nicht vorhanden, dafür ist diese Notiz von umso größerer Bedeutung und verdient an dieser Stelle wortgetreu mitgetheilt zu werden. Dieselbe lautet wie folgt. Imjachu ubo obyčaja svoja i zakonъ otьcь svoichъ i prědanija, kъždo svoj nravъ. Poljane bo svoichъ otьcь obyčaj imutь krotъkъ i tichъ i styděnije kъ snъchamъ svoimъ i kъ sestramъ, kъ materemъ i kъ roditelemъ svoimъ, kъ svekrovemъ i kъ děveremъ veliko styděnije imjachu, bračьnyj obyčaj imjachu: ne choždaše zjatь [Ipat. Lět. ženichъ] po nevěstu, nъ privoždachu večerъ, a za utra prinošachu po nej čьto [Ipat. Lět. čьto na nej] vъdadušče. a Drěvljane živjachu zvěrinьskomь obrazomь, živušče skotьsky: ubivachu drugъ druga, i jadjachu vьse nečisto, i braka u nichъ ne byvaše, nъ umykachu u vody děvica. i Radimiči i Vjatiči i Sěverъ jedinъ obyčaj imjachu: živjachu vъ lěsěchъ jakože i vьsjakъ zvěrь, jadušče vьse nečisto, i sramoslovije vъ nichъ prědъ otьci i prědъ snъchami, i braci ne byvachu vъ nichъ, nъ igrišča meždu sely, i sъchoždachu sja na igrišča i na pljasanije i na vьsja běsovьskaja igrišča [Ipat. Lět. na vьsja běsovьskyja pěsni], i tu umykachu ženy sebě, sъ nejuže kъto sъvěščavaše sja; imjachu že po dvě i po try ženy. Chronica Nestoris, edid. Fr. Miklosich, Vindobona 1860, cap. X. p. 6, 7. Lětopisь po Lavrentievskomu spisku. Izdanie archeografičeskoj kommissii, Sanktpeterburgъ 1872, p. 12, 13.

Andere, spätere Redactionen der Chronik geben in der Regel diesen Text wortgetreu wieder; finden sich aber Abweichungen davon,

dann sind es in formaler Beziehung Paraphrasierungen und Amplificationen, in realer dagegen Übertreibungen, die auf Rechnung der Phantasie und des Glaubenseifers des Copisten zu setzen und darum hier nicht weiter zu berücksichtigen sind. Ihrem culturhistorischen Gehalte und Werte nach beurtheilt, stehen sie auf einer Stufe mit der einschlägigen Schilderung der Eheverhältnisse bei den alten Böhmen, wie sie uns Cosmas Pragensis gegeben hat in den Worten: Ut solis splendor vel aquae humor, sic arva et nemora, quin etiam *et ipsa connubia erant illis communia.* nam more pecudum singulas ad noctes novos ineunt hymeneos, et surgente aurora trium gratiarum copulam et ferrea amoris rumpunt vincula; et ubi nox quemque occuparat, ibi fusus per herbam, frondosae arboris sub umbra dulces carpebat somnos. Cosmae Chron. Boemorum I 3; Fontes rerum bohemicarum. Prameny dějin českých, vydávané z nadání Palackého II 6, v Praze 1874. Also noch nicht die Polyandrie, auch nicht die Polygynie, sondern die Communalehe in ihrer primitivsten Form. Indessen ist dieser Chronist aufrichtig genug und erklärt ausdrücklich, dass er dergleichen aus unbeglaubigten Erzählungen alter Leute habe (igitur huius narrationis sumpsi exordium a primis incolis terrae Boemorum, et perpauca, quae didici *senum fabulosa relatione*, non humanae laudis ambitione, set ne omnino tradantur relata oblivioni, pro posse et nosse pando omnium bonorum dilectioni. Ad mag. Gervasium praefacio. Fontes II 2) und es darum dem Urtheile des Lesers anheimstelle, zu entscheiden, ob es Thatsachen seien oder Erdichtungen, was er vorbringen konnte (et quoniam haec antiquis referuntur evenisse temporibus, *utrum sint facta an ficta*, lectoris iudicio relinquimus. I 13; Fontes II 26). Auf spätere Copisten scheint bei derartigen phantastischen Schilderungen der Einschub aus Georgios Hamartolos in die Chronik nicht ohne Einfluss gewesen zu sein, welcher u. a. auch das Nachfolgende enthält: Inъ že zakonъ Gilěomъ: ženy u nichъ orjutь, ziždutь chramy, i mužьskaja děla tvorjatь, nъ i ljuby tvorjatь, jeliko chotjatь, ne vъzderžajemy otъ mužij svoichъ vьsьma (ἄλλος δὲ παρὰ Γηλαίοις νόμος, γυναῖκα οἰκοδομεῖν καὶ γεωργεῖν καὶ τὰ ἀνδρῶν ἔργα πράττειν, ἀλλὰ καὶ πορνεύειν, ὡσὰν βούλωνται, μὴ κωλυόμεναι παντελῶς ὑπὸ τῶν ἀνδρῶν) . . . Vъ Bretanii že mnozi muži sъ jedinoju ženoju sъpjatь, i mnogy ženy sъ jediněmь mužemь pochotьstvujutь (ἐν δὲ Βρεττανίᾳ πλεῖστοι ἄνδρες μιᾷ συγκαθεύδουσι γυναικὶ, καὶ πολλαὶ γυναῖκες ἑνὶ ἑταιρίζονται ἀνδρί) . . . Amazonija že muža ne imutь, nъ aky skotъ beslovesnyj jedinoju lětomь kъ vesnьnymъ dьnemъ ozemьstveny budutь, i sъčetajutь sja sъ okrestьnymi imъ muži, jako někotoroje imъ toržьstvo i veliko prazdьnьstvo vrěmja to mьnjatь: otь nichъ začьnъše vъ črěvě, paky razběgnutь sja otъ sjudu vьsja (Ἀμαζόνες δὲ ἄνδρας οὐκ ἔχουσιν, ἀλλ᾽ ὡς τὰ ἄλογα ζῶα ἅπαξ τοῦ ἐνιαυτοῦ περὶ τὴν ἐαρινὴν ἰσημερίαν ὑπερόριοι

γίνονται, καὶ μιγνύμεναι τοῖς γειτνιῶσιν ἀνδράσιν ὡς πανήγυρίν τινα καὶ μεγάλην ἑορτὴν τὸν καιρὸν ἐκεῖνον ἡγοῦνται, ἐξ ὧν κατὰ γαστρὸς συλλαβοῦσαι παλινδρομοῦσιν οἴκαδε πᾶσαι). Chron. Nestoris, ed. cit. cap. XI p. 7, 8, 184; Lětop. po Lavr. spisku, ed. cit. p. 14, 15. Aus Eigenem setzt unser Chronist den Ausführungen der Kosmographie bei, dass die Polovcer Aas und alles Unreine, Hamster und Zieselmäuse essen und ihre Stiefmütter und Schwägerinnen ehelichen. Zu dieser Kategorie von Sitten- und Charakterschilderungen, welche der Phantasie und einer superstitiösen Leichtgläubigkeit die Zügel schießen lassen, gehört beiläufig auch die Charakteristik der Slaven bei Pseudo-Caesarius und bei Joannes von Ephesus. Über diese vergleiche Verf. Einleitung in die slav. Literaturgeschichte, [2] p. 292, 372. Durch Anführung dieses Details wollte ich indirect einige dunkle Züge, die unser Chronist im Charakter russischer Stämme entwirft, in das rechte Licht rücken.

Von nichtrussischen Chronisten ist es lediglich Johannes Długosz seu Longinus, der offenbar nach einer russischen Vorlage in seiner Historia Polonica (Francoforti 1711, I 49) die oben citierte Stelle in gekürzter und zum Theile missverständlich oder mit Absicht geänderter Fassung also verzeichnet: Habebant autem nationes Ruthenorum ex Polonis descendentes in ducendis uxoribus et contrahendis matrimoniis inter sorores germanas et propinquas discretionem, abstinendo a concubitu earum, propter quam honestatem sortiebantur vitam longam. Dulebianie vero et hi qui processerant ex Radzyn et Wiathko habitabant more ferarum in silvis, committentes omnem immunditiam pudoreque soluto et alienis et cognatis uxoribus rapientes miscebantur.

Die Nachricht der Chronik bezieht sich auf eine Zeit, in der Russland in eine Reihe von einander unabhängiger Stämme (aslov. rodъ, plemę) zerfiel, wovon der Chronist dreizehn mit Namen anführt. Einige Stammnamen werden bei fremden Autoren erwähnt, so beim Geographus Bavarus, bei Konstantinos Porphyrogennetos und bei einigen mohammedanischen Schriftstellern, ohne dass damit die Ausführungen der Chronik wesentlich bereichert würden. Die Gesammtheit der Stämme hat der Chronist im Auge, wenn er den obcitierten Darlegungen die Bemerkung vorausschickt: 'Sie hatten ihre Gewohnheiten und Gesetze von ihren Vätern und Überlieferungen, jeder [Stamm] seine Sitte.' Einheit und Selbständigkeit jedes von diesen Stämmen erblickt er indes weder in ethnischen noch in politischen Momenten, sondern zunächst und fast ausschließlich in Äußerungen von Sitte und Brauch, und exemplificiert das sofort in der Weise, dass er ausführt, wie es bei einigen dieser Stämme mit eherechtlichen Institutionen bestellt ist. Nach seinem (christlichem)

Standpunkte, zu dem er sich wiederholt ausdrücklich bekennt, kannten die Drěvljánen die Ehe (brakъ) nicht, sondern raubten die Jungfrauen beim Wasser (umykachu u vody děvica). Bei diesem Stamme bestand sonach die Raubehe zurecht.

Eine Erinnerung daran ist erhalten in der russischen umyčka, im uběgъ, uvodъ, uvozъ, in der serbischen otmica, im bulgarischen zavličanje, wie nicht minder im Terminus brakъ 'γάμος', 'connubium' (W. urslav. ber- in berą bьrati 'sumere', urar. bher-, ostar. bhar-, griech. φερ-, lat. fer-) gegenüber z. B. einem slov. zakon 'Ehe' (zakonica 'Ehefrau', zakončič 'ehelicher Sohn'), das wieder in der Bedeutung mit ahd. ēwa 'Ewigkeit', 'Gesetz', 'Ehe', mhd. ē, ēwe, 'altherkömmliches Gewohnheitsrecht', 'Recht', 'Gesetz', 'Ehe' vollkommen übereinstimmt und wohl diesem sinnentlehnt ist.

Nur zum Theile das Gleiche gilt von den Radímičen, Vjátičen und Sěverjánen, aber auch von den Krívičen, wie dies die Chronik selbst nach Erwähnung des bei diesen Stämmen geltenden Funeralritus im selben Abschnitte ergänzend bemerkt. Der Chronist führt aus, dass auch diese Stämme die Ehe nicht kennen, vielmehr der Frauenraub bei ihnen Sitte sei, aber er fügt bei, dass bei den gemeinsamen öffentlichen Zusammenkünften und Lustbarkeiten jedermann das Weib entführte, mit dem er darüber übereingekommen war (sъ nejuže kъto sъvěščavaše sja). Die Entführung geschah sonach bei diesen Stämmen mit freiem Willen der Entführten und von einer Raubehe im eigentlichen Sinne des Wortes kann bei ihnen nicht wohl die Rede sein. Diese Form der Eheschließung konnte unter Umständen neben der Kaufehe, ja sogar neben der Vertragsehe bestanden haben, insoferne es sich dem Entführer namentlich darum handelte, der Entrichtung des Kaufpreises (věno) für die Entführte an ihre Angehörigen sich zu entschlagen, wie dies partiell außer in Russland auch in Serbien und Bulgarien fast bis auf unsere Zeit herab vorzukommen pflegte. Je höher der Kaufpreis, desto häufiger die Fälle des Raubes der Braut. Nach Vuk Stefanović Karagjić (Montenegro, Stuttgart und Tübingen 1837, S. 77, 78) war in Serbien zu Anfang dieses Jahrhundertes dieser Kaufpreis so hoch gestiegen, dass der Unbemittelte gar nicht heiraten konnte, daher der regierende Fürst Karagjorgjević sich veranlasst fand, die gesetzliche Bestimmung zu treffen, dass für ein Mädchen nicht mehr als ein Ducaten angenommen werden dürfe.

Anders als alle genannten russischen Stämme hielten es mit der Form der Eheschließung die Poljánen. Sie pflegten ihre Bräute nicht zu entführen, vielmehr wurde die Braut dem Schwiegersohne (zjatь; passender ženichъ 'Bräutigam' in der Ipat. Lětop.) des Abends zugeführt und den anderen Morgen ihre Mitgift gebracht. — Der

Passus 'a za utra prinošachu po nej čьto [Ipat. Lět. čьto na nej] vъdadušče' ist controvers und wird überwiegend (darunter auch von Serg. Solovjev, Istorija Rossii I⁴ 319, 320) so aufgefasst, dass man übersetzt: 'und am anderen Morgen brachte man das, was für sie gegeben wurde'. Wäre das richtig, dann hätten wir den Bestand der Kaufehe bei den Poljánen zu constatieren. Allein es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, dass in 'prinošachu' als Subject die Angehörigen der Braut und nicht jene des Bräutigams begriffen sind, was ich auch damit stützen zu können glaube, dass der Chronist es unterlässt, statt der Umschreibung 'čьto vъdadušče' den ihm sonst geläufigen Terminus věno zu gebrauchen. Zum Jahre 988 (Chron. Nestoris ed. cit. cap. XLIII p. 71; Lětop. po Lavr. sp. ed. cit. p. 114) wird bemerkt, dass Vladimir (980 – 1015) den byzantinischen Kaisern Basilius und Konstantin für die Hand ihrer Schwester Anna Cherson als 'věno' gab [vъdastь že za věno Grekomъ Korъsunь opjatь cěsarica dělja] und beim Jahre 1043 (Chron. Nestoris cap. LVI p. 95; Lětop. po Lavr. sp. p. 151) heißt es, dass Jaroslav (1019 — 1054) seine Schwester Maria an Kazimir von Polen (1040 — 1058) verheiratete und dafür von diesem achthundert Menschen als 'věno' erhielt [i vъdastь Kazimirъ za věno ljudij osmь sъtъ], welche Boleslav beim Siege über Jaroslav gefangen genommen hatte.

Nach der Auffassung des Chronisten ist sonach 'věno' die Abgabe, welche der Bräutigam an die Angehörigen der Braut zu leisten hatte, der für dieselbe festgesetzte Kaufpreis, wofür heute local das aus dem Mongolischen stammende 'kalymъ' (bulg. agirlikъ, agarlikъ, agarlъkъ, agaralъkъ 'Kaufgeld, 'Kaufpreis', Lehnwort aus dem Türkischen) als Bezeichnung bekannt ist. Dass er an der von den Poljánen handelnden Stelle den Ausdruck věno vermeidet, scheint mir ein Beweis mehr dafür zu sein, dass mit 'čьto vъdadušče' die Mitgift, die Aussteuer gemeint ist oder mit anderen Worten, dass bei den Poljanen nicht die Kaufehe, sondern die Vertragsehe herrschte. Der Chronist lässt durchblicken, dass diese Art Eheschließung den christlichen Satzungen sich accomodiert oder eigentlich eine christliche (zakonъ božij) ist, wie ihm denn auch die Poljánen als Christen gelten, während er alle anderen Stämme auf Grund ihrer Sitten und Satzungen als Heiden hinstellt und als solche ausdrücklich bezeichnet.

Der Terminus 'věno' in der angenommenen und nachgewiesenen Bedeutung beweist aber an und für sich, dass die Institution der Ehe auch bei den Russen jenen Entwicklungsprocess durchgemacht hatte. den man als Kaufehe bezeichnet. Es gilt eben für die Russen nicht nur sondern für die Slaven überhaupt, was diesbezüglich Tacitus (Ger-

mania cap. XVIII) von den Germanen in die Worte zusammenfasst: dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. Durch das 'věno' zunächst wurde die Raubehe zur Kaufehe und erst als an die Stelle dieser die Vertragsehe trat, welche den Kaufpreis (věno) rechtmäßig ausschließt, verschob sich in 'věno' die Bedeutung und wurde fortan in verschiedenen slavischen Sprachen fast ausschließlich zur Bezeichnung von 'Mitgift', 'Aussteuer', 'Heiratsgut' verwendet. Immer ist aber dabei festzuhalten, dass die letztere Bedeutung die secundäre ist, was sowohl in der Natur der Sache selbst wie nicht minder im Inhalte des Ausdruckes begründet ist. Dem Etymon nach wird věno und věniti 'vendere' in der Regel mit aind. vasnám 'Kaufpreis', griech. ὦνος, ὠνή, lat. vēnum, vēneo, vēnumdo = vēndo in Parallele gestellt (vgl. A. Fick Vergl. Wörterbuch der indogerm. Sprachen I⁴ 133, 319) und diese Gleichung wissenschaftlich nicht bestritten. Indes völlig tadellos ist die Zusammenstellung nicht. Abgesehen von dem schwer zu rechtfertigenden Ausfalle des tonlosen dentalen Spiranten im Slavischen würde věno mit aind. vasnám nur bei einer Form * vāsnám congruent sein, denn vasnám bedingt im Slavischen eine Form * vono beziehungsweise * veno. K. Brugmann stellt (Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen II 140) věno mit griech. ἕδνα, ἔεδνα 'Brautgeschenke' zur W. urar. vedh-, ostar. vadh-, slav. ved- in vedą 'führe', 'führe heim', 'heirate', wozu auch (vgl. A. Fick op. cit. I⁴ 129, 312) aind. vadhū́ 'junge Frau', 'Schwiegertochter', avest. vadhemnō 'Bräutigam', lit. vedù vesti 'führen', 'heimführen', 'heiraten', nauvedà 'neuvermählt', let. vedekle 'Schwiegertochter' gehört und wozu neuestens F. Prusík in Kuhns Zeitschrift XXIII 160 ff. auch slav. nevěsta 'Braut' gezogen hat. In beiden Fällen wird von der Wurzel slav. vēd- ausgegangen, was derjenige nicht billigen wird, der věno als aus * vedno (wie beispielsweise věsъ aus * vedsъ) entstanden erklärt, d. h. hier die sogenannte Ersatzdehnung zur Erklärung heranzieht, welche Erklärung auf nevěsta natürlich keine Anwendung fände. Immerhin ist aber die Berechtigung der Ersatzdehnung wissenschaftlich stark erschüttert und wird es sich empfehlen, auch hier den alten Ablaut als zurecht bestehend anzunehmen und das part. praet. pass. * věstъ aus * vēdtъ, somit nevěsta, wie angenommen worden ist, aus * nevovēdta d. i. 'die neu Heimgeführte', 'Neuvermählte' zu erklären. Insoferne befriedigt mich aber diese Deutung doch nicht, als vom Verbum aslov. vesti vedą in keiner slavischen Sprache auch nur eine Spur eines part. praet. pass. * vestъ oder * věstъ erhalten geblieben ist, vielmehr dasselbe ausnahmslos (asl.) vedenъ lautet. Allerdings kennt die Sprache auch ein part. praet. pass. věstъ neben věděnъ, aber vom Verbum věděti věmь 'scire', welches man auch zur Erklärung von nevěsta

herbeizog (vgl. F. Miklosich Etym. Wörterbuch der slav. Sprachen p. 214 s. v.) und diese als die 'Unbekannte' deutete. Sprachlich lässt sich dagegen kaum etwas einwenden, aber desto mehr sachlich und ist darum die Deutung fallen zu lassen. Dagegen hat die andere Deutung sachlich alle Chançen für sich und ist, trotzdem sie sprachlich von Bedenken nicht ganz frei ist, immerhin sehr beachtenswert. Der Terminus nevěsta ist panslavisch und würde sich nach dieser Deutung naturgemäß ergeben, dass die Slaven schon zu einer Zeit ihrer territorialen und sprachlichen Solidarität über die Raubehe hinaus waren. Dass die Raubehe in viel späterer Zeit, ja selbst noch lange nach Annahme des Christenthums partiell bei slavischen Stämmen nachweisbar ist, wird derjenige nicht auffallend finden, der da weiß, wie leicht culturelle Verhältnisse und Zustände eine Rückbildung erfahren und sich namentlich bezüglich der eherechtlichen Verhältnisse die analogen Erscheinungen bei germanischen Völkern gegenwärtig hält. Darum können wir auch unserem Chronisten Glauben schenken, wenn er von den Drěvljánen berichtet, bei ihnen sei der Frauenraub Sitte gewesen. Keinen Glauben dagegen verdient er, wenn er am Schlusse seiner in Rede stehenden Ausführungen allen russischen Stämmen mit Ausnahme der Poljánen die P o l y g y n i e vindiciert. Ich habe diesen Gegenstand anderwärts (cf. op. cit. [2] p. 160, 197, 362) ausführlich erörtert und darf mich damit begnügen, an dieser Stelle darauf einfach zu verweisen.

Die heutigen russischen Hochzeitsbräuche sind den Sammlern der traditionellen Volksliteratur nicht entgangen und wird denselben wieder in unseren Tagen eine besondere Aufmerksamkeit gezollt. Auch im Zusammenhange sind sie bereits wiederholt behandelt und gewürdigt worden. Im Anschlusse an das oben zur Sprache Gebrachte will ich nun einen Punkt berühren, der bislang so gut wie unbeachtet geblieben ist. Es handelt sich um die B r a u t w a h l, und zwar nur um é i n e Form derselben.

Gustav Klemm notiert in seiner Allgemeinen Culturgeschichte der Menschheit X 79 nach Blasius Reise in Russland I 213 Folgendes: In Russland, namentlich im Norden, ist es Sitte, dass alljährlich zu bestimmter Zeit die jungen heiratslustigen Mädchen und Männer zu einer Art Brautschau sich an einen bestimmten Ort begeben. So kommen jährlich eine Menge ehelustiger Mädchen auf Kähnen, Barken und Flössen vom Jug und der Suchona her nach Ustjug. Sie haben ihr Brautgut bei sich und stellen sich mit demselben in Reihen auf den grünen Marktplatz. Dann finden sich auch die heiratslustigen Männer ein und wählen aus den Fremden nach Ansehen und Beschaffenheit der Habe die künftige Lebensgefährtin.

Das Gleiche verzeichnet Božena Němcová (vgl. Časopis českého musea XXXIII 101, v Praze 1859) von den ungrischen Kleinrussen und spricht von Mädchenbazaren (magy. leány vásár), an denen man sich im vorigen Jahrhunderte Bräute holte. Ein solcher Mädchenbazar ist zweimal im Jahre in Krasnyj Brod, in der Nähe des Basilianerklosters, woselbst die heiratslustigen Mädchen und Witwen sowie heiratslustige Männer beiderseits mit ihren Angehörigen sich zusammenfanden, abgehalten worden. Mitunter wusste der junge Mann invorhinein, welche Wahl er treffen und ebenso das Mädchen, wer um sie werben werde, aber es waren auch viele darunter, die sich zum erstenmal sahen. Gewöhnlich trat der Mann an das Mädchen, an dem er Gefallen gefunden, heran, demselben die Hand reichend. Schlug sie ein, so schloss er mit ihren Angehörigen den Heiratsvertrag, welchem sofort die Copulation in der Klosterkirche folgte. Mitunter kam es zu Streitigkeiten, so wenn der Mann dem Mädchen nicht gefiel und deren Angehörige auf ihrer Seite waren. War der Bräutigam reich, so ist die Braut von ihren Angehörigen in der Regel gezwungen worden, ihn widerwillen zu heiraten. Auch kam es vor, dass zwar die jungen Leute übereingekommen waren, einander zu ehelichen, aber ihre Angehörigen dagegen Einspruch erhoben; in diesem Falle ist die Trauung gewöhnlich durch Entführung der Braut erzwungen worden.

Die älteste historische Nachricht über diese Art von Brautwahl findet sich bei Herodot I 196 gelegentlich der Beschreibung babylonischer Bräuche, wobei hervorgehoben wird, dass die gleiche Sitte auch bei den italischen Venetern anzutreffen ist. Κατὰ κώμας ἑκάστας ἅπαξ τοῦ ἔτεος ἑκάστου ἐποιέετο τάδε· ὡς ἂν αἱ παρθένοι γινοίατο γάμων ὡραῖαι, ταύτας ὅκως συναγάγοιεν πάσας, ἐς ἓν χωρίον ἐσάγεσκον ἀλέας, πέριξ δὲ αὐτὰς ἵστατο ὅμιλος ἀνδρῶν, ἀνιστὰς δὲ κατὰ μίαν ἑκάστην κῆρυξ πωλέεσκε, πρῶτα μὲν τὴν εὐειδεστάτην ἐκ πασέων· μετὰ δέ, ὅκως αὕτη εὑροῦσα πολλὸν χρυσίον πρηθείη, ἄλλην ἂν ἀνεκήρυσσε ἣ μετ' ἐκείνην ἔσκε εὐειδεστάτη· ἐπωλέοντο δὲ ἐπὶ συνοικήσι. Es wurden also die heiratsfähigen Jungfrauen von einem Ausrufer in der Weise zum Verkaufe angeboten, dass man mit der Schönsten den Anfang machte, für die natürlich auch der höchste Kaufpreis erlegt werden musste, und dann je nach dem Grade der Schönheit alle anderen der Reihe nach folgten. Da es aber, wie bemerkt wird, unter der Schar auch Hässliche und Krüppelhafte gab, so wurde zunächst die Anmuthloseste vom Ausrufer demjenigen zugesprochen, der dafür, dass er sie zu ehelichem Zusammenleben zu nehmen sich bereit erklärte, am wenigsten Geld verlangte, und so wieder der Reihe nach in umgekehrter Ordnung im Vergleich mit dem für die Schönen eingehaltenen Verkaufsmodus. Und zum Schlusse, gleichsam zur Begründung des Satzes, dass dieser

Brauch unter allen bei Babyloniern und Venetern vorkommenden der weiseste (σοφώτατος) ist, heißt es: Τὸ δὲ ἂν χρυσίον ἐγίνετο ἀπὸ τῶν εὐειδέων παρθένων, καὶ οὕτω αἱ εὔμορφοι τὰς ἀμόρφους καὶ ἐμπήρους ἐξεδίδοσαν. Vgl. auch Herodot I 199.

Dass ein ähnlicher Brauch auch bei Thrakern in Übung war, lässt die Stelle bei Pomponius Mela (De chorographia II 2, 21 ed. G. Parthey Berolini 1867) 'nupturae virgines non a parentibus viris traduntur, sed publice aut locantur ducendae aut veneunt. utrum fiat ex specie et moribus causa est. *probae formosaeque in pretio sunt, ceteras qui habeant mercede quaeruntur*' zum mindesten vermuthen.

Die in Rede stehende Form der Brautwahl erinnert mich unwillkürlich an eine Sitte, die zu Beginn des sechzehnten Jahrhundertes am Moskauer Hofe aufgekommen war. Ein glaubwürdiger Zeuge (Sigismund Bar. Herberstein in seiner Schrift Rerum Moscoviticarum commentarii Antverpiae 1557, p. 26, 27) berichtet darüber folgendes: Basilio Joannis (Vasilij III. Ivanovič 1505—1533) de uxore ducenda deliberanti consultantique visum tandem fuit, *ut potius subditi alicuius filiam quam externam duceret:* tum ut maximis parceret sumptibus, simul ne uxorem *peregrinis moribus diversaque religione* imbutam haberet. huius autem consilii Georgius, cognomento Parvus, principis et thesaurarius et consiliarius summus, auctor fuit. putabat enim principem filiam suam uxorem ducturum. sed tandem publico de consilio *Boiaronum filiae numero mille et quingentae, cum in unum locum conductae essent, ut ex illis quam vellet eligeret,* delectu princeps habito Salomeam, Joannis [recte Georgii] Sapur Boiaronis filiam, contra Georgii opinionem in uxorem elegerat. Aus der weiteren Bemerkung 'ex ea porro cum ad *unum et viginti annos* liberos non suscepisset, sterilitate uxoris offensus, eam *eo anno, quo nos Moscoviam veneramus, nimirum 1526.* in monasterium quoddam in Susdali principatu intrusit' geht hervor, dass die Vermählung der Solomonija Saburova mit Vasilij III. Ivanovič in das Jahr 1505 fällt, welche Zeitbestimmung auch durch andere Quellen beglaubigt ist. Das in Chroniken wie beispielsweise im Sofijskij Vremjannikъ (II 274, izd. P. Strojev, Moskva 1821) dafür angesetzte Jahr 6014 d. i. 1506, unter welchem darin der im October des Jahres 1505 verblichene Ivan III. Vasiljevič, des Bräutigams Vater und Vorgänger am Throne, als noch lebend und als Vermittler dieser Heirat angeführt wird, ist nur scheinbar unrichtig. Es darf nämlich nicht aus den Augen gelassen werden, dass nach der von den Chronisten eingehaltenen Zeitrechnung der 1. September als Jahresanfang genommen wird. Nach der Chronik (l. cit.) fand die Vermählung Vasilij's III. Ivanovič mit Solomonija Saburova Donnerstag den 4. September des Jahres 1506 statt und den 24. October desselben Jahres, in der Nacht

von Montag auf Dienstag, verschied Ivan III. Vasiljevič. Beide Ereignisse gehören sonach nach dieser Zeitrechnung in das Jahr 1506, in der That aber natürlich in das Jahr 1505. Dagegen ist in der Chronik (Sof. Vrem. ed. cit. II 314) als der Zeitpunkt der Einkleidung der Carin Solomonija Vasiljevna das Jahr 6034 = 1526 angegeben. Man würde darin das Jahr 1527 erwarten, — doch der Gegenstand ist hier nicht weiter von Belang und genügt es ihn beiläufig gestreift zu haben.

In das Jahr 1505 also fällt der erste Fall dieser Art Brautwahl am russischen Hofe. Den Chronisten erscheint sie in keiner Weise auffällig; sie verzeichnen das Factum der Vermählung und halten sich sonst dabei nicht länger auf, völlig im Gegensatze zu ausländischen mit russischen Verhältnissen und Zuständen aus Autopsie vertrauten Schriftstellern, denen, wie wir an Herberstein sahen, diese in ihrer Art höchst charakteristische Eigenthümlichkeit nicht entgangen ist. Im allgemeinen ist aber daran festzuhalten, dass die Chroniken seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes, um welche Zeit Moskauer Nachrichten darin das Übergewicht erlangen, mehr und mehr die Bedeutung officieller Documente gewinnen und zumal bei gewissen Nachrichten mit aller Vorsicht zu benutzen sind. Vgl. darüber K. Bestužev-Rjumin Russkaja istorija I 30 ss., S. P. B. 1872. Drastisch bewährt sich dies gerade bei der schon im Vorausgehenden berührten Nachricht von der Einkleidung der Carin Solomonija. Herberstein sagt (cf. op. cit. ed. cit. p. 27) darüber folgendes: Huic [scil. Solomoniae] Metropolitanus in monasterio lacrimanti eiulantique, capillis primum abscissis, cum cucullam porrexisset, eam sibi iniici haec adeo non patiebatur, ut apprehensam in terramque proiectam cucullam pedibus calcaverit. qua rei indignitate Joannes Schygona, unus ex primariis consiliariis, commotus, eam non solum acriter obiurgavit, sed flagello caecidit, superaddens: *Tune voluntati domini resistere audes illiusque iussa capessere moraris?* hunc Solomea cum interrogaret, qua se autoritate caederet, *mandato domini,* cum respondisset, animo illa tum fracto coram omnibus, *quod cucullam invita atque coacta induat, protestatur tantaeque iniuriae sibi illatae Deum ultorem invocat.* Eine Chronik (Sof. Vrem. ed. cit. II 314 ad a. 7034 = 1526) sagt nur, die Großfürstin 'Solomoněja' sei krankheitshalber (bolězni radi) zur Nonne geschoren worden und der Großfürst habe sie in das Frauenkloster nach Suzdal ziehen lassen, eine andere (cf. A. Popov Izbornikъ slavj. i russk. sočinenij i statej vnesen. vъ chronografy russkoj redakcii, Moskva 1869 p. 181) nahezu dasselbe, nur dass als Grund dafür nicht die Krankheit sondern die Unfruchtbarkeit (bě bo bezčadna) angegeben wird. Dagegen tritt der sogenannte Continuator Nestoris (der einschlägige Text findet sich auch

bei S. Solovjev Istorija Rossii V 413 Note 375, Priměčanija p. XXV) mit aller Emphase dafür ein, dass die Carin den Schleier freiwillig genommen habe. Durch ihre Unfruchtbarkeit veranlasst habe sie sich an ihren Gemahl mit der Bitte gewendet, ihr zu gestatten, Nonne zu werden. Der Car widerstrebte diesem Begehren mit aller Entschiedenheit und wollte, trotzdem die Carin wiederholt und unter Thränen dieses Anliegen an ihn richtete, davon absolut nichts wissen. Erst als sie den Metropoliten Daniel dafür gewann und dieser in den Caren drang, dem Ansinnen der Carin zu willfahren, habe er nachgegeben. — Wie man sieht, ist Vorsicht zumal bei einer gewissen Gattung von Nachrichten in den Chroniken in der That ganz am Platze.

Außer Herberstein sind es noch insbesondere Paulus Jovius und Franciscus da Collo (vgl. Karamzin Priměčanija kъ VII. tomu Istorii gosud. rossijskago, izdanije A. Smirdina, S. P. B. 1852 N. 402 p. 110, 111 und J. Zabělin Domašnij bytъ russkichъ caricъ, Moskva 1872 p. 22), die dieser Art von Brautwahl am Carenhofe ihre Aufmerksamkeit zollen. Darnach wurden die Unterthanen auf schriftlichen Befehl des Caren, der sich zu vermählen beabsichtigte, aufgefordert, durch Schönheit und Tugend ausgezeichnete Jungfrauen ohne Unterschied des Standes im ganzen Reiche auszuwählen und nach Moskau zu bringen. Hier seien sie von eigens dazu bestellten Personen in körperlicher Hinsicht einer peinlich genauen Untersuchung unterzogen worden. Das erstemal seien 500 [nach Herberstein 1500] solcher Mädchen nach Moskau gebracht worden. Daraus wählte man 300, aus diesen 200, aus diesen später 100, und aus diesen zuletzt 10, aus denen der Car selbst die Braut sich erkor, die Solomonija Jurjevna Saburova. Nicht selten habe es sich ereignet, dass mehrere solche Rivalinnen der Carenbraut dem Caren zu Gefallen am gleichen Tage wie diese mit Bojaren ihre Verlobung feierten.

Herberstein ist der Meinung, dieser Modus der Carenbrautwahl sei über Anrathen des Griechen Georgius des Kleinen (Trachaniotes), des Schatzmeisters und obersten Rathes des Caren, eingeführt worden, weil dieser gehofft hatte, seine eigene Tochter werde in diesem Wettkampfe um das Diadem als Siegerin hervorgehen. Der Grund liegt tiefer. Staatsraison und dynastisches Interesse waren bei dieser Combination zugleich im Spiele. Zwar bestand, wie u. a. aus Kedrenos und Zonaras hervorgeht, mehrere Jahrhunderte zuvor auch am byzantinischen Hofe der gleiche Brauch, aber auch dieses Vorbild war für Russland nicht maßgebend, vielmehr bildete er sich aus den eigenen Verhältnissen und Bedürfnissen naturgemäß heraus. Solange Russland aus Theilfürstenthümern bestand, kam der großfürstliche Hof, insoferne es sich ihm um Wahlen fürstlicher Bräute handelte, niemals in Ver-

legenheit. Die Theilfürstenthümer waren jetzt aufgehoben und ebenso bestanden das byzantinische, bulgarische und serbische Reich, die mit dem russischen auch glaubenseinig waren, nicht mehr. Die letzte Repräsentantin der Dynastie der Paläologen, die Prinzessin Sophia, Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Konstantin's IX. Paläolog, wurde im Jahre 1472 Ivan's III. Vasiljevič Gemahlin. (Vgl. die Ausführung im Sof. Vrem. ed. cit. II 137 ss. s. a. 1472. Hier heißt die Prinzessin Zanaida.) Auch die Confession spielte dabei keine untergeordnete Rolle, ja die Gegensätze zwischen der orientalen und occidentalen Kirche spitzten sich in der in Rede stehenden Beziehung gerade zu dieser Zeit besonders zu und machten einen Glaubenswechsel, der vorher nichts Seltenes war, fast unmöglich oder ließen einen solchen unthunlich erscheinen. Ferner plante und hoffte man ausländischer Einflüsse sich leichter erwehren, sowie Hofintriguen ausweichen, aber auch manches andere erreichen zu können, wenn der Monarch seine Gemahlin aus den Töchtern seines Landes wählte. Mehreres gieng nicht in Erfüllung. Mit der Braut kam ihr ganzes Geschlecht in die Nähe des Thrones und gelangte zu Einfluss. Dieser machte sich in der Folgezeit niemals so widerwärtig bemerkbar, als bei einer neuen Carenbrautwahl, wobei es just von dieser Seite ohne Intriguen niemals abgieng und oft präsumtive Carinnen selbst am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dass aber das Schicksal russischer Herrscherinnen von nun an mitunter ein wenig beneidenswertes war, lag in erster Linie wieder in den Zeitverhältnissen. Die in Rede stehende Änderung fällt in die Epoche tiefer Erniedrigung des russischen Weibes. In keiner Sphäre des socialen Lebens war der byzantinische und später der mongolische Einfluss von verderblicheren Folgen begleitet als in dieser. Ein Blick in den 'Domostroj' genügt, um sich zu überzeugen, wie äußerst gedrückt die Stellung der Frauen, die Carinnen und Carjevnen wohl auch nicht ausgenommen, zu dieser Zeit gewesen ist. Sie blieb es, bis Peter der Große auch in dieser Richtung Wandel geschaffen und Reformen durchgeführt hat. Die Carenbrautwahl aus dem Volke behauptete sich über anderthalb Jahrhunderte. Die letzte, die noch den Namen einer solchen im vollen Umfange verdient, war die Wahl der Natalja Kirilovna Naryškina seitens Alexěj's Michajlovič (1645—1676) im Jahre 1671.

DER MEHRZIELIGE

FRAGE- UND RELATIVSATZ.

VON

HUGO SCHUCHARDT.

Indem ich nach einem kleinen Angebinde für die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner suchte, und zwar einem solchen das nicht bloß unter den ersteren, sondern auch unter den letzteren einigem Interesse zu begegnen geeignet wäre, habe ich mich eines Gegenstandes entsonnen der mich vor Jahren lebhaft angezogen und zu mancherlei allgemeinen und allgemeinsten Betrachtungen, bis in den Bereich der Schule, geführt hatte. Ich will diese Betrachtungsreihe nun wieder durchlaufen, aber in der Richtung auf ihren Erregungspunkt.

In welchem Verhältnis steht die Schule zur Sprachwissenschaft? Der breite Strom der sprachgeschichtlichen Forschung wälzt sich an den Saatfeldern vorüber ohne zu deren Fruchtbarkeit beizutragen. Selbst wenn zwei fremde Sprachen die miteinander verwandt sind, nacheinander erlernt werden, wie die lateinische und die französische, wird der Lehrer mehr und Besseres durch das Waltenlassen der natürlichen Gedächtniskunst erreichen als durch das Bemühen die verwickelten Ergebnisse jener Forschung zu verwerten. Was für die Aneignung von fremden Sprachen, das gilt auch für die Festigung der eigenen. Wir haben bei ihr nicht nach rückwärts zu schauen, sondern nach vorwärts, auf Klarheit und Kürze und auch auf Schönheit. Dieser selbstverständlichen Forderung, die neuerdings von A. Noreen so ausführlich und unwiderleglich begründet worden ist, wird immer wieder von dem unsere Zeit beherrschenden überhistorischen Sinn der Weg vertreten. Auch bei der Sprache möchte man irgendwie den alten Satz bethätigt sehen dass die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker ist; allein der bewährt sich ja kaum in der Politik, trotz jener sonnigen Wiener Rectoratsrede, in der freilich nur die Morgensonne die Gipfel halbseitig beleuchtet.

Gibt es nun außer der Sprachgeschichte noch Sprachwissenschaft? H. Paul verneint es; aber falls er diesen Ausdruck nicht etwa zu eng nimmt, so dehnt er jenen über Gebür und Herkommen aus. Man mag die Ontogenese ebenso wie die Phylogenese zur Sprachgeschichte rechnen; schließlich wird man auch hier nicht alles Geschehen, trotz der Verwandtschaft beider Wörter, Geschichte nennen, sowenig wie das physikalische und chemische überhaupt. Und sind denn die Dinge bloß in ihrem Nach-

einander, nicht auch in ihrem Nebeneinander der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich? Wir unterscheiden Lautgeschichte und Lautphysiologie; schließt sich an die letztere nicht die Sprachpsychologie an? oder um ganz im allgemeinen zu reden, steht nicht der Sprachgeschichte eine Sprachphilosophie zur Seite? Ich sehe beide auch innerhalb der einzelnen Kreise zusammenwirken, wenngleich in verschiedenem Verhältnis. Die philosophische Behandlungsweise hat auf dem Gebiete der äußeren Sprache weit weniger Spielraum als auf dem der inneren; zwischen Sprachen die uns als unverwandt gelten, können wir dort, etwa von den Naturwörtern abgesehen, nur die geschichtlichen Vorgänge, hier schon die festen Thatsachen zueinander in Beziehung setzen. Dieses verschiedene Verhältnis spiegelt sich recht deutlich in dem Umstand ab dass unsere geschichtlichen Grammatiken in der Regel die Satzlehre ausschließen; es wird eben für diese eine ganz anderartige Befähigung erfordert als für die Laut- und Formenlehre, und nicht allzuhäufig finden sich beide Erfordernisse in entsprechender Ausbildung zusammen. Was sonst zur Begründung eines solchen Verfahrens vorgebracht wird (wenn man sich überhaupt dazu herbeilässt), ist eitel Ausflucht. Dass die Satzlehre weniger wichtig sei als die anderen Theile der Grammatik, wird man im Ernste selbst dann nicht behaupten wollen wenn man sich die Erhellung der Völkergeschichte als Ziel vorgesteckt hat. Frägt man nun warum bei der mehr oder weniger naturgemäßen Arbeitstheilung gerade das Studium der äußeren Sprache in so hohem Grade bevorzugt wird, so wird man die Erklärung darin finden dass hier jeder Fortschritt augenfälliger ist, die Arbeit des einen sich enger an die des anderen anschließt und eine Schulung erzielt werden kann welche auch die bescheidenste Kraft verwendbar macht. Dabei bleibt jedoch gewiss die allgemeine Laienansicht nicht ohne Einfluss dass die äußere Sprache die wesentliche ist. Berechtigung hat das insofern als Verständigung ohne diese unmöglich ist und bis zu einem gewissen Grad möglich durch sie allein, d. h. durch falsch gebrauchte, schlecht aneinandergereihte Wortformen. Nun erblickt man aber in der Sprache auch den Ausdruck des Volksthums und hat von diesem Gesichtspunkt aus den Wert der äußeren Sprache ins Grenzenlose gesteigert: die doppelten Ortsnamen an so vielen Stationsgebäuden unseres Vaterlands, oft kaum durch einen Buchstaben, einen Accent unterschieden, sind nichts Geringeres als die Wahrzeichen zweier gleichberechtigten Völker. Herrschte etwas mehr Neigung über Schlagworte nachzudenken, so würde man dahinter kommen dass, wenn man sagt: 'in der Sprache lebt ein Volk', dies, soweit es sich um die äußere Sprache handelt, einen ähnlichen Sinn hat wie der Satz: 'in den Ringmauern lebt die Bürgerschaft'; die

Sprache schließt ab und schließt aus, sie ist der beste Isolator für jede Art von Überlieferung. Zwischen dem Gefäß und dem Inhalt besteht keine nothwendige Beziehung. Ein Abglanz des Volkscharakters ist vielleicht in der Lautfärbung, sonst nur in der inneren Sprache zu finden. Und die ist es auch allein die bei der Erlernung fremder Sprachen unmittelbar lehrhafte Kraft in sich birgt; sie dient, wie das in besonders eingehender Weise A. Lichtenheld (Das Studium der Sprachen, besonders der classischen, und die intellectuelle Bildung, Wien 1882) gezeigt hat, als Grundlage der formalen Bildung. Nur haben wir diese nicht als eine allgemeine Geistesgymnastik aufzufassen; darin hat E. Ackermann (Die formale Bildung, Langensalza 1889) Recht, Unrecht aber darin dass, mögen in der That — wie ich (Auf Anlass des Volapüks S. 42) vermuthet hatte — so viele ihrer Lobpreiser den Hauptwert des Griechischen in seinen Formenreichthum legen, er selbst den Unterschied zwischen innerer und äußerer Sprache vernachlässigt. Bei der Wahl die wir zwischen fremden Sprachen für den Unterricht treffen, haben wir, wenn wir ihren praktischen Wert und die mit der Aneignung der äußeren Formen verbundenen Schwierigkeiten beiseite lassen, zu entscheiden wie sie sich bezüglich ihrer bildenden Kraft abstufen. Mit vollem Recht hat man dem Abstand von der Muttersprache die größte Bedeutung beigemessen; doch scheint mir hieraus sich nicht ohneweiters ableiten zu lassen dass die alten Sprachen vor den neueren den Vorzug verdienen. Denn um die Einwände zu verschweigen die sich im einzelnen z. B. gegen eine solche anerkennenswerte Darlegung wie die von H. Planck (Das Recht des Lateinischen als wissenschaftliches Bildungsmittel, Stuttgart 1888) vorbringen lassen, frägt es sich ob wirklich an einem möglichst verschiedenen Inhalt, einem solchen wie wir ihn zwischen dem alten und dem neuen Leben wahrnehmen, und nicht vielmehr an einem möglichst gleichen Inhalt die Verschiedenheit der Anordnung und Beleuchtung die stärkste Wirkung erzielt. Das Unterrichtsverfahren hängt schließlich zum großen Theil davon ab ob der Besitz der einen Sprache den Erwerb der anderen fördernd oder hemmend, dieser jenen festigend oder lockernd beeinflusst, wobei Verständnis und Gebrauch auf das bestimmteste auseinanderzuhalten sind. Soweit der letztere in Betracht kommt, halte ich es für einen Irrthum dass der beste und kürzeste Weg zur fremden Sprache durch die Muttersprache führe, und mit B. Bourdon (L'expression des émotions et des tendances dans le langage, Paris 1892 S. 213 f.) für einen anderen dass nur derjenige seine Sprache gut könne der fremde studiert habe. Über die fremde Sprache vergisst man, wie er sagt, bis zu einem gewissen Grade die eigene; nur setze ich hinzu dass diesem Nachtheil der Unsich

heit und der daraus erwachsenden unwillkürlichen Sprachmischung der Vortheil der willkürlichen gegenübersteht, die eine erlaubte, ja erwünschte sein kann, wenn nur den herüberverpflanzten Gewächsen die heimischen Raum und Licht verstatten. Zur Regelung aller solcher praktischen Fragen genügen die gesammelten Erfahrungen nicht, und würden auch nicht genügen wenn weniger zahlreiche und starke Widersprüche zwischen ihnen herrschten; man muss die Sprachphilosophie um Unterstützung angehen. Hier also, und nicht anderswo, sind Schule und Wissenschaft durch ein enges Band verknüpft; und zwar strömt die Wirkung nicht bloß in einem Sinne über. Das 'docendo discimus' gilt hier in vollem Maße; gerade Schulmänner werden angeregt 'Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens' anzustellen. Es berührt sich eben die Sprachwissenschaft nicht in ihrem Umkreis mit der Schule, sondern in ihrem Kern, in der Betrachtung der aus dem Denken sich gestaltenden, in die äußere Sprache sich kleidenden inneren Sprache. Ich wiederhole es, auch hier soll das Geschichtliche nicht vernachlässigt werden; aber man braucht nicht von ihm auszugehen und nicht mit ihm abzuschließen. Manchem gilt es vielleicht für unwissenschaftlich zu prüfen in welchem Grade die Sprachen den Zwecken dienen denen die Sprache dienen soll; ist es aber nicht unwissenschaftlicher zu sagen, wie man gesagt hat, dass für die Deutschen das Deutsche, für die Engländer das Englische und für die Chinesen das Chinesische die beste Sprache sei? Die Sprachschätzung, die jetzt wieder, als Gegengewicht gegen jene Sprachüberschätzung, zu Ehren kommt, kann allerdings in Verbindung mit dem Studium der Sprachgeschichte treten, und so wird von dem Fort- und Rückschritt der Sprachen eine tiefere und berechtigtere Auffassung gewonnen als sie einst vom einseitig geschichtlichen und zugleich scheinbar naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gewonnen wurde. Ein sehr merkwürdiges Bedenken gegen die Vergleichung zwischen unverwandten Sprachen verzeichne ich hier deshalb weil es von H. Paul (Grundr. d. germ. Philol. I, 6 f.) herrührt; er spricht etwas verächtlich von einem 'Herumnaschen auf entlegenen Gebieten, mit denen man sich nicht intimer vertraut gemacht hat'. Ja, hat sich denn jeder der seine Forschung über das weite Gebiet der arischen Sprachen ausdehnt, mit jeder derselben 'intimer vertraut' gemacht, und wenn nicht, warum ist denn da nicht von 'Herumnaschen' die Rede?

Von den Formen der inneren Sprache deckt sich keine völlig mit der anderen, weder der ursprünglichen Anschauung, noch der Ausdehnung, noch dem associativen Verhalten nach. Wir pflegen das auszudrücken: es gibt keine wirklichen Synonyme, keine ganz gleich-

bedeutenden Wortstämme, Wortbildungen oder Wortfügungen. Die Verschiedenheit der inneren Anschauung entspringt, ganz ähnlich wie die der äußeren, aus einer mehrfachen Quelle; wir sehen etwas bald in verschiedenem Licht, bald von verschiedenen Seiten, bald in verschiedener Entfernung. Es erscheinen uns dann, um bei dem letzten stehen zu bleiben, die äußeren Dinge bald zusammengedrängt, bald auseinandergezogen, und der nachahmende Stift oder Pinsel stellt sie ebenso dar; dem entsprechenden Vorgang begegnen wir in der Sprachbildung. Wir sagen im Deutschen 'er geht und er kommt', 'er geht und kommt', 'er geht, er kommt', 'er geht, kommt' mit wesentlich gleicher Bedeutung, nur mit quantitativen oder, wenn man lieber will, rhythmischen Unterschieden. Solche, besonders von der Form $an + bn \ldots = (a + b \ldots)\, n$, vertheilen sich aber oft als feste auf die einzelnen Sprachen; ich erinnere nur an die 'Congruenz', die sich nicht als Zeugnis für die geistige Regsamkeit unserer arischen Vorfahren anführen lässt. Unter diesen Gesichtspunkt fällt die Erscheinung die in meinem Geiste alle die bisher durchkreuzten Wellenkreise um sich gezogen hat. Ich beleuchte nun zunächst die verschiedenen Seiten die sie im allgemeinen darbietet, wobei das Deutsche der Beispiele als, freilich unzulänglicher, Vertreter der inneren Sprache anzusehen ist.

Anscheinend entspricht nicht jeder Bestimmungsfrage nur éin antwortender Aussagesatz, nicht jedem antwortenden Aussagesatz nur éine Bestimmungsfrage. Auf die Frage: 'welche Ausdehnungen hat dieser Körper?' lautet die Antwort: 'er ist *a* Fuß breit, *b* Fuß lang, *c* Fuß hoch'; auf die Frage: 'wie heißen die beiden die da gehen?' die Antwort: 'der links heißt *A*, der rechts *B*'. Thatsächlich liegt in jedem solchen Falle eine mehrfache Frage vor; die Möglichkeit der formalen Zusammenziehung braucht nicht auf die Frage beschränkt zu sein, sie erstreckt sich zum Theil auf die Antwort: 'er hat *a* Fuß in jeder Ausdehnung', 'es sind die Zwillinge *A*'. Wenn ich auf die Frage: 'wann reisest du und wohin reisest du?' antworte: 'ich reise morgen nach Wien', so sind die beiden Antworten nicht, wie in den zuletzt angeführten Fällen, zu einem Ausdruck verschmolzen, sondern nur in einem Satze miteinander verbunden. Im engen Anschluss an die Frage kann ich auch antworten: 'morgen reise ich und nach Wien reise ich'. Und umgekehrt kann der Fragesatz sich eng an den Aussagesatz anschließen: '¿wann ¿wohin reisest du?' oder '¿wann reisest du ¿wohin?' (ich werde von nun an, nach spanischer Sitte, das Fragewort durch die Vorsetzung eines umgekehrten Fragezeichens hervorheben) ∾ 'morgen reise ich nach Wien'. Diese Art von Fragesätzen nenne ich m e h r z i e l i g e; der Ausdruck 'mehrfach' würde Missverständnissen ausgesetzt sein, da zwar die Frage mehrfach, der Satz selbst

aber einfach ist. Auch sind wir nicht einmal gezwungen auf eine Mehrheit von Fragesätzen zurückzugehen, wie ja das Kürzere in der Sprache durchaus nicht schlechtweg auf einer Kürzung des Längeren beruht; wir können nur die Angleichung des Fragesatzes an den Aussagesatz feststellen. Der einzielige Fragesatz ist einer mit einer Unbekannten, der mehrzielige einer mit mehreren Unbekannten. In dem Fragesatz '¿wann reisest du ¿wohin?' verhalten sich '¿wann' und '¿wohin' nicht anders zueinander als 'morgen' und 'nach Wien'. Eine Unterordnung: '¿wann ist dein ¿Wohin-reisen?' oder 'dein ¿Wann-reisen ist ¿wohin?' lässt sich durchaus nicht annehmen; es wird nach zwei Dingen zugleich gefragt. In der Geberdensprache könnten beide Fragen auch gleichzeitig ausgedrückt werden, die eine etwa mit dem einen, die andere mit dem anderen Finger, in der gesprochenen Sprache nur nacheinander. Die Stellung hängt theils von secundären Einflüssen ab, theils vom Herkommen. Wir sagen: 'ich reise morgen nach Wien', kaum: 'ich reise nach Wien morgen', wenn wir nicht die Angabe des Ortes hervorheben wollen. Beruht nun der mehrzielige Fragesatz auf der formalen Vorausnahme des antwortenden Aussagesatzes, so wird er sich dann geradezu mit einer gewissen Nothwendigkeit einstellen wenn die Frage die Wiederholung eines Satzes verlangt den man nicht verstanden hat oder nicht verstehen will. Ich sage: 'morgen reise ich nach Wien'; ein Schwerhöriger fragt: '¿wann reisest du ¿wohin?', und dasselbe, nur in einem ganz anderen Ton, jemand der darüber verwundert ist dass ich nach Wien reise, oder der mich daran hindern kann und will, oder der es für eine beabsichtigte Unwahrheit hält. An diese Fragesätze schließen sich die mehrzieligen rhetorischen an, indem ja auch sie einer Verneinung gleichkommen: '¿wo wäre das ¿wann geschehen?'. Ausrufungssätze wie dieser: ¿wie Großes hat er mit ¿wie geringen Mitteln erreicht!' sind noch unmittelbarere Umformungen von Aussagesätzen. Ebenso Prüfungsfragen: '¿wer schlug ¿wen bei Arbela?'. Wie nun der mehrzielige Fragesatz durch mannigfache Gelegenheiten und Stimmungen subjectiv begünstigt wird, so stufen sich die Bedingungen für sein Vorkommen in dem Verhältnis zwischen den gehäuften Fragewörtern objectiv ab. Ich habe zunächst '¿wann' + '¿wohin' als Beispiel gewählt, weil Zeit und Ort als gleich wichtige Kategorien gelten und beständig in Verbindung miteinander genannt werden, was z. B. mit Ort und Grund nicht der Fall ist (deshalb muthet uns ein Fragesatz der Form: '¿wohin reisest du ¿warum?' recht seltsam an). Im einzelnen Falle wird nun aber auch meistens bald der Ort mehr als die Zeit, bald diese mehr als jener interessieren, und jedenfalls stehen beide nicht in einer engen grammatischen Beziehung zueinander. Ganz anders z. B. liegt die Sache bei Subject +

Object. Ein Lehrer vernimmt dass einer von seinen Schülern einen anderen geschlagen hat; er kann fragen: '¿wer ist der der geschlagen hat? und ¿wer ist der den er geschlagen hat?'; aber die Nöthigung wird sehr stark sein zu fragen: '¿wer hat ¿wen geschlagen?'. Kennt er die beiden Knaben zwischen denen die Scene stattgefunden hat, nicht aber die Rollenvertheilung, so kann er zwar auch fragen: '¿wer hat ¿wen geschlagen?', wodurch die Gleichmäßigkeit des Interesses an dem Leidenden wie an dem Handelnden zum Ausdruck kommen würde; er braucht aber bloß zu fragen: '¿wer hat (den anderen) geschlagen?'. Ein wirklich mehrzieliger Fragesatz wird sich dann auf einen formal einzieligen zurückführen lassen wenn die Beantwortungen ihre Stellen vertauschen können: '¿wer hat mit ¿wem gerauft?', Antwort: 'Paul mit Karl' — 'Karl mit Paul'; daher '¿welche beiden haben miteinander gerauft?'. Nehmen wir aber an dass sechs Knaben, etwa durch das classische Vorbild der Horatier und Curiatier angefeuert, paarweise miteinander gerauft hätten. Man wird fragen: '¿wer hat mit ¿wem gerauft?', und zwar ebenso wenn man die sechs Knaben in ihrer Gesammtheit kennt als wenn man sie nicht kennt, und sogar dann wenn man je einen von den drei Paaren kennt: *A, B, C, d, e, f.* Diese, die distributive ist wohl die häufigste und wichtigste Verwendung des mehrzieligen Fragesatzes. Sie kann u. a. auch bei Subject und Prädicat eintreten: '¿wer ist ¿wer (¿welcher)?'. So z. B. wenn drei Brüder einerseits ihrer persönlichen Erscheinung nach, anderseits ihrem Namen nach bekannt sind.

Es gibt natürlich ebensogut indirecte wie directe mehrzielige Fragesätze. Es gibt aber auch schließlich mehrzielige Relativsätze, z. B.: 'derjenige muss demjenigen Genugthuung geben welcher welchen gestern geschlagen hat'. Gewöhnlich mit Umstellung: 'w. w. g. g. h., d. m. d. G. g.'. Am häufigsten wiederum in allgemeinen Sätzen: 'wer wen schlägt, derjenige muss demjenigen Genugthuung geben'. Das erklärt sich ohneweiters aus der ursprünglichen Beschaffenheit des Relativs als eines Fragewortes oder eines Demonstrativs: '¿wer schlägt ¿wen?' oder 'dér schlägt dén'; Nachsatz: 'dér muss dém Genugthuung geben'. Das Fragewort steht nun nicht bloß zum Relativ, das aber schon früh sich deutlich von ihm zu scheiden pflegt, sondern auch zum Indefinitum in enger Verwandtschaft, und zwar in einer fortdauernden, durch welche die Feststellung des mehrzieligen Frage- und Relativsatzes als solches vielfach erschwert wird. Wo das Indefinitum dieselbe Form wie das Fragewort trägt, pflegt man diesem starken, jenem schwachen Ton zuzuschreiben. Das ist aber nicht allgemein richtig; in: 'ich habe ¯wen gesehen' (ich will das Indefinitum durch einen vorgesetzten Strich kennzeichnen) wird das 'wen' wohl stärker, aber kaum schwächer

[illegible] betont worden als in: ¿wen hast du denn gesehen?'. Nur [illegible] gleicher Wortstellung und gleicher Melodie wird jener Unters[illegible] Geltung kommen: 'du hast wen gesehen?' — 'du hast ¿wen g[illegible] [illegible] könnte also der Zweifel ob neben einem Fragewort oder Re[illegible] [illegible] Infinitum steht, zunächst d[illegible] [illegible] weites und nicht vielmehr ein [illegible] ausgedrückten Betonu[illegible] [illegible] Beobachtung der in der [illegible] stark betont. ¿wer schläg[illegible] [illegible] werden: ¿wer schlägt [illegible] im Deutschen die R[illegible] [illegible] lbwach betont [illegible] kann auf diese W[illegible] [illegible] wen schlägt [illegible] Beschaffenheit des [illegible] [illegible] underhalten [illegible]

[illegible]

dass wo ein und dasselbe Wort beide Rollen versieht, die geschichtliche Entwickelung ebenso gut in der einen wie in der anderen Richtung vor sich gegangen sein kann. Trotzdem muss die von G. F. Schoemann, J. Kvíčala, Ph. Wegener u. a. vertretene Ansicht dass das Fragewort aus dem Indefinitum entstanden sei, als eine sehr unwahrscheinliche bezeichnet werden. Das Verhältnis dieses, das das Gepräge des Unursprünglichen, des Abgeblassten trägt, zu jenem, das schon dem alleraltesten Sprachgut angehören muss, ist ein ähnliches wie das des bestimmten Artikels zum Demonstrativ. Und die Geschichte welcher einzelnen Sprache immer wir durchlaufen mögen, wir finden nur Zeugnisse dafür dass das Fragewort dem Indefinitum vorausgeht, ihm zugrunde liegt. Indefinita werden überall durch Zusammensetzungen mit dem Fragewort dargestellt: 'ich weiß nicht wer', 'wer auch immer', 'es sei wer es wolle' u. s. w. Und wo, unter gewissen Bedingungen, das Fragewort ohne Zusatz im indefiniten Sinne erscheint, werden wir gewiss nicht Reste eines ursprünglich allgemeinen indefiniten Gebrauchs erblicken. Im Magyarischen, Slawischen, Romanischen sagt man 'wer geht rechts, wer geht links' im Sinne von 'einer geht rechts, ein anderer geht links'; das ist eigentlich '¿wer geht rechts? ¿wer geht links?'. So hat auch das Fragewort oder Relativ das auf ein anderes folgt, durch jene Mittelstufe hindurch in das wirkliche Indefinitum übergehen können. Wo das Indefinitum ganz allgemein in der Gestalt des Fragewortes auftritt, kann das auf der Erweiterung solcher bedingten Gebrauchsweisen beruhen; doch lassen sich ebensogut mannigfache parallele Entwickelungen denken. Somit kann ich mich der Ansicht von B. Delbrück (Die Grundlagen der griechischen Syntax S. 138) nicht anschließen dass 'aus der Übereinstimmung der indogermanischen Sprachen mit Sicherheit gefolgt werden kann dass der Stamm *ka* (*ki*) schon in der Grundsprache sowohl interrogativ als indefinit gebraucht wurde'. K. Brugmann Grundr. II, 772 spricht sich in gleichem Sinne aus; auch H. Paul Princ. [2] S. 109, dem ich nicht zugeben kann dass die Bestimmungsfrage 'jedenfalls' jünger ist als die Bestätigungsfrage, und ebensowenig dass die Frage 'natürlich' jünger ist als Behauptung und Aufforderung (S. 110).

Ich habe mich darüber zu unterrichten gesucht in wie weit die Sprachen die mir zunächst liegen, den mehrzieligen Frage- und Relativsatz kennen. Die Grammatiken, von denen der beiden alten Sprachen abgesehen, pflegen darüber zu schweigen, nützlicher erwiesen sich die Wörterbücher; bei der eigenen Lectüre war ich zu sehr von der Gunst des Zufalls abhängig; befreundete Persönlichkeiten die auf den engeren Gebieten ganz heimisch sind, haben mir ihre gütige Beihilfe gewährt. So habe ich denn wenigstens den Entwurf zu einer Übersicht zustande bekommen.

Was das **Altindische** betrifft, so begnüge ich mich mit der Wiedergabe einer Äußerung B. Delbrücks (Altindische Syntax S. 550). 'In der Regel ist nur ein Begriff in Frage gestellt, es können aber auch zwei sein, z. B. *ká idám̤ kásmā adāt?* ¿wer hat dies ¿wem gegeben? MS 1, 9, 4 (135, 1). *yátra tv àsya sárvam ātmàivābhut tát kéna kám̤ paçyet?* (wo eine Zweiheit vorhanden ist, kann einer Subject des Sehens u. s. w. sein, der andere Object), wo aber alles in seine Seele aufgegangen ist, ¿womit könnte er da ¿wen erblicken? Ç B 14, 5, 4, 16.'

Griechische und **lateinische** Beispiele aus den Schulgrammatiken zusammenzuschreiben, darauf verzichte ich; jedem sind ja wenigstens einige davon gegenwärtig. Zu einer gründlichen Durchmusterung der beiden Sprachgebiete ist mir die Zeit und der Raum zu knapp geworden und sind so viele andere so viel befähigter als ich.

In keiner Sprache vielleicht ist der mehrzielige Frage- und Relativsatz häufiger als im **Magyarischen.** Beispiele für den ersteren:

ki kivel táncol? '¿wer tanzt mit ¿wem?'.

ki kinek a pártján áll? '¿wer steht auf ¿wessen Seite?'.

kinek mi tetszik? '¿wem gefällt ¿was?'.

ki hová megy? '¿wer geht ¿wohin?'.

kinek mi köze hozzá? '¿wer hat ¿was damit zu thun?'.

szedte a begyébe, a mit látott, hallott: | merre mi panasz van (Arany), 'er merkte es sich wohl was er sah und hörte, ¿worüber ¿welche Klage bestand'.

csak az egek tudják, mely tárgy mi színt játszik (Sárosi), 'nur der Himmel weiß ¿welches Ding ¿welche Farbe spielt'.

Pármai Róbertnek nem parancsol a cár, se senki, hogy nyolc leánya közül kit kihez adjon férjhez (Budapesti Hirlap 15. Febr. 1893 S. 1), 'dem Robert von Parma befiehlt weder der Zar noch irgend jemand ¿welche von seinen acht Töchtern er an ¿wen verheirathe'.

hát sejtjük mi egyáltalában, hogy kinek mi a baja? (Budapesti Hirlap 1. Jan. 1893 S. 10 Feuill.), 'nun, ahnen wir denn überhaupt ¿wem ¿was fehlt?' (Antwort auf die Frage: *és nem is sejted, hogy mi a bajod?* 'und ahnst du nicht was dir fehlt?').

nem tudom én, ki mit hozott, 'ich weiß nicht ¿wer ¿was gebracht hat'.

nem tudom én, melyik melyiknek hányt cselt, '. . . uter utri insidias fecerit' (Cic. pro Mil.).

Für den mehrzieligen Relativsatz findet man zahlreiche Belege bei Simonyi Zs. Magyar Nyelvtan [3] S. 51 und Lehr A. zu Aranys Toldi S. 353 f.; beide aber erblicken da überall die Verbindung eines Relativs mit einem oder mehreren Indefiniten. Brieflich nun gesteht mir Herr Simonyi zu dass z. B. in:

ki mit szeret, arra néz, 'wer was liebt, sieht dárauf'

für das heutige Sprachgefühl die beiden ersten Wörter Relative sind, indem er auf die Variante: *ki a mit szeret, arra néz* (der Artikel kommt nur dem Relativ zu: *a mi,* wie ὅ τι, *il quale* u. s. w.) verweist und zu erwägen gibt dass 'wer ‒was liebt, sieht drauf' heißen würde *ki mit szeret, reá néz.* Bei Lehr finde ich aus Erdélyis Népdalok eine Variante desselben Sprichwortes mit zwei Determinativen citiert:

ki mit szeret, ha nem szép is, kedves az annak, 'wer was liebt, wenn es auch nicht schön ist, das ist dem lieb'.

Entsprechend ist gebildet:

ki minek nem mestere, gyilkosa az annak, 'wer wessen nicht Meister ist, der ist dessen Mörder' (d. h. 'wer was nicht versteht, der verdirbt das').

Wenn nun Simonyi die in der Grammatik gegebene Auffassung (*ki mit szeret = ki valamit szeret*) als die geschichtlich berechtigte zu erweisen versucht, so möchte ich zunächst bemerken dass sie auf Fälle schwer anwendbar ist wie:

ki milyen jónapot mond, olyan fogadj'-istent kap, 'wer welchen Gutentag sagt, bekommt solchen Dank'.

ki mennyit farag, annyi a forgácsa, 'wer wieviel schnitzt, hat soviel Späne'.

Und wenn ferner in der älteren Sprache (bis zum Anfang dieses Jahrhunderts) *valaki* und *valami* ebenso gewöhnlich als Relative verwendet werden wie einfaches *ki* und *mi,* so beweist mir das nicht dass z. B. ein älteres *valaki valamit szeret, arra néz* ursprünglich bedeutet habe: 'irgend einer liebt irgend etwas, darauf schaut er' (s. Budenz Nyelvt. Közl. V, 23. Simonyi Magy. Nyelvör VI, 57), sondern vielmehr dass die ursprüngliche Bedeutung von *valaki, valami* die relative war, wie die von lat. *quispiam* u. s. w. Im Nyelvtörténeti Szótár wird zwar bei *valaki* und *valami* als erste Bedeutung verzeichnet 'aliquis' — 'aliquid' und als zweite 'quicunque', 'quisquis' — 'quodcunque', 'quidquid'; aber die Reihenfolge ist umzukehren, wenn sie eine genetische sein soll. So finden wir hier wirklich *valahol*: 1) 'sicubi', 'ubicunque', 2) 'alicubi'; *valamëlly*: 1) 'quicunque', 2) 'aliquis'; *valamennyi*: 1) 'quotquot', 'quotcunque', 2) 'aliquantus'. Übrigens pflegt bei der Verbindung zweier Relative (auch Fragewörter; s. den neunten der obigen Sätze: 'was einem fehlt') nicht sowohl das zweite als das erste sich der Bedeutung des Indefinitums zuzuneigen, z. B.:

ki hol jó barátokat hagyott, oda visszavágyik, 'wer wo gute Freunde gelassen hat, sehnt sich dahin zurück' = 'wo einer u. s. w.'.

ki hogy veti ágyát, úgy alussza álmát, 'wer wie sein Bett macht, schläft so' = 'wie einer u. s. w.'.

ki milyen, olyan, 'wer wie ist, ist so' = 'wie einer u. s. w.'.

Aber solche Sätze beginnen auch mit dem unzweifelhaft relativen *a ki*:

a kinek milyen kalapja van, olyannal köszön, 'wer was für einen Hut hat, grüßt mit solchem' = 'was f. e. H. einer u. s. w.'.

a ki mit hol hagyott, ott keresse, 'wer was wo gelassen hat, suche es dort' = 'wo einer etwas u. s. w.'.

az ki mit kiván, azzal álmadoz (Ny. Sz. II, 811), 'wer was wünscht, träumt dávon' = 'was einer u. s. w.'.

Mit *ha,* 'wenn' (s. Simonyi A magyar kötőszók III, 112 f.) verhält es sich durchaus nicht anders als mit den anderen Relativen. Im Ny. Sz. I, 1471 wird unter *hol,* 'alicubi' angeführt: *halottak, kik hol vattok, minnyájan kellyetek-fel,* 'Todte, welche wo ihr seid, ersteht alle auf', eher = 'wo immer . . .' als = 'welche irgendwo . . .'; *ha hol az isten titkainak feneketlen melységére jutunk, ott tovább nem megyünk,* 'wenn wo wir zu der unergründlichen Tiefe der Geheimnisse Gottes kommen, da gehen wir nicht weiter', eher 'wo je . . .' als = 'wenn irgendwo . . .'. Ebenso II, 292 unter *ki* als Indefinitum: *mi időn ki ő benne hizön, el ne vezön,* 'wann wer an ihn glaubt, der wird nicht verloren gehen', nicht sowohl = 'wann irgendwer . . .' als = 'wer je . . .'. So ist ja auch III, 943 unter *valaki,* 'quicunque' eingereiht: *ha valaki szereti ez világot, nincsen abban az atyának szerelme,* 'wenn wer auch nur diese Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht'. Dass es auch unzweifelhafte Beispiele des Indefinitums nach dem Relativ gibt, wird man nicht gegen meine Erklärung anführen wollen:

mikor mit dolgozott, mindannyiónkat kikergetett a szobából, 'wenn er —was arbeitete, so jagte er uns alle aus der Stube'.

ha kitől, tetőled végbucsumat vészem, 'wenn von—wem, so nehme ich von dir Abschied'.

Das **Rumänische** scheint dem Magyarischen kaum nachzustehen; es mag durch dieses in Ungarn, im allgemeinen durch das Slawische beeinflusst sein. Man sagt — die vier ersten Beispiele entsprechen den drei ersten magyarischen:

cine cu care joacă?
cine cu cine ţine?
cui ce-i place?
cine (care) unde merge?
cine ce are cu mine? '¿wer hat ¿was mit mir?'.
cine ce vrea? '¿wer will ¿was?'.
care pe care biruește? '¿wer besiegt ¿wen?'.
care ce-i? '¿wer ist ¿was?' (von zweien).
cine ce vrea, aceea face, 'wer was will, thut das'.
cine ce caută, aceea găsește, 'wer was sucht, findet das'.

In Gherlas 'Lumea literară' I (1893) Nr. 1 steht eine Anekdote (von Jon Pop Reteganul) unter dem Titel: *Care pre care?* '¿wer ¿wen?', das ist etwa: 'wer hat den anderen am besten aufsitzen oder ablaufen lassen?'. 'Um seine Kleidungsstücke losend, ¿wer ¿was bekäme' Marc. XV, 24 heißt auf rumänisch: *aruncând sorți pre hainele lui, cine ce va lua.*

In den slawischen Sprachen ist der mehrzielige Frage- und Relativsatz etwas sehr Gewöhnliches, wenn auch wohl nicht überall in gleichem Umfang, wird aber als solcher meistens verkannt. Auch Miklosich redet soviel ich sehe in seiner Syntax nicht davon; unter den Beispielen die er S. 86 f. für das zum Indefinitum gewordene interrogative къ anführt, fallen einige in das Grenzgebiet. Für das **Tschechische** ist mindestens von Fr. Kott Česko-německý slovník II, 440ᵃ. IV, 34ᵇ. 805ᵃ. V, 99ᵃ diese Erscheinung bemerkt und bezeichnet worden: 'die Bestimmungsfrage (otázka slovná) kann sich auf zwei oder mehr Glieder beziehen, wenn sie ein gemeinsames Prädicat haben, was wir Einreihung der Fragen (vřad'ování otázek) nennen' — 'oft können in einem Satze zwei Fragewörter miteinander verbunden sein, mit deren einem wir nach dem Subject, mit deren anderem wir nach dem Object oder dem prädicativen Attribut fragen'. Seine Belege sind:

zvěděli, kdo chce s kým býti, 'sie merkten ¿wer mit ¿wem sein wollte'.

o dcerách nemohu věděti, která se z které manželky narodila, 'von den Töchtern kann ich nicht wissen ¿welche von ¿welcher Gattin geboren worden ist'.

já všecko, co jak jest, vyložím, 'ich setze alles auseinander ¿was ¿wie ist'.

poručníci dědicům činí ze všeho počet, co nač vynakládali, 'die Vormünder legen den Erben von allem Rechnung ab, ¿was sie ¿wofür ausgegeben haben'.

vyšetřiž, kdo koho ošidil, 'ermittle ¿wer ¿wen betrogen hat'.

Ich füge noch hinzu die sprichwörtliche Wendung:

neví, kudy kam, 'er weiß nicht auf ¿welchem Weg ¿wohin',

von dem sich unser 'er weiß nicht wo ein, wo aus' durch den Beistrich (man sagt auch: 'er weiß nicht wo ein noch aus') wesentlich unterscheidet. Kott hat uns keinen directen Fragesatz dieser Art angeführt wie ich ihn in:

co koho do toho? (jetzt *co komu po tom?*) '¿was geht das ¿wen an?'

erblicke. Zwar übersetzt er I, 682ᵇ: 'was geht das jemanden an?', aber der Nachdruck scheint doch auf der Person zu liegen, wie auch wir zwar: 'was geht das dich an?', aber 'wen geht das was an?' sagen. IV, 653ᵇ weist er darauf hin dass zwei Relativsätze miteinander verknüpft werden können wenn sie das gleiche Prädicat haben:

cožkoli komužkoli sliboval, toho nikdy nezdržel, 'was immer er wem immer versprach, das hielt er nie'.

Schlagendere Beispiele sind solche in denen auch das Determinativ doppelt steht (diese und die weiteren sind dem Jungmannschen Wörterbuch entnommen):

co komu, to tomu, 'was wem, das dem', d. h. 'jedem das seine'.

kdo koho vidí, ten toho šidí, 'wer wen sieht, der betrügt den'.

kdo s koho můž, ten toho zduš, 'wer wessen mächtig ist, der ersticke den'.

Wie im Magyarischen, so tritt auch im Tschechischen von zwei Relativwörtern das erste, wenigstens wenn es = 'wer' ist, sehr oft gegen das zweite ganz zurück, während doch eben seine Stellung uns nicht ohneweiters gestattet es als Indefinitum zu betrachten; so:

kdo chce kam, pomozme mu tam, 'wer wohin will, helfen wir ihm dahin'.

kdo se kde zrodí, tam se i hodí, 'wer wo geboren wird, da passt er auch hin'.

kdo čeho neskusil, neumí o tom rozprávěti, 'wer was nicht gekostet hat, versteht nicht von dem zu reden'.

kdo čemu zvykl, to mu není obtížné, 'wer woran gewöhnt ist, das ist ihm nicht lästig'.

kdo čí chléb jí a pivo pí, toho píseň zpívej, 'wer wessen Brot ist und Bier trinkt, singe dessen Lied'.

Im Deutschen würden wir überall ('wohin', 'wo', 'was', 'woran', 'wessen' —) 'einer' für *kdo* sagen.

Das **Polnische** verhält sich wohl ähnlich wie das Tschechische. In Fredros Pan Jowialski III, 14 heißt es:

któż się kłóci? Co? kto z kim? 'wer zankt? Was? ¿wer mit ¿wem?'.

Eine Reihe von Beispielen findet sich im Lindeschen Wörterbuch (zweite Ausg.) unter *kto* § 8; zunächst:

zobaczymy w krótce, kto na kogo wsiędzie, 'wir werden binnen kurzem sehen ¿wer über ¿wen Herr wird'.

ktoż kogo ma szukać? '¿wer soll ¿wen suchen?'.

Auf diese Fälle passt die Übersetzung: 'wer — den andern, dem andern etc.', die vorausgestellt wird, aber nicht auf die folgenden:

na balu uważa, kto z kim tańcuje, 'auf dem Ball passt er auf ¿wer mit ¿wem tanzt' (= *który z którą,* '¿welcher mit ¿welcher').

tu nic innego nie usłyszysz, tylko kto się w kim kocha, kto się z kim rozwodzi, kto kogo ograł, kto się z kim wyzwał, 'hier hörst du nichts anderes als ¿wer in ¿wen verliebt ist, ¿wer sich ¿von wem trennt, ¿wer ¿wen im Spiele ruiniert hat, ¿wer ¿wen gefordert hat'.

Das heißt: 'wer in diese und wer in jene verliebt ist' u. s. w.; wo völlige Gegenseitigkeit stattfindet, können wir uns kürzer ausdrücken: 'wer miteinander tanzt'. So ist auch ebendaselbst unter *który* 2) a) nicht richtig mit 'wer auf den anderen folgen sollte' der Schluss des Satzes wiedergegeben:

duchem prorockim przepowiedział około królów, który po którym i jak długo żyć miał, 'mit prophetischem Geiste verkündete er betreffs der Könige ¿wer nach ¿wem und ¿wie lange zu leben hätte' (= 'wie sie und in welchen Zeiträumen aufeinanderfolgen würden').

Während sich sonst die einzelnen Glieder unabhängig voneinander paaren (*a* : *b*, *c* : *d*, *e* : *f*), fügen sie sich hier in eine fortlaufende Reihe zusammen (*a* : *b*, *b* : *c*, *c* : *d*). Schärfer als zwischen Personen und Personen, tritt das distributive Verhältnis zwischen Personen und Sachen hervor. Das erste Beispiel das A. Małecki in seiner polnischen Grammatik (vierte Aufl. S. 239) von dem abhängigen Fragesatz gibt, lautet:

opowiadałyśmy matce, jak i co było, kto nam co powiedział, a my jemu, 'wir erzählten der Mutter ¿wie und ¿was geschehen war, ¿wer uns ¿was sagte, und [¿was] wir ihm [sagten]'.

Wenn hier das *co* nach *kto* auch unbestimmtes Fürwort sein könnte, als zu *my jemu* zu ergänzen, kann es nur Fragefürwort sein. Bemerkenswert ist die sprichwörtliche Redensart:

kto co lubi, eig. '¿wer liebt ¿was?', im Sinne von 'der eine liebt das, der andere jenes'.

Für den mehrzieligen Relativsatz stehen mir keine Beispiele zur Verfügung. Indefinitum ist das zweite Fürwort in:

kto pod kim dołki kopie, ten sam w nie wpada, 'wer für jemanden Gruben gräbt, der fällt selbst in sie hinein',

da im Nachsatz gar keine Beziehung darauf stattfindet. Auch in:

kto kogo miłuje, wad jego nie czuje, 'wer wen liebt, bemerkt seine Fehler nicht',

wo dem *kogo,* trotzdem es die wichtigere Person bezeichnet, nicht *tego,* sondern *jego* entspricht.

Für das **Russische** liefern mir die sprichwörtlichen Wendungen die ich im Dahlschen Wörterbuch verzeichnet finde, zahlreiche Beispiele des mehrzieligen Relativsatzes; so:

кому на комъ жениться, тотъ въ того и родится, 'wer wen zu heirathen hat, der wird für den auch geboren'.

до кого что не доходило, тотъ того и не знаетъ, 'zu wem was nicht gekommen ist, der kennt das auch nicht'.

кто кому надобенъ, тотъ тому и памятенъ, 'wer wem nothwendig ist, der ist dem auch im Gedächtnis'.

кто какъ вѣдаетъ, тотъ такъ и обѣдаетъ, 'wer es wie versteht, der speist auch so'.

каковъ кто до бога, таково тому и отъ бога, 'welch einer wer zu Gott, solches dem auch von Gott'.

что гдѣ рожается, то тамъ и пригожается, 'was wo geboren wird, das taugt da auch hin'.

Man vergleiche die Varianten des letzten:

кто гдѣ / гдѣ кто {родился,} тотъ тамъ / тамъ {и пригодился.

Directe Fragesätze scheinen mir vorzuliegen z. B. in:

кто чего стóитъ, '¿wer ist ¿was wert?' im Sinne von: 'jeder nach seinem Wert' (vgl. das poln. *kto co lubi*).

что мнѣ до чего — было бь жить хорошо! '¿was liegt mir an ¿was? — es kommt nur darauf an gut zu leben'.

Ebenso verhält es sich im **Kroatischen** und **Serbischen,** wie mir Herr V. Jagić bestätigt und belegt. Alternative Fragesätze wie *ko će koga prevariti?* (russ. кто кого обманетъ), 'uter utrum decipiet' unterliegen am wenigsten einem Zweifel; so heißt es in den von Daničić herausgegebenen altragusaschen Sprüchen (Poslovice, Agram 1871):

ko će koga pripsit'? '¿wer wird ¿wen im Schimpfen übertreffen?'.

Aber auch wenn man z. B. bei einer größeren Gesellschaft im Begriff sich zu Tisch zu setzen frägt:

gdje je komu mjesto? '¿wo ist für ¿wen Platz?',

so ist der Gedanke dass das zweite Fürwort ein unbestimmtes sei, ganz abzuweisen; 'wo ist für jemanden Platz?' hat einen durchaus anderen Sinn. Man wird wohl kaum sagen *komu je gdje mjesto?*, aber ebenso gut *ko će gdje sjedjeti?* wie *gdje će ko sjedjeti?* '¿wo wird ¿wer' = '¿wer wird ¿wo sitzen?'. Die distributive Verbindung tritt öfter elliptisch auf, z. B. *kad* ('¿wann') *kako* ('¿wie') = *kako kad*, 'wie es sich trifft', *ko* ('¿wer') *što* ('¿was') *la*, 'nach Belieben' (vgl. das obige poln. *kto co lubi*). Die Worte des Marcusevangeliums '¿wer ¿was bekäme' lauten serb. ко ће шта узети (slow. *kdo bo kaj vzel,* bulg. кой кое да земе, russ. кому что̀ взять).

Im **Deutschen** ist der mehrzielige Fragesatz nicht heimisch, es verträgt ihn aber; und so muthen uns die oben vorbildlich hergestellten Sätze nicht allzu fremdartig an. Einer meiner österreichischen Freunde entsann sich sogar in seiner Kindheit gehört zu haben: *Herr Lehrer, ich weiß nicht der welche den welchen geschlagen hat*; aber als volksthümlich wird mir das von keiner Seite bestätigt. W. Scherer schreibt Zur Gesch. d. d. Spr. [2] S. 91: *und wenn wir gerne genauer wissen möchten, welche Muskelactionen an die Stelle welcher Muskelactionen treten* ... Da mag sich klassischer Einfluss bethätigt haben, wie auch in der

Lutherschen Übersetzung jener Bibelstelle: ... *welcher was überkäme.* Denn ich kann mich der Ansicht nicht fügen die mir einer der ersten Kenner Lutherscher Sprache brieflich mittheilt, dass *was* im genauen Anschluss an den griechischen und lateinischen Text und nach altem und neuem deutschen Gebrauch für *etwas* stehe; *τίς τί ἄρῃ* = *quis quid tolleret* bedeutet: '¿wer ¿was bekäme', d. h. 'wer jedes', 'wer dieses und wer jenes' oder 'was ein jeder bekäme', nicht 'wer etwas bekäme', obwohl so in der That neuerdings übersetzt worden ist. Auch aus anderen Sprachen ist gelegentlich dieses Gewächs ins Deutsche verpflanzt worden; so aus dem Magyarischen und zwar dem L. Mocsárys: *mag wer immer was immer für Zweifel in sie setzen, an der Aufrichtigkeit ihrer diesbezüglichen Äußerungen kann nicht gezweifelt werden* (Romänische Revue V, 1889, S. 73). Und wenn sich bei Nataly von Eschstruth in Polnisch Blut Bd. II (Berlin 1887) *wer liebt wen?* nicht in der Unterhaltung selbst, sondern als eine Zusammenfassung der neugierigen Gedanken eines Höflings findet, so führt uns das nach England.

Es hegt nämlich das **Englische** eine starke Vorliebe für den mehrzieligen Fragesatz, die aber eine etwas andere Ausprägung als in den östlichen Sprachen erfahren hat. Ein Fall wie: *when is it to be? — when is what to be? — your marriage* (A. Trollope Sir Harry Hotspur of Humblethwaite, Tauchnitz S. 143) gehört nur scheinbar hieher, da mit dem einen Fragewort von dem einen, mit dem anderen von dem anderen Gesprächsführer gefragt wird. Auch die folgende Stelle aus Miltons Paradise lost (VIII, 365 f.) bildet keinen ganz reinen Beleg:

who can enjoy alone?
or all enjoying, what contentment find?

Who ist zwar auch das grammatische Subject des zweiten, *what* enthaltenden Satzes; aber dessen psychologisches ist vielmehr: 'einer (oder: der) der allein genießen kann'. Besser dient uns eine andere Stelle desselben Gedichtes (I, 91 f.):

into what pit thou seest
from what height fall'n.

Eine solche Gegenüberstellung gleichlautender Fragewörter weisen auch zwei in Johnsons English Dictionary (1755) angeführte Stellen Bacons auf — für diesen und andere Nachweise bin ich Herrn A. Pogatscher verpflichtet:

comets are rather gazed upon than wisely observed; that is, what kind of comet for magnitude, colour, placing in the heaven, or lasting, produceth what kind of effect.

see what natures accompany what colours; for by that you shall induce colours by producing those natures.

In der Umgangssprache kommen die auch in anderen Sprachen gewöhnlichen Wendungen wie *which will marry which?* — *who has robbed whom?* u. s. w. häufig vor, besonders häufig aber jene Identitätssätze wie *who is who?* (ist, wenn ich nicht irre, der Titel eines Lustspieles von J. Chamberlain) — *can you tell me which is which* ('welches das eine, welches das andere' — auch von Personen) — *he knows what' s what* ('er versteht sich auf den Wert der Dinge') u. s. w., die anderswo kaum vorzukommen scheinen. Hier noch einige literarische Belege:

prythee, Apemantus, read me the superscription of these letters: I know not which is which (Shakespeare Timon II, II), 'ich weiß nicht an wen jeder ist' Schl.-T.

I know not which is which (Sh. The Comedy of Errors V), 'ich unterscheid' euch nicht'.

what is the night? Lady M. *Almost at odds with morning, which is which* (Sh. Macbeth III, IV), 'wie weit die Nacht?' — 'Sie streitet mit dem Licht, wer siegt, wer fällt'.

the spring, the summer, | the childing autumn, angry winter change | their wonted liveries; and the 'mazed world, | by their increase, now knows not which is which (Sh. A Midsummernight's Dream II, I). '... und die erstaunte Welt erkennt nicht mehr ... wer jeder ist'.

it puzzled all our kith and kin, | it reached a fearful pitch, | for one of us was born a twin, | and none knew which was which (eigentliche Lesung: *and not a soul knew which*) (komisches Lied *The Twins*).

another example of an inveterate talker, perhaps equally irritating, is the lady who may be looked upon as a talking abridgement of 'Who 's Who?' (Society Small Talk by the Author of 'Manners and tone of good society' 7th ed. London s. a. S. 122).

he put his knife under him, and said he would sleep and get strong, and then he would see who was who (Mark Twain The Adventures of Huckleberry Finn, Tauchnitz I, 60).

how much easier it is to recognize a lady friend from her costume than a gentleman! The monotonous dress of the latter ... Who is who? (The Washington Post June 5 1888 S. 2d).

Die beiden Hauptformeln scheinen von den Negern miteinander verquickt zu werden; wenigstens verzeichnet J. A. Harrison Anglia VII, 275 als negerenglisch: *to fine out who 's w'ich* = 'to discriminate'. Ein sehr altes Zeugnis des identischen Fragesatzes, nämlich aus dem 14. Jahrh. verdanke ich Herrn R. v. Fleischhacker:

he fand tua crosses and þat ilk, | bot yeit ne wist þai quilk was quilk, | þe quilk moght be þe lauerd tre, | and quilk it moght þe theues be (Cursor mundi ed. Norris in Mätzners Ae. Sprchpr. II, 557a).

Aus den keltischen Sprachen ist mir nichts Einschlägiges bekannt. Ich sehe die beiden **kymrischen** Übersetzungen des Verlorenen Paradieses (Coll Gwynfa), die von Idrison = Owen Pughe (1819) und die neuere undatierte von I. D. Ffraid = John Evans ein und finde im ersten Gesang dort das zweite Fürwort beseitigt: *ti á weli i b.a bwll o uched man | y cwymp;* hier zwar *gweli i b a bwll, o b a | uchelder bu y cwymp,* doch bildet der Beistrich eine genügende Abweichung vom englischen Text: 'in welchen Pfuhl [und] von welcher Höhe'. Im achten Gesang verhält sich in dem worauf es uns ankommt, die jüngere Übersetzung ganz wie die Vorlage; die ältere aber sagt: 'was für Genugthuung ist ihm?' (*pa o foddlondeb iddo sydd?*).

Das Französische scheint mir die Sprache zu sein der ein mehrzieliger Fragesatz am allermeisten widersteht; doch könnte sich in der älteren Sprache immerhin ein Latinismus finden wie er auch im **Italienischen** nicht unerhört ist:

> *vedi, signor cortese, | di c h e lievi cagion c h e crudel guerra* (Petrarca Canz. 'Italia mia'),

wozu befremdlicherweise Carducci nichts anmerkt.

Was das **Spanische** anlangt, so war es mir erinnerlich dass dem älteren Theater eine Ausdrucksweise nicht fremd ist die seiner Rhetorik so sehr entspricht. Vergebens aber suchte ich nach Belegen, bis mir Herr R. J. Cuervo in gewohnter Güte aushalf; und zwar theilte er mir nicht nur ältere, sondern auch jüngere, nicht bloß in Versen, sondern auch in Prosa mit:

> *con una espada en la mano salga á reñir conmigo, y veremos q u i é n mata á q u i é n* (Dr. Cristóbal de Chaves Relación de la carcél de Sevilla — Ende des 16. Jahrh.).
>
> *Dorotea es discreta, Felipa es boba, ¿c u á l puede engañar á c u á l?* (Lope Dorotea IV, VI).
>
> *en fin, doncella la quise: | ¿q u i é n, decid, agravia á q u i é n?* (Calderón El médico de su honra III, II).
>
> *¡justo Dios, | yo no sé en este belén, | q u i é n de ellos engaña á q u i é n . . . | ó si me engañan los dos* (Bretón de los Herreros ¡Qué hombre tan amable! III, x).

Außerdem versichert er mich dass man noch heutzutage alle Augenblicke Wendungen hören könne wie diese:

> *te he de pegar. — ¡Mire q u i é n le pega á q u i é n!*
>
> *es un pícaro. — ¡Q u i é n le dice pícaro á q u i é n!*

Mir selbst ist nur ein Beleg aufgestoßen:

> *¿q u i é n copia á q u i é n? ¿los gallegos á los andaluces ó viceversa?* (A. Machado y Álvarez Biblioteca de las trad. pop. esp. VII, 233).

Den Beschluss mache ich mit dem **Baskischen,** aus dessen Kreis

mir die erste Anregung zu diesem kleinen Aus- und Einblick gekommen ist. In der Zeitschrift Euskara vom 1. März 1888 S. 28 fand ich nämlich den Vers des ersten baskischen Schriftstellers Dechepare (1545):

nork zer_hazi erein biltzen dizi komunki, 'wer welchen Samen er gesäet, erntet ihn gewöhnlich'

von van Eys übersetzt: 'quiconque sème semence il le récolte d'ordinaire' und mit der Bemerkung begleitet: '*nork* et *zer* sont deux pronoms interrogatifs 'qui' et 'quoi', 'quel'; par conséquent [!] l'emploi de ces pronoms ne s'explique pas bien; il est plus probable qu'il faille le pronom indéfini: *nor-ere,* 'quiconque'; ici *nork-ere* comme sujet'. Richtig übersetzt V. Stempf in der Rev. de ling. XXI (1888), 236: 'gewöhnlich sammelt jedweder, welchen Samen (er) gesäet'. Da ich mich aber nicht entsinne eine Verbindung zweier Frage- oder Relativwörter (um letztere handelt es sich hier) im Baskischen irgendwo ausdrücklich besprochen gesehen zu haben, so stelle ich einige weitere Beispiele davon zusammen:

nor nolako izan giren orduyan ageriko da (Dechepare B 2), '¿wer ¿von welcher Art wir gewesen sind, wird sich dann zeigen', d. i. '¿wer von uns ¿von welcher Art' = 'von welcher Art ein jeder von uns' (Stempf a. a. O. 241 übersetzt hier nicht richtig: 'wer, welcher Art [dass] wir gewesen sind').

nor nola mintzo den, abisu eman diazadan (Axular n. Ausg. S. XX), '¿wer ¿wie redet, das soll mir einen Fingerzeig geben' d. i. 'wie jeder einzelne darüber redet'.

nor nola mintzo baita kampoan, hala ohi da barrenean (ebend. S. 208), 'wer wie äußerlich redet, so gewöhnlich auch innerlich'.

bada chinhaurriaren gobernuaz . . . nork zer erranen du? (ebend. S. 15), 'von dem Verhalten der Ameise nun . . . ¿wer wird ¿was sagen?' (hier nicht distributiv, sondern rhetorisch; es folgt: *nork eztu miretsiko?* 'wer wird sich nicht wundern?').

ohoratzen baduzu zure approbationiazené pieza mendria . . ., nork zer pagu eta rekompensu handiagorik nahidu mundian? (J. de Tartas 1666. — Rev. de ling. XVIII, 227), 'wenn Sie mit Ihrer Billigung mein dürftiges Schriftchen beehren . . ., ¿wer verlangt ¿welche größere Bezahlung und Belohnung in der Welt?'.

nori zer zayo (zako, jaka)? (Larramendi Dicc.), '¿wem ist ¿was?' d. i. '¿wen geht das ¿was an?' = '¿á quién se le dá nada?'.

nok nori! beleak zozoari! (Dicc. manual, Tolosa 1884 S. 70), '¡quién á quién! ¡el cuervo al tordo!'.

otsoak ta artzanorak | . . . daude | nork nori erasoko (Iturriaga im Canc. basco III, 68), 'der Wolf und der Schäferhund warten darauf ¿wer ¿wen angreifen wird'.

Aus alledem ergibt sich wenigstens im allgemeinen dass in Bezug auf den mehrzieligen Frage- und Relativsatz die einzelnen Sprachen sich verschieden verhalten und auch dass das auf verschiedenartigen Ursachen beruht, dem nationalen Temperament, der Beziehung zu anderen Thatsachen der Sprache, dem Einfluss fremder Sprachen. Das einzelne muss noch festgestellt und das Untersuchungsgebiet selbst erweitert werden. Ich habe nur rohe Bruchsteine herbeigeschafft, doch zugleich gezeigt wo und wie die wohlbehauenen Werksteine einzufügen sind.

Zu S. 19 f. Ich sehe erst im letzten Augenblicke dass F. Flügels englisch-deutsches Wörterbuch unter *what*, *which* und *who* zahlreiche Beispiele des mehrzieligen Fragesatzes (auch *who had done what*) enthält.
